Aberglaube und Zauberei

von den älkesten Beiken an bis in die Gegenwart

von

Dr. Alfred Tehmann,

Direktor des plychophyfifchen Taboratoriums an der Universität Avpenhagen.

Deutsche autorisierte Ausgabe von Dr. Vetersen.

Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen.

BF 1038 .S3L41 Lfg. 2

Stuttgart. Berlag von Ferdinand Enke.

Die Ausgabe erfolgt in 6 Lieferungen zu je 2 Mark.

BF 1038 . S 3 L41 Lfg.2

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Moderne Völkerkunde,

deren Entwicklung und Aufgaben.

Nach dem heutigen Stande der Wiffenschaft gemeinverständlich dargestellt

von Dr. Th. Amelis.

gr. 8. 1896. geh. M. 10.-.

Bas Boltaire vor hundert und mehr Jahren in der Sinleitung zu seinem Werke: "Essai sur les moeurs et l'ésprit des nations" saste, das gilt auch von Achelis' Buch: "Der Zweck dieser Arbeit ist nicht, zu wissen, in welchem Jahre ein Fürst, unwürdig gekannt zu werden, irgend einem barbarischen Herrscher bei einem wilden Volke solzte. Wenn man das Unglück haben sollte, in seinem Kopse die chronoslogische Folge aller Dynastien aufzuzählen, würde man nichts als Worte bestigen." Der wahre Zweck dieser Arbeit ist, die Werkstätte des menschlichen Geistes zu erzellen. Achelis löste seine Aufgabe in ausgezeichneter Weise und sein Buch wird Jedem willfommen sein, dem Lehrer, wie dem angehenden Schüler der Bölkerkunde.

(Ventsche Worte 1896, Heft 9.)

Kulturgeschichte der Menschheit

in ihrem organischen Aufbau.

Von

JULIUS LIPPERT.

Zwei Bände.

gr. 8. geh. 1886 u. 1887. Preis M. 20.—, eleg. geb. M. 25.—.

Inhalt:

Einleitung. — Die Lebensfürsorge als Prinzip der Kulturgeschichte. — Die Urzeit. — Ausblick auf die Verbreitung der Menschheit. — Die ersten Fortschrittsversuche der Lebensfürsorge. — Die Zähmung des Feuers. — Die Fortschritts des Washenstelle W. S.

ng differenzierter s Schmuckes und bau und die Verm und die Verer Kultur. — Die e Bedeutung.

schritte des W Geräte. — Fo der Kleidung breitung der breitung der Genussmi

Lipperts
Agens in der
Grundsatz aus:
punkte aus dedt
den ganzen Au
Urmenschen, so
welches beinahe
seiner Umgebun
Tierwelt nur ui
der Lebensfürsor
handene "Reflex
pflanzten, sich
fürsorge oder d
allmählichen Ve
andern Glieder
stand die Sorge
dürfnis entstand
Pflichtgefühl, d
die Zukunft, d
forderungen anh

THOMAS J. BATA LIBRARY
TRENT UNIVERSITY

is das treibende n; er geht von dem in diesem Ausgangsste getragener Weise teichnet er uns den ellt, als ein Wesen, Naturerscheinungen öchsten Glieder der nden Anforderungen it als unbewusst vorzu Geschlecht fortldeten. Die Lebens-Entwickelung und

öchsten Glieder der nden Anforderungen st als unbewusst vorzu Geschlecht fortldeten. Die Lebens-, Entwickelung und s so hoch über alle is Notwendigste entund wirklichem Bedas sittliche und das n, die Fürsorge für lernte sich den Anden Wehrlosen und Gedächtnig Idean

die Zukunft, de forderungen anb Schwächeren, n Vorstellungen, Gewohnheiten, Begriffe, Sprache u. s. w. Dies ist der Entwickelungsgang der Kultur, wie ihn Lippert mit logischer Schärfe und in echt philosoph um Geäten schildert, und zwar in so streng logischem Gedankengang, in solcher Klarheit spieder Denkende und Strebsame auch ohne philosophische Vorbildung seinen Ideen nnd Darlegungen mit höchstem Interesse zu folgen vermag. Lipperts Buch st ein Werk ersten Ranges von höchstem Interesse und grösster Lehrhattigkeit für jeden Gebildeten.

beim Ofterfest verordnet waren: fie sollten die Thürpfosten und den obersten Balken mit bem Blut des Lammes beftreichen und nichts von dem Fleische bis zum nächsten Tage aufbewahren; was übrig blieb, mußte verbrannt werden. Da das Beftreichen der Thür= pfosten hauptsächlich dazu dienen sollte, den Todesengel am Eintreten zu hindern, so ift es ganz natürlich, daß man sich dachte, diese Ceremonie könnte auch anderes Unglück abhalten; man zeichnete deshalb mit Kreide oder Kohle Kreuze auf den Thürrahmen. Außerdem bestrebte man fich, täglich das, was an Egwaren im Hause war, zu verzehren, und was an Wasser ober Milch übrig blieb, murbe fortgeschüttet. Bei anderen Sitten kommen andere Gesichtspunkte in Betracht. Besonders gefährlich war es natürlich, einer Heze etwas zu leihen, da sie badurch leicht allerlei Unglück ins Saus bringen konnte, wenn sie das Geliehene wieder= brachte. Namentlich vermied man es, etwas fortzuleihen an den Tagen, an welchen, wie man annahm, die Hegenfahrten stattfanden. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus — so giebt Brätorius an — die Ansicht, daß man am Morgen nichts ausleihen solle: für Handelsleute war es daher wichtig, so schnell als möglich etwas zu verkaufen. Der erste Käufer erhielt deshalb die Ware etwas billiger, damit der Kauf desto leichter zustande fäme und der Berkäufer balb "Sandgelb" erhielte. Die Entstehung anderer Sitten ift kaum mehr nachweisbar. Man fteckte Holunder und wilde Kirschen in alle Ecken ber Zimmer und oft auch an die Außenwände des Hauses, bann konnten die Hegen nicht ins Haus kommen. Wenn eine Person, die im Verdacht der Hegerei stand, aus dem Hause ging, nahm die Hausmutter heiße Asche vom Ofen und warf fie ihr nach. Zu Johanni sammelte man gewöhnlich neunerlei Kräuter, bewahrte sie sorgfältig im Hause auf und räucherte mit ihnen, wenn die Gefahr, behert zu werden, vorlag. In einigen Gegenden, fah man es auch für gefährlich an, des Abends zu spinnen, und jedenfalls durfte man das Gesponnene nicht die Nacht über auf der Spindel sigen laffen, denn sonst wurden die Segen kommen und es nebst anderem verderben. Auch fehlte es nicht an Volksbeschwörungen, um der Hegerei vorzubeugen: in Westfalen pflegten die Bauernknechte am 22. Februar vor Sonnenaufgang mit einem Beile an die Thüre zu klopfen und zu fingen:

> "Heraus, heraus, du Schwellenvogel! St. Peters Stulfeir ist kommen, Berbaut dir Haus und Hof und Stall, Haurschoppen, Scheuren und anders all Bis auf diesen Tag übers Jahr, Daß hie kein Schade widerfahr."

"Schwellenvogel" bedeutet alles, was sich unter der Schwelle aufhält: Unrat, Ungeziefer, Hexerei u. s. w. Nach dieser Beschwörung blieb das Haus ein Jahr lang frei von Schaden, und man beschenkte deshalb denjenigen, der diese Handlung verrichtete.

Natürlich existierten zahlreiche Mittel, um dem Schaden abzuhelsen, der durch Hexerei verursacht war. Sie liesen fast alle darauf hinaus, durch diese oder jene mystische Operation der Hexe solchen Verdruß zu bereiten, daß sie sich gezwungen sah, den Zauber wieder aufzuheben.

Eine Methobe beftand barin, daß man sich Sonntags vor Sonnenaufgang einen Haselstock im Ramen des Teusels schnitt; dann fegte man den Staub aus allen vier Ecken des Hauses oder Stalles, that ihn in einen Sack, band diesen zu und legte ihn auf die Thürschwelle, wo man dann mit dem Stock auf den Sack in des Teusels Ramen loshieb. Jeder Schlag auf den Sack wurde von der Here gefühlt, und diese wurde so gezwungen, die Hererei auszuheben. War ein Mensch durch Heyerei frank geworden, so machte man ein Bild von Wachs und ließ einen Priester an einem Freitage drei Messen darüber lesen. Man stach dann an der Stelle in das Bild*), wo der Kranke sein Leiden hatte; die Heye

^{*)} Erinnert an die Schilderung von den wilden Bölkern S. 19 und von den Chaldäern S. 29. Lehmann, Aberglaube und Zauberei.

war dann gezwungen, die Krankheit fortzunehmen. Saben die Kühe nicht genug Milch, so war selbstverständlich eine Heze schuld daran; man sammelte daher die geringe Menge Milch, die man bekommen konnte, kochte sie und stach während des Kochens mit Messern hinein; das that der Heze so weh, daß sie gezwungen war, die Milch wiederkommen zu lassen u. s. f.

Die Magie der Kirche stand in jeder Beziehung auf derselben Höhe wie die des Volkes: namentlich war sie ebenso reich an Sinnlosigkeiten. Priester und Mönche verschafften sich bedeutende Sinnahmen durch allerlei magische Operationen, sie lasen Messen über allem Möglichen und Unmögslichen, ferkigten Amulette an, so z. B. Agnus Dei, Konzeptionszettel u. s. w.

Gs giebt eine Menge von Beispielen für diese kirchliche Zauberei; einige mögen zur Mustration derselben genügen.

"Benn der Priester zwischen der Messe die Worte spricht: "Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen" und dabei die Zähne anrühret, so ist das ein Mittel gegen Zahnweh. — Beim Fieber wäscht der Priester dem Fieberkranken mit Weihwasser die Hände und murmelt dabei den 144. Psalm, oder aber er fasset den Kranken bei der Hand und sagt: "Es sei dir das Fieber so leicht wie der Jungfrau Maria unseres Herrn Jesu Christi Geburt." Hilft das nicht, so nimmt er drei Hostien, darüber Messe gelesen ist, schreibt auf die eine: Wie der Vater, also ist auch das Leben; auf die zweite: wie da ist der Sohn, also ist auch der heilige Geist; auf die dritte: wie der Geist ist, also ist auch die Arzenei, giebt sie dem Kranken drei Tage hintereinander zu essen, doch so, daß er den Tag nichts mehr genießt und abends 15 Vaterunser und 15 Ave Maria's spricht."

Besonders reich an Geschmacklosigkeiten sind die verschiedenen Beschwörungen.

Folgende Beispiele sind dem Benedictionale der Kapuziner entnommen: Ein Haus wird durch folgende Ueberschrift vor Feuer bewahrt:

"Seli, Heloim, Sothar, Emanuel, Sabaoth, Agla, Tetragrammaton, Hagios, Othnos, Fschyros, Athanatos, Jehova, Abonai, Saday, Messias. Der unerschaffene Vater +, der unerschaffene Sohn +, der unerschaffene heil. Geist +, Jesus Christus der König der Herrlichkeit kömmt im Frieden. Das Wort ist Fleisch geworden, + und Gott Mensch. Christus + überwindet. Christus + herrscht. Christus + besiehlt. Christus behüte und bewahre dieses Haus vor Blitz und Feuer."

Dieser Zettel wurde mit Weihmasser besprengt und über der Haus- oder Stallthure festgenagelt.

Um sich gegen die Verfolgungen der Teufel und der Heren zu schützen, pflegte man geweihte Münzen, "Benedictionsgeld", und geweihte Zettel, "Konzeptionszettel", bei sich zu tragen, gewöhnlich an einem Bande am Halse. Es waren also geradezu Amulette, die unter großer Feierlichkeit meist am Altare nach der Messe geweiht wurden. Die Weihe bestand in einem Gebete und einer Beschwörung; die Beschwörung, welche über die Münzen gelesen wurde, lautete so:

"Ihr versluchten und verdammten Teusel, in Kraft der Worte: Messias, Smanuel, Sabaoth, Adonai, Athanatos, Jschyros und Tetragrammaton sesseln, entkräftigen und verstreiben wir euch von jedem Platze und Hause, wo dieser Psenning hingelegt wird. Und serners besehlen wir euch, daß ihr keine Macht habet, den Leibern der Sinwohner durch die Pest zu schaden. Seht, ihr Versluchten, in den Psuhl des Feuers; weichet in euern bestimmten Abgrund, und erfrechet euch nicht mehr, hieher zu kommen. So besiehlt euch Sott der Bater †, Gott der Sohn † und Gott der heil. Seist †. Weichet also, ihr versdammten Teusel, im Namen unseres Herrn Jesu Christi, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten und die Welt durch Feuer. Amen."

Darauf wurde die Benedictionsmunge mit Weihmaffer besprengt.

Sbenso wurden die Konzeptionszettel geweiht; eine Wiederholung der Ceremonie ist also überflüssig.

Aber so sinnlos diese Verwünschungen auch sind, so ist doch soweit Sinn darin, daß man hier ja geistige Wesen, die Teusel, mit geistigen Mitteln bekämpst. Der Gipsel der Absurdität wird jedoch erreicht, wenn man diese Art von Beschwörungen gegen Mäuse, Heuschrecken und ähnliche "stumme Bestien" richtet, und selbst hiervor ist man nicht zurückgeschreckt!

In dem alten Benedictionale, aus dem diese Beispiele genommen sind, werden folgende angeführt: "Benediction gegen Mäuse, Heuschrecken, Maikäfer, Würmer, Schlangen, Käfer, Larven und andere schädliche Tiere, welche approbieret von den Päpsten und häusig von den Kapuzinern benutzt." Die Behandlung der Mäuse ist ungefähr dieselbe wie die der Teusel; der Mönch spricht erst ein langes Gebet und dann beschwört er sie:

"Ich beschwöre euch, ihr schädlichen Mäuse (oder Heuschen oder Würmer 2c.) durch Gott den allmächtigen Vater + und Jesus Christus seinen einzigen Sohn + und durch den heiligen Geist, der von Beiden ausgeht +, damit ihr sogleich von den Feldern und unseren Aeckern zurückweichet und nicht mehr in ihnen wohnet, sondern in jene Plätze euch verfüget, wo ihr niemanden schaden könnet u. s. w."

Am gefährlichsten und schwierigsten war die Sache, wenn ein Mensch von einem Teufel besessen war. Dieser konnte wohl ausgetrieben werden, aber nur durch eine sehr weitläusige Ceremonie, bei welcher Gebet, Beschwörungen, Besprengung mit Weihwasser und andere heilige Handlungen abwechselten. Natürlich wurde dieser Exorcismus immer von einem Diener der Kirche ausgeführt; jeder Priester war jedoch nicht dazu geeignet; denn das alte Benedictionale sagt ausdrücklich:

"Wer den Teufel austreiben soll, muß ein sehr reines Herz haben und höchst klug und vorsichtig zu Werke gehen. Wenn es die Umstände erlauben, soll er vorher das heilige Abendmahl empfangen" u. s. w.

Es folgt dann eine lange Beschreibung, wie er sich im Ornate dem Besessenen nähern und ihm einen Zipfel des Ornats um seinen Hals schlingen soll; dann folgen Gebete 2c. Der Geist aller dieser Beschwörungen ist immer derselbe, wie wir ihn schon oben kennen gelernt haben.

Außer diesen übernatürlichen, geistigen Mitteln zur Bekämpfung der Teufel und Hexen besaß die Kirche ein anderes, mehr irdisches und materielles Mittel, welches nicht allein dazu dienen sollte, dem Schaden vorzubeugen, sondern auch das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Dieses Mittel war der Hexen prozeß. Jeder, welcher in dem Verdachte stand, Hexerei zu treiben, wurde gewöhnlich vor ein Inquisitionsgericht geladen, und wenn der Verdächtige nicht unter den Qualen starb, die man ihn erleiden ließ, um ihn zum Vekenntnis zu zwingen, so endete er unzweiselhaft auf dem Scheitershaufen. Sin anderer Ausgang eines Hexenprozesses war selten. Man sollte num erwarten, daß solch ein kräftiges und radikales Versahren dem Hexenwesen ein Ende gemacht habe; das Resultat war jedoch gerade das entgegensseste. Je heller die Scheiterhausen brannten, desto zahlreicher wurden die Hexen. Wäre es eine wirkliche Keyersekte gewesen, die man so versolzte, so

wäre sie wahrscheinlich bald untergegangen; selbst die zahlreichen Albigenser und Waldenser wurden ja, wie wir gesehen haben, in kurzer Zeit ausgerottet. Da die Heyerei jedoch nur ein eingebildetes Verbrechen war, das keiner kannte, so bewirkte die Verfolgung natürlich nur, daß ein Schrecken sich aller Völker bemächtigte. Um sich selbst zu schüßen, klagte man seinen Nachbar an. Je mehr verurteilt wurden, desto größer wurde die Angst, desto mehr wurden angeklagt. So befestigten gerade die Heyenprozesse selber den Glauben des Volkes an Heyerei.

Ein kurzer historischer Neberblick über die Entwicklung der Hegenprozesse wird ge= nügen, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu beweisen. Wir haben in einem früheren Abschnitte gesehen, wie der große Kirchenlehrer, Thomas von Aquino, in der Mitte bes 13. Jahrhunderts feststellte, daß teuflische Magie möglich sei. Die Inquisition in Frankreich, die eben im Begriff war, die letten Reste der Ketersekten auszurotten, nahm diesen Ge= danken auf, und nun lauteten die Anklagen gegen die Reter sowohl auf Reterei als auf Hegerei. Als man bann mit den Regern fertig geworden war, setzte man die Verfolgung ber Hegen allein fort, so daß die Hegenprozesse in Frankreich bis 1890 blühten. In diesem Jahre beschloß das französische Parlament, daß die Anklagen wegen Hegerei vor dem welt= lichen und nicht, wie bisher, vor dem geiftlichen Richterftuhl verhandelt werden sollten. Da nun die weltlichen Richter sich nicht weiter um die Hexerei an und für sich kümmerten und hauptsächlich nur ben Schaden betrachteten, ber baburch entstand, so murben die hin= richtungen immer seltener und hörten schließlich gang auf. Dieser Lauf ber Dinge war ben Inquisitoren allerdings recht unangenehm, da sie bedeutende Einnahmen durch die fonfiszierten Güter ber Berurteilten gehabt hatten. Sie faben fich beshalb nach einem neuen Wirkungsfreise um. Solange die herenprozesse in Frankreich blühten, waren die angrenzenden Länder verschont geblieben; nur ausnahmsweise hatten hier ähnliche Prozesse stattgefunden.

In Deutschland fingen ernftliche Verfolgungen ber Hegen erft nach dem Jahre 1448 an, wo die beiben Dominikaner Jakob Sprenger und heinrich Institor dutch die bekannte Bulle "summis desiderantes" von Innocens VIII die Bollmacht erhielten, die Heren zu verfolgen und auszurotten. Dieses papstliche Aktenstück beschreibt die Hegen= und Teufels= bündnisse und alle schauerlichen Thaten der Hexen als Fakta und fordert die ganze Geist= lichkeit auf, den Inquisitoren beizustehen. Trothem konnten die hegenprozesse nicht recht in Fluß kommen, weil man den Fabeln nicht glaubte, welche das Oberhaupt der Kirche nun zum Dogma erhob. Das Bolk glaubte natürlich an Zauberei und übte fie auch wohl aus, aber in den vielen Jahrhunderten, in denen die Kirche den Glauben an die Möglich= feit der teuflischen Magie verurteilt hatte, war dieser Glaube allmählich auch eingeschlafen; er mußte also erst aufs neue wieder geweckt werden. Diese Arbeit übernahm Jakob Sprenger; er verfaßte zu diesem Zweck 1487 sein berüchtigtes Werk: Malleus maleficarum (ber Hegenhammer), so genannt, weil es dazu dienen follte, die Hegen zu zermalmen. hierin werden die hegen, der Bund mit dem Teufel und alle die übrigen Berbrechen ausführlich beschrieben. Im letten Abschnitt wird die Anweisung gegeben, wie der Prozes geführt werden soll. Bei bieser gerichtlichen Seite ber Sache sind besonders zwei Bunkte von Bichtigkeit. Damit eine Here belangt werden konnte, wurde keine auf Beweisen beruhende Anklage gefordert, sondern nur eine Anzeige (Denunciation). Dadurch war der Kläger also sicher, nicht verantwortlich gemacht werden zu können, falls die Anklage sich als falsch erwies, aber das war fast nie der Fall; denn man erhielt den eigentlichen Beweiß des Verbrechens einfach durch das Geftändnis der Heze, und dies wurde durch die Tortur erzwungen. Bekannte eine Hege aber nicht trot aller Tortur, so war ihre

Schuld erst recht einleuchtend, da sie natürlich nur mit Hilse des Teufels sich so verstockt zeigen konnte. Es bedarf nicht des Beweises, daß diese zwei Momente besonders geeignet waren, die Hegenprozesse in Gang zu bringen, und daß nur wenige Angeklagte dem Tode entgingen.

Als der Hegenhammer das Volk erst recht gelehrt hatte, was es glauben sollte, und die beginnenden Prozesse die nötige Furcht hervorgerusen hatten, wurden die Ansklagen immer zahlreicher. Wie viele im Laufe der Jahrhunderte ihr Leben als Hegen eingebüßt haben, ist unmöglich zu sagen, aber man hat es während eines Jahres in einer einzelnen Stadt so weit getrieben, daß man tausend Menschen mordete, und als man die Verfolgungen einstellte, gab es in Deutschland ganze Landstriche, in denen nur noch zwei Weiber am Leben waren; dabei waren die Männer aber lange nicht immer frei außegegangen. Alle Sachverständige sind sich deshalb darin einig, daß die Anzahl der versbrannten Heren Millionen betragen hat.

Eine nähere Schilderung der Herenprozesse liegt außerhalb des Rahmens dieses Buches. Hier sollte nur die Bedeutung der Prozesse als Mittel, den Glauben an Herverzurufen, nachgewiesen werden; dies geht auch mit genügender Deutlichkeit aus den angeführten historischen Thatsachen hervor. Die psychologische Untersuchung, wie der Glaube unter den gegebenen Verhältnissen allmählich Boden gewann, müssen wir auf einen späteren Zeit= punkt verschieben; aber als Beweiß, daß nicht allein die breiten Schichten des Volkes, sondern auch die gebildeteren Stände, die Geiftlichkeit und die Richter, an die Rechtmäßigkeit berartiger Anklagen glaubten, möge hier ein Ereignis aus einem Herenprozeß erwähnt werden. Sechs Weiber in der Stadt Lind= heim wurden der Tortur unterworfen, um zu dem Bekenntnis gezwungen zu werden, daß sie auf dem Kirchhofe die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgegraben hätten, um sie zu ihren Hexensalben zu gebrauchen. Sie gestanden es ein. Der Mann des einen Weibes setzte es jedoch durch, daß das Grab im Beisein aller Behörden geöffnet wurde, und man fand natür= lich das Kind unberührt im Sarge. Doch der Inquisitor behauptete, daß die unberührte Leiche eine teuflische Sinnesblendung sei; denn da die Weiber alle die That eingestanden hätten, müßte man auf dies Geständnis mehr Gewicht legen als auf seine Sinne. Und so wurden die Weiber alle ver= brannt. Von dergleichen Ereignissen stropen die Aftenstücke der Hegenprozesse, und man bekommt unleugbar den Eindruck, daß, wenn eine der Parteien in den Banden des Teufels gewesen ift, es jedenfalls nicht die angeklagten Heren, fondern die hohen Inquisitoren gewesen sind.

Die Verfallsperiode der Magie.

Die kirchlichen Reformatoren, Luther und Calvin, gaben der Magie den ersten gewichtigen Stoß. Es war jedoch keineswegs die Zauberei als Ganzes, auch nicht speziell die Möglichkeit der teuflischen Magie, gegen die sie aufstraten; ihr Kampf gegen die Magie war überhaupt mehr ein indirekter als direkter. Da sie die Religion in genauere Uebereinstimmung mit der Schrift

zu bringen suchten, indem sie alles entfernten, was nicht in der Bibel stand, so bekämpften sie natürlich auch den ganzen magischen Apparat mit Bibelstellen und Beschwörungen, geweihten Bilbern, Weihmasser, Brot, Salz, Del, Zetteln und Münzen, wie er sich im Laufe ber Zeit entwickelt hatte und ftill= schweigend vom Oberhaupte der Kirche sanktioniert worden war. Es war speziell die kirchliche Magie, gegen welche die Reformatoren Protest erhoben. Bezüglich der Frage nach der Möglichkeit der Zauberei standen sie — Luther jedenfalls - wohl auf dem allgemeinen Standpunkt ihrer Zeit. Luther hat sich zwar nirgends ausführlich über Zauberei ausgesprochen, gelegentlichen Bemerkungen geht hervor, daß er die Möglichkeit, der Teufel könne menschliche Geftalt annehmen und in dieser fleischlichen Umgang mit Menschen pflegen, nicht leugnete. Daß Luther an das persönliche Auftreten des Teufels glaubte, zeigt sich ja deutlich in der bekannten Geschichte, welche mit dem Tintenfleck an der Wand auf der Wartburg endete. sonst ist nach Luthers Auffassung das Berhältnis des Teufels zu den Menschen viel weniger äußerlich, als man es bisher betrachtete. Er legt dem Teufel entschieden eine große Gewalt als Werkzeug des göttlichen Zornes bei, aber er verlegt doch den Kampf gegen den Teufel, den die katholische Kirche mit äußerlichen magischen Mitteln führte, in das Innere des Menschen. Chrift wird vom Teufel versucht, fann ihn aber nur bekämpfen, wenn er be= ständig im Glauben wächst.

Da die Reformation so keinen wesentlichen Eingriff in die Macht des Teufels that, bestand der Glaube an die schwarze Magie fort, und die Herenprozesse blühten wie vordem. Im ersten Augenblick schien dies Uebel noch schlimmer zu werden, indem die Hegenprozesse in Länder eingeführt wurden, welche bis jetzt verschont geblieben waren. Dies war z. B. in Dänemark der Fall, wo vor Einführung der Reformation keine Hexenverfolgungen bekannt Der Grund, warum das Hegenwesen hier und anderswo erft mit der Reformation begann, war wahrscheinlich teils der wachsende Glaubenseifer, welcher mit dem neuen firchlichen Leben verbunden war, teils die nähere Be= rührung mit Deutschland, dem Hauptsige der Reformation. Daß der lette Punkt nicht unwesentlich war, erhellt baraus, daß das abseitsliegende Schweben die Hegenprozesse erst erhielt, als es bei seiner Teilnahme am dreißig= jährigen Kriege, also ein Jahrhundert später, die Mannigfaltigkeit des Heren= wesens kennen sernte. Es ist natürlich anzunehmen, daß solche äußere Ver= hältnisse eine Hauptrolle gespielt haben; denn die Auffassung der Reformatoren von der Macht des Teufels als einer mehr geistigen mußte zunächst zerstörend auf den Glauben an die schwarze Magie wirken. Im Laufe der Zeit geschah dies auch; spätere katholische Verfasser, welche gegen die Hexenverfolgungen auftraten, wie z. B. der Jesuit Friedrich Spee, beklagten, daß die Verfolgungen in ben katholischen Ländern viel häufiger und graufamer wären als in ben protestantischen.

Während also der Glaube an Hegen und deren Treiben in den protestantischen Ländern fortbestand, bekämpfte man hier die Anwendung aller magischen Mittel gegen die Hegerei. Protestantische Verfasser, welche die Hegerei schilderten, zogen mit allen Wassen der Vernunft und der Fronie zu Felde gegen die Magie der Kirche und des Volkes, die sich gegen die Hegen richtete.

In seinem früher zitierten Werke sagt Prätorius, nachdem er die verschiedenen Schuhmittel gegen die Hexen erwähnt hat:

"Bunder ist's, daß sie auch nicht Harffenschläger halten, weil David mit der Harffen den bösen Geift von Saul getrieben." Und später heißt es:

"Gott hat Creut und Zeichen nicht befohlen zur Arznen, Salt und Brod hat er gegeben, zu effen, sein Wort zu hören, und ins Hertz zu fassen, nicht am Halfz zu hengen. Und was sol solches dem Vieh, das keinen Verstand hat? Hat ihnen Gott sein Wort auch gegeben? Und wenn gleich diese Mittel noch besser weren, so ist doch darum nicht alle Handlungen gut, dazu sie genommen, oder daben getrieben wird. Ist nicht der Mensch eine edle Creatur Gottes? Ist nicht der Mann nach Gottes Vilde geschaffen? Und ein Weih, das schweigen kan, eine Gabe Gottes? Wenn sie nun Hureren zusammen treiben, und verschweigen, ist das auch ein edel Ding und Gabe Gottes? . . . Also ist auch das Wort Gottes gut und ein Mittel zum Leben. Aber allen benen, die es miszbrauchen, ist's zum Tod."

Der Standpunkt ist also wesentlich der der alten Kirche, nämlich: die Dämonen existieren und haben die Macht zu schaden; aber der Christ ist durch seinen Glauben und nur durch diesen gegen ihren Angriff geschützt.

Die kirchliche Reformation bekämpfte also hauptsächlich die religiöse Magie, wie sie sich in der katholischen Kirche entwickelt hatte, und in den Ländern, welche sich der Reformation anschlossen, verschwand denn auch diese Form der Magie nach und nach. Aber der eigentliche Hauptangriff gegen die Rauberei als Ganzes wurde doch von der Wiffenschaft ausgeführt. Die Wissenschaft des Mittelalters war, wie früher erwähnt, eine wunderliche Mischung von naturwissenschaftlichen Studien und magischen Künsten, welche sich auf der von den Mauren erhaltenen Grundlage entwickelt hatte. Entwicklung dieser "heimlichen Wissenschaft" ober "okkulten Philosophie" hat so großes Interesse und so große Bedeutung, daß sie in einem speziellen Abschnitt dieser Arbeit behandelt werden muß; wir wollen uns deshalb hier auf einige der Hauptpunkte beschränken. Wir haben schon früher gesehen, daß die Anhänger derselben, wenn auch unfreiwillig, die Urfache dazu wurden, daß der Glaube an Zauberei und damit auch der Glaube an die schwarze Magie einen so mächtigen Aufschwung in Europa nahm, daß die Hegenprozesse seine natürliche Folge waren. Hatte aber die gelehrte Magie diese entsetzliche Landplage so wenigstens indirekt auf dem Gewissen, so machte sie diese Schuld später dadurch wieder gut, daß sie offen dagegen auftrat und den Wahnsinn bekämpfte. Die europäischen Schüler der Mauren blieben nämlich nicht kritiklos auf der gegebenen Grundlage stehen; im Laufe der Zeit erkannten sie, daß von allen magischen Künsten nur das brauchbar war, was auf der Anwendung der Naturkräfte, dem natürlichen Einwirken der Dinge aufeinander, beruhte.

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim war wohl ber erfte, welcher öffentlich einzugestehen wagte, daß manche Lehren der offulten Philo= sophie Frrtumer seien. In seiner Jugend schrieb er selbst ein Werk "De occulta philosophia" 1510 (in Köln gedruckt 1533), in welchem er die ganze magische Weisheit der damaligen Zeit sammelte; 1529 gab er aber ein Buch heraus: "De vanitate scientiarum", worin er erklärte, daß vieles von dem, was er früher dargelegt habe, "Nichtigkeiten seien, an denen er allzuviel Geld und Zeit verloren habe". 1553 gab der Italiener Giambettifta della Porta eine kleine Arbeit heraus: "Magia naturalis", welche großes Aufsehen erregte und viele Ausgaben in verschiedenen Sprachen erlebte. Das Buch war zu= nächst eine Art praktische Physik, die zeigte, wie man durch natürliche Mittel eine Menge merkwürdiger Kunststücke ausführen könne. Außer einigen wirklich guten Abschnitten enthält es auch eine Anzahl Versuche, die sich gar nicht ausführen lassen; es wirkte jedoch dadurch, daß es zeigte, wie scheinbare Zauberfünste bei genügender Kenntnis der Naturgesetze ausgeführt werden können. Direkte Angriffe auf den Glauben an Hegen folgten nun Schlag auf Schlag. Agrippas Schüler, ber Arzt Johann Weier, schrieb 1564: "De praestigiis daemonum", ein Buch, in welchem er die Möglichkeit der Hegerei zwar nicht voll= ständig leugnet, aber doch behauptet, daß das meiste von dem, was man den Heren zuschreibe, reine Einbildung sei, daß es niemals vorgekommen sei, auch nicht stattfinden könne. Noch bestimmter trat Reginald Scott in England 1584 in seinem Werke: "Discovery of witchcraft" auf. Diese Angriffe blieben natürlich nicht unbeantwortet; Bodinus und Delrio verteidigten mit großer Gelehrfamkeit und großem Scharffinne den alten Hexenglauben, und die Prozesse wurden fortgesett; indes hatte die Gärung, welche schließlich den Aberglauben sprengen sollte, doch angefangen.

Gleichzeitig mit diesen Streitigkeiten, resp. in die nächsten Jahre das nach, fallen die großen astronomischen und physikalischen Entdeckungen von Galilei, Kepler, Otto von Guericke und Hungens. In doppelter Weise übten dieselben einen Einfluß auf den Aberglauben der Zeit aus. Erstens trugen sie in hohem Grade dazu bei, den Gebildeten die Augen darwüber zu öffnen, daß alles, was in der Welt geschieht, nach bestimmten Gesehen und nicht nach den Launen der Dämonen und Heren erfolgt. Sodam dereicherten sie ihre Zeit mit neuen Kenntnissen der Naturgesete, so daß man jetzt in weit größerem Umfange als früher die merkwürdigsten Kunststücke, die man früher sür Zauberkünste gehalten haben würde, auf natürsliche Weise aussühren konnte. In einer Reihe von Büchern, welche in den Jahren 1631—60 erschienen, gab Athanius Kircher aussührliche und zum Teil sehr gute Beschreibungen solcher Kunststücke mit Magneten, Laterna magica und Blasinstrumenten heraus, und das große dreibändige Werk von Caspar

Schott: "Magia universalis naturae et artis", von 1657 enthält neben rein physikalischen Untersuchungen eine Menge praktischer Anwendungen der gefundenen Resultate. Solche Darstellungen mußten den Glauben an die Möglichkeit der Zauberei in den gebildeten Kreisen sehr schwächen.

Daß überhaupt eine neue Auffassung der Sache anfing, sich Bahn zu brechen, sieht man daraus, daß drei Jesuiten, Tanner, Spee und Leymann, in ben Jahren 1625—31 die Willkürlichkeit der Hexenprozesse in verschiedenen Werken angriffen und mehr oder weniger offen an dem Hegenglauben rüttelten. Man begann sogar auf diesem Gebiete experimentell zu Werke zu gehen, indem man in Gegenwart von Zeugen die Hegen sich falben ließ, um zu sehen, ob sie wirklich fortsliegen könnten. Durch wiederholte Versuche dieser Art erkannte man, daß die Herenausslüge gar nicht stattfanden. geschah im allgemeinen gar nichts anderes, als daß die Here in einen tiefen Schlaf fiel, in welchem sie von all' den Begebenheiten träumte. welche nach der Annahme des Volksglaubens einer Hege auf ihren nächtlichen Ausflügen nun einmal passierten. Derartige Beobachtungen versehlten ihre Wirkung nicht, und im 17. Jahrhundert ift die gelehrte Welt voll Streits über die Wirklichkeit der Hexerei. Bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts drehte der Streit sich hauptsächlich um die Wirklichkeit der einzelnen Phänomene; an der Grundlage, dem Glauben an Dämonen und deren Macht, hatte man noch nicht zu rütteln gewagt. Aber ber Zeitpunkt näherte sich, wo das Uebel an der Wurzel gefaßt werden konnte. Der Mann, welcher den letten entscheidenden Kampf einleitete, war der reformierte Prediger in Amsterdam, Dr. theol. Balthafar Bekker. In den Jahren 1691 – 93 erschien sein großes Werk: "De betoverde Wereld" in vier Bänden und 1693 auf Deutsch unter dem Titel "Die bezauberte Welt".

Es ift ein äußerst gründliches und ausführliches Werk, vielleicht das größte, das jemals über Magie geschrieben worden ift. Die deutsche Originalausgabe umfaßt nicht weniger als 1000 bichtgebruckte Quartseiten. Bekker geht hier bem Glauben an ben Teufel mit allen Waffen der Theologie und der Bernunft zu Leibe. Im ersten Teile behandelt er die Vorstellungen der Heiden und noch lebender wilder Bölker von bosen Geistern; speziell weist er nach, daß die Juden zu Christi Zeit auch diesen Glauben hatten, welcher deshalb beibehalten und weiter entwickelt wurde, als das Chriftentum allmählich Berbreitung fand. Der zweite und der dritte Teil ift der eigentliche polemische Teil des Werkes. Im zweiten Teile greift er den Glauben an ein Damonenreich an, indem er zu= nächst nachweift, daß dieser Glaube für den gesunden Menschenwerstand, ganz abgesehen von allen religiösen Boraussetzungen, dem Glauben an einen allmächtigen Gott widerstreitet; darauf weift er nach, daß der Glaube an das Dämonenreich keine wahre Begründung, weder im alten noch im neuen Testamente, hat. Im dritten Teile, der den Berkehr der Menschen mit den Teufeln behandelt, geht er denselben Weg und zeigt, daß eine solche Annahme gegen die Bernunft streitet und keine Stüte in der Bibel hat. Endlich nimmt er im vierten Teile die bekanntesten Sexengeschichten vor und zeigt, daß diese alle bei näherer Betrachtung nur auf reiner Ginbildung beruhen; bei feiner einzigen läßt sich nach= weisen, daß ein wirklicher Berkehr zwischen Menschen und Teufeln stattgefunden hat.

Bekkers Buch erregte gewaltiges Aufsehen und erschien in einer Reihe von Ausgaben in verschiedenen Sprachen. Es wurde natürlich von vielen Seiten angegriffen, und ganz unanfechtbar ist es auch nicht, besonders in den Bunkten, in welchen der Verfasser bestimmte Stellen der Schrift durch seine Erklärung fortzuschaffen sucht. Aber es hatte doch die beabsichtigte Wirkung; es brachte die Leute allmählich zur Bernunft. Unter anderen wurde der her= vorragende deutsche Jurift Thomasius durch Bekkers Werk dahin gebracht, seine Auffassung vom Herenwesen vollständig zu ändern; seiner Wirksamkeit, die so= wohl eine praktische als theoretische war, hat man es hauptsächlich zu danken, daß die Weiber, wie Friedrich II von Breußen sagte, in Zukunft alt werden und in Sicherheit sterben konnten. Die Herenprozesse hörten allmählich auf; in Dänemark um 1700. In Deutschland fand der lette 1711 statt, in Destreich 1740; in den weniger aufgeklärten Gegenden Europas kamen sie vereinzelt bis zum Schluß bes Jahrhunderts noch vor. Mit den Herenprozessen erstarb der Glaube an Hexerei, und er verschwand endgültig in den ge= bildeten Kreisen, als die naturwissenschaftliche Erkenntnis immer mehr wuchs.

In unserer Zeit führt die Zauberei in abseits gelegenen und deshalb weniger aufgeklärten Gegenden der verschiedenen Länder nur noch ein lichtsscheues Dasein. Aber sie ist nur zum Teil der Rest von der mittelalterslichen Magie des Volkes. Der größte Teil stammt von der gelehrten Magie, der okkultiven Philosophie her, welche im 16. und 17. Jahrhundert populär und im Volke verbreitet wurde, als die Gelehrten selbst nicht länger daran glaubten. Der Volksaberglauben unserer Zeit ist deshalb erst nach einer Darlegung der gelehrten Magie verständlich: wir verschieben daher die nähere Betrachtung desselben auf den folgenden Abschnitt unserer Untersjuchungen.

II. Abschnitt.

Die Geheimwissenschaften.

Das Verhältnis der gesehrten Magie zur Bauberei des Volkes.

Die gelehrte Magie ruhte im wesentlichen auf derselben Grundlage wie die Zauberei des Volkes. Als lettere zur Zeit des Mittelalters die höchste Entwicklung in Europa erreicht hatte, bestand sie aus einem bunten Gemisch von ursprünglich europäischer und morgenländischer, besonders chaldäischer und ägyptischer, Magie. Dieselben Elemente können aber auch in den Ge= heimwissenschaften nachgewiesen werden; nur tritt der Beitrag des Morgenlandes hier stärker hervor. Von neuen Elementen, die sich in der europäischen volkstümlichen Magie nicht finden, läßt sich eigentlich nur eins nachweisen, die Alchemie; diese hat aber niemals eine größere Bedeutung als Glied im Systeme gehabt. Sie ist vielmehr nur als architektonischer Schmuck am stolzen Gebäude der Geheimwissenschaften anzusehen; als Grundstein oder als Stütze des Gebäudes hat sie nie gedient. Da so kein wesentlicher Unterschied zwischen der gelehrten und der volkstümlichen Magie hinsichtlich des Baumaterials vorhanden ist, kann der Unterschied zwischen ihnen nur in der Art liegen, wie das Material benutt ist, d. h. in der Form des Gebäudes. Das ist auch wirklich der Kall.

Während die volkstümliche Magie, um bei dem Bilde zu bleiben, wie eine rohe Mauer erscheint, wo die einzelnen Steine ohne weitere Bearsbeitung ungeordnet aufeinander gehäuft sind, zeigen die Geheimwissensschaften sich wie ein architektonisches Prachtwerk, wo jedes einzelne Element mit Kunst bearbeitet und am richtigen Ort eingefügt ist. Das ist auch ganz natürlich. Das Material der volkstümlichen Magie ist aus zusfälligen Berührungen der Völker und durch jahrhundertelange mündliche

Ueberlieferung zusammengetragen. Bei einer folden Entstehung läßt sich kaum mehr erreichen, als daß die oft widerstreitenden Elemente sich roh zusammenfügen. Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Geheimwissen= schaften. Diese sind am Schlusse des Altertums und bei den Arabern von ben größten Denkern der damaligen Zeit entwickelt, von Männern, die nicht nur mit den bedeutenoften Systemen der Griechen, sondern auch mit den tiefsinnigsten Phantasiegebilden des Morgenlandes vertraut waren. verschiedenen Grundgedanken wurden benutt, um in zahlreichen Schriften die Fähigkeit des Menschen, magische Wirkungen auszuüben, zu begründen. Jeder Forscher konnte so auf den Resultaten weiterbauen, zu denen seine Vorgänger gelangt waren, und die sie in ihren Schriften niedergelegt hatten. Rein Bunder daher, daß die magischen Wissenschaften im 13. Jahrh. bei den Mauren eine Vollkommenheit erreichten, die den Europäern, welche ca. ein Jahrtausend hindurch keinen Anteil an der Entwicklung ber Wissenschaft genommen hatten, imponieren mußte. Die Begeisterung, mit der die Europäer die Arbeit aufnahmen, bewirkte, daß gerade sie der Arbeit die Krone aufsetzen.

In Alexandrien, dem Mittelpunkte für das geistige Leben der civilisierten Welt am Schlusse des Altertums, begann die Entwicklung der Gesheimwissenschaften. Im alexandrinischen Museum strömten die bedeutendsten Geister mehr als ein halbes Jahrtausend hindurch von allen Seiten zusammen. Griechische Philosophen trasen sich hier mit morgenländischen Mystikern; hier fand ein Austausch aller geistigen Schäße in solchem Umfange statt, daß sich in der Geschichte des Menschengeschlechts, sei es aus früherer oder späterer Zeit, kein Seitenstück dazu sindet. Viele von den Gedanken, um die sich das geistige Leben Europas dis in die neuere Zeit gedreht hat, haben in Alexandrien ihre Gestalt erhalten. Hier entnahmen, um nur ein Beispiel anzusühren, die christlichen Kirchenväter der griechischen Philosophie und dem morgenländischen Gnosticismus viele von den Elementen, aus denen die Dogmatik der christlichen Kirche sich ausbaute. (cfr. oben S. 58—60.)

Da Europa in den letzten Jahrhunderten der alten Zeit durch seine unauschörlichen Kriege und religiösen Streitigkeiten fortwährend beschäftigt war, ließ die Wechselwirkung mit Alexandrien allmählich nach. Wie die Magie sich nun in Europa weiter entwickelte, teils im Volke, teils unter dem Schutze der Kirche, ist im ersten Abschnitt dieses Werkes (S. 85 ff.) geschildert. In Alexandrien dagegen, das noch lange Zeit hindurch der Mittelpunkt des geistigen Lebens blieb, ging die Entwicklung ihre eignen Wege in mehr wissenschaftlicher Richtung. Die Resultate dieser Forschung nahmen zuletzt die Araber nach der Eroberung Aegyptens (641 n. Chr.) auf und wurden so die Träger der Wissenschaft, dis Europa am Schlusse des Altertums anzutreten. Dem kritischen europäischen Geiste war es vorbehalten, das Werk erst zu vollenden,

danach aber es niederzureißen und ein größeres und bedeutenderes Gebäude auf den Ruinen zu errichten: die moderne Naturwissenschaft.

Diese Entwicklung wollen wir nun im Folgenden näher nachweisen. Der Gang ber Untersuchung ift aus dem bisher Angedeuteten in ben Wir beginnen mit einer Darstellung der Form, Grundzügen gegeben. welche die wichtigsten magischen Wissenschaften in den ersten Jahunderten unserer Zeitrechnung in Alexandrien erhalten hatten. Dabei kommt vor allem die ägyptische Magie in Betracht. Diese spielt zwar auch eine große Rolle als Glied in der europäischen volkstümlichen Magie und hätte deshalb eigentlich früher behandelt werden sollen. Aber da es sehr schwierig, wenn nicht unmöglich ist, in der volkstümlichen Magie die ägyptischen Elemente von den chaldäischen zu trennen, so haben wir die Behandlung der ägyptischen Magie nicht früher in Angriff genommen, sondern bis jetzt aufgespart. Für bie Geheimwissenschaften hat sie nämlich eine viel größere Bedeutung — ganz begreiflich, da die gelehrte Magie auf ägyptischem Boden aufgewachsen ift. Danach muffen wir die Aftrologie betrachten, die unter dem Ginflusse ber Griechen in Aegypten eine ganz andere Form erhielt als die alte chaldäische. Endlich kommt die Alchemie hinzu als ein völlig neues, spezisisch ägyptisches Element.

Es lohnt sich, auf den Ursprung dieser Wissenschaften näher einzugehen und besonders bei ihren Quellen, den ältesten ägyptischen Schriften, zu verweilen. In den ältesten europäischen Schriften vom 15. und 16. Jahrh. findet man nämlich wohl eine detailliertere und vollständigere Darstellung ber Wissenschaften als in den Werken des Altertums, aber man forscht vergebens nach irgend welcher Begründung der vielen wunderlichen Regeln und Vorschriften. Die Magier des Mittelalters stehen vollständig auf dem Autoritätsprinzip. Jede neue Behauptung wird gerne mit der Bemerkung eingeleitet: "Die Alten berichten übereinstimmend", oder "Ptolemäus schreibt" u. s. w. Aber man erfährt nicht, woher "die Alten" ihre Weisheit haben; das findet man aber nur in den eignen Werken der alten alexandrinischen Magier. Und da wir hauptfächlich die Ursachen zu den verschiedenen Formen bes Aberglaubens und der Zauberei aufsuchen wollen, so müssen wir uns natürlich vorzugsweise zu den Schriften halten, in denen die Ursachen her= Im Vergleich mit diesen haben die europäischen Schriften mit ihrem Reichtum an Einzelheiten nur untergeordnete Bedeutung.

Außer den drei erwähnten Wissenschaften müssen wir notwendig noch auf eine vierte näher eingehen, obwohl sie ihrer Natur und ihrem Ursprung nach außerhalb des Rahmens unserer Arbeit liegt; denn sie ist ursprüngslich weder Aberglaube noch Zauberei, weder theoretische noch praktische Magie; wohl aber enthält sie die Reime zu beidem. Es ist dieses die mystische Religionsphilosophie, die in den jüdischen, kabbalistischen Schristen niedersgelegt ist, in der "heiligen Rabbala", wie man sie gern in unseren Tagen

nennt. Und zwar muffen wir diefelbe ziemlich ausführlich behandeln, weil sie mehr als irgend eine andere Geistesrichtung den europäischen magischen Wissenschaften des 16. Jahrh. das Gepräge gegeben hat. Daß sie das konnte, liegt wahrlich nicht an ihrem Gebankenreichtum oder an ihrer Klar= heit. Es ist mit ihr gegangen, wie es so oft, selbst in der modernen Wissen= ichaft, geht: nicht die klaren und inhaltsreichen Schriften gelangen dahin, daß sie eine Rolle spielen, sondern die dunklen und unverständlichen, in die ein jeder den Sinn hineinlegen kann, der ihm am besten paßt. Den Europäern im= ponierten geradezu die grenzenlose Unklarheit und die mystischen Methoden ber kabbalistischen Werke. Dazu kommt noch, daß diese sehr alten Schriften, die im 13. Jahrh. plöglich in Europa auftauchten, sich genau an das alte Testament anlehnen, hinter dessen Buchstaben sie eine verborgene und tiefere Bedeutung suchen. Diese verschiedenen Momente machen es verständlich, wie die dunkle Rede der Kabbala ein Grundstein in den Phantasiegebäuden der europäischen Magier werden konnte. Daher ist eine richtige Auffassung von der gelehrten Magie des Mittelalters ohne Kenntnis der Kabbala nicht mög= lich; und da diese eins der ältesten Stücke ift, behandeln wir sie zuerst.

Die heilige Kabbala.

Die Kabbalisten und ihre Werke.

Bedeutung, ruht ein dichter, geheimnisvoller Schleier. Wohl ist es der modernen Kritif gelungen, denselben an verschiedenen Punkten zu heben; aber noch sind nicht alle Kätsel gelöst, was sich unter anderem auch darin zeigt, daß nur über wenige Punkte völlige Sinigkeit unter den Forschern herrscht. Für uns hat es natürlich nur Wert, die wahrscheinlichsten und am besten begründeten Resultate der Kabbalaforschung kennen zu lernen. Da jedoch die eigenen Unschauungen der Kabbalisten über den Ursprung ihrer Wissenschaft auch nicht ohne Interesse sind, wollen wir diese zunächst betrachten. Im Buche Henoch, einer der inhaltsreichsten und bedeutendsten pseudoepisgraphischen Schriften des alten Testamentes, sindet sich im 7. und 8. Kapitel eine aussührliche Darstellung vom Fall der Engel, wie er Mos. VI, 1—4 kurz berührt ist. Ueber diese wunderliche Begebenheit berichtet das Buch Henoch folgendes:

"Es ergab sich in diesen Tagen, als die Menschen sich vermehrt hatten, daß herrstiche und schöne Töchter ihnen geboren wurden. Und da die Engel, die Söhne des Himmels, diese sahen, entbrannten sie in Liebe zu ihnen und sagten: "Kommt, laßt uns Weiber wählen unter den Nachkommen der Menschen und mit ihnen Kinder zeugen. Da sprach Samjaza, ihr Anführer: "Ich befürchte, daß ihr euch von diesem Unternehmen ab-

jchrecken laßt und ich alleine für ein so schweres Verbrechen leiden muß. Aber sie erwiderten und sprachen: "Wir schwören alle und verpflichten uns durch gegenseitige Side, unseren Vorsat nicht zu ändern, sondern unser Vorhaben auszuführen." Da schworen sie alle unter einander und verpflichteten sich durch gegenseitige Side. Ihre Zahl betrug 200, die hinabstiegen auf Ardis, dem Sipfel des Verges Armon . . . Da nahmen sie Weiber, ein jeder wählte für sich; sie näherten sich ihnen und wohnten bei ihnen und lehrten sie Zauberei, Beschwörungen und Anwendung von Burzeln und Bäumen. . . . Außerdem lehrte Azaziel*) die Menschen, Schwerter und Messer, Schilde und Brustharnische zu machen, die Ansertigung von Spiegeln, Armbändern und Schmuck, den Gebrauch von Schminke, die Verschönerung der Augenbrauen, den Gebrauch von Steinen jeder kostbaren und außerwählten Art und Farbe, so daß die Welt ganz verändert wurde. Gottlosigkeit nahm zu, Hurerei breitete sich auß, und sie sündigten und verdarben alle auf ihrem Wege. Amazaraf lehrte alle Zauberei und den Gebrauch von Burzeln; Armers lehrte das Lösen des Zaubers; Barkajal die Beobachtung der Sterne; Akibeel die Zeichen; Tamiel lehrte Astronomie und Asaradel lehrte die Bewegung des Mondes."

Nach diesem alten Bericht stammen also alle Geheimwissenschaften von den Engeln. Als geistige Wesen von höherer Art denn die Menschen besaßen sie Kenntnisse, die ihnen ursprünglich vorbehalten und darum an und für sich wohl gut waren. Als aber die Menschen durch den Fall der Engel derselben teilhaftig wurden, führte ihr Mißbrauch zur Gottlosigkeit und zum Untergang des Menschengeschlechts. Nach der Anschauung verschiedener Kabbalisten stammt nun die Kabbala auch von den gefallenen Engeln her; sie enthält gerade die Kenntnisse von den göttlichen Dingen, welche von den Engeln mitgeteilt und in verblümter Weise in den Schriften des alten Testaments niedergelegt sind. Das Bestreben der Kabbalisten geht also darauf aus, Mittel zu finden, um diese Kenntnisse aus den Schriften wieder zu gewinnen.

Eine andere Mythe über den Ursprung der Kabbala sindet sich im babylonischen Talmud. Es wird hier erzählt, daß der Herr am Sinai außer den Gesetzen dem Moses vieles mitgeteilt habe, das nur wenigen Sinzgeweihten bekannt sein durste. Zu diesen gehörten die 70 Aeltesten, die Moses auswählte, um an der Spitze des Volkes zu stehen. Durch mündzliche Tradition wurden die göttlichen Worte innerhalb eines engen Kreises ausbewahrt. In den fünf Büchern Mose liegt aber diese von Gott geoffenzbarte Lehre über die göttlichen Dinge in den Worten verborgen.

Beide Berichte kann man natürlich in das Gebiet der Sage verweisen. Sie sind in einer sehr späten Zeit ersunden, um den kabbalistischen Lehren den Charakter des hohen Alters und der übernatürlichen Abstammung zu geben. In Bezug auf den letzten Bericht sindet sich im ganzen alten Testament kein einziges Wort, welches darauf hinwiese, daß es eine von Gott geoffenbarte, nur einzelnen Eingeweihten vorbehaltene Lehre gäbe. Außerdem

^{*)} Dieser und die folgenden sind die Namen der Anführer der gefallenen Engel. Der Text giebt ein vollständiges Verzeichnis der 18 Anführer. Sie sind ohne Interesse für uns und deshalb fortgelassen.

würde es nur wenig der Würde einer göttlichen Offenbarung entsprechen, durch solche willfürliche Wortverdrehungen und Erklärungen hervorgeholt werden zu müssen, wie "die Eingeweihten" (Mekubalin) sie anwandten. Wir müssen deshalb nach zuverlässigeren Anhaltspunkten für den geschichtslichen Ursprung suchen.

Wenn vom Ursprung der Kabbala die Rede ist, muß man genau zwischen den kabbalistischen Lehren selbst und den Schriften, in denen sie aufsgezeichnet, sind, unterscheiden. Kabbala bedeutet nämlich "das Ueberlieserte", und es unterliegt keinem Zweisel, daß der eigentümliche Gedankengang der ältesten kabbalistischen Schriften lange Zeit hindurch von Geschlecht zu Geschlecht mündlich überliesert und innerhalb eines kleinen Kreises von Einzgeweihten weiter entwickelt ist, dis die ganze Lehre schließlich gesammelt und von wenigen Männern niedergeschrieben wurde. Von diesen ältesten Schriften existieren aber nur noch zwei, Sepher Jezirah, d. h. "das Buch von der Schöpfung" oder dem "Ursprung", und Sohar, das "Licht" oder "Glanz" bedeutet. Aber außer diesen hat es noch viele andere gegeben, von denen man nur die Namen oder auch Bruchstücke als Zitate bei späteren kabbazlistischen Verfassern kennt. Für uns sind jene zwei Werke unbedingt die wichtigsten; es wird darum im solgenden nur von ihnen die Rede sein.

Die Bestimmung des Zeitpunktes, wann Sepher Jezirah und Sohar aufgezeichnet sind, ist schwierig. Namentlich in Bezug auf das Hauptwerk Sohar hat lange Streit geherrscht. Die Gedanken desselben sind so dunkel und unklar, daß man mit etwas gutem Willen zwischen ihm und allen mög= lichen griechischen und morgenländischen, philosophischen und religiösen Systemen eine Uebereinstimmung finden kann. Außerdem ist so wenig Ordnung in der Darstellung, daß es fast unglaublich erscheint, ein solches Werk sollte bazu verfaßt fein, um späteren Geschlechtern bestimmte Lehren zu überliefern. Da Sohar endlich erst im 13. Jahrh. in Europa bekannt geworden ift, wo ein armer Jube, Moses von Leon, die Schrift nach Spanien brachte, so haben einige moderne Kritiker gemeint, dieser Moses habe selber das Werk ver= faßt und ihm absichtlich ein mustisches Gepräge gegeben, um die Aufmert= samkeit auf sich zu ziehen. Es führt uns zu weit, auf den gelehrten Streit über diese Auffassung näher einzugehen; jett sieht man dieselbe als unhaltbar an. Aber schon der Umstand, daß eine solche Auffassung von ernsten Forschern geteilt worden ift, genügt, um zu zeigen, wie schwierig die Zeitbestimmung für bie Abfassung der Schriften ift. Es ist jedoch mahrscheinlich, daß Sepher Jezirah und Sohar im 2. Jahrh. nach unserer Zeitrechnung niedergeschrieben find. In Sohar wird nämlich das Buch Henoch genannt; dieses muß also älter sein, und zwar ist es, wie man ziemlich sicher nachweisen kann, unter den ersten Makkabäern abgefaßt, kurz nach dem Buche Daniel, welches ca. 168 vor unserer Zeitrechnung geschrieben ist. Wir haben hiermit eine feste Zeitbestimmung: früher als 200 Jahre v. Ehr. können die kabbalistischen

Werke nicht verfaßt sein. Andererseits wird Sohar in der Mischna, dem ältesten Teil des Talmuds, der die ältesten jüdischen Traditionen enthält, genannt. Mischna ist ungefähr 189 n. Chr. von Judas dem Heiligen gesammelt, und wenn Sohar hier erwähnt wird, so erscheint ja zunächst un= zweifelhaft, daß es damals existiert hat. Aber weil es existiert hat, braucht es noch nicht niedergeschrieben gewesen zu sein. Das Werk kann ganz gut im wesentlichen schon so, wie es später thatsächlich niederaeschrieben wurde, bestanden haben, und in dieser Gestalt lange mündlich überliesert worden sein. Doch ist es wohl wahrscheinlich, daß die mündliche Ueberlieferung kurz vor der Abfassung der Mischna der schriftlichen hat weichen müssen. Zwar kann das nicht sicher bewiesen werden; aber die Wahrscheinlichkeit hierfür leuchtet ein, wenn wir die Frage nun von einer anderen Seite betrachten, nämlich vom geschichtlichen Ursprung und von der Entwicklung der in den kabbalistischen Schriften niedergelegten Gedanken aus. Daß die Kabbalisten einen verborgenen Sinn in den Werken der jüdischen Schriften, namentlich in den 5 Büchern Mose, suchten, ist im Sohar deutlich ausgesprochen; das Werk kommt in vielen sinnreichen Bildern oft darauf zurück:

"Wehe dem Menschen, der im Gesetze nichts anderes fieht als einfache Erzählungen und gewöhnliche Worte! Wenn es wirklich weiter nichts enthielte, so könnten wir auch in unsern Tagen ebenso gut ein Gesetz schreiben, das der Bewunderung würdig wäre. Um gewöhnliche Worte zu finden, brauchen wir uns nur an die irdischen Gesetzgeber zu wenden, bei benen man oft mehr findet. Es würde dann genügen, ihnen nachzuahmen und ein Gefet nach ihren Worten und ihrem Beifpiel ju machen. Aber so ift es nicht: Jedes Wort im Gefet enthält einen tieferen Sinn und ein verborgenes Mysterium. Die Erzählungen bes Gefetes find nur das Gewand des Gesetes. Wehe dem, der das Gewand des Gesetes für das Gesetz selber hält! In dieser Beziehung sagt David: "Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Bunder an beinem Geset!" David redet hier von dem, mas unter dem Gewande des Gesetzes verborgen ift. Es giebt Thoren, welche, wenn sie einen Menschen in einem schönen Kleide sehen, ihn nach diesem beurteilen, und doch giebt der Leib dem Rleide erft den Wert; noch wertvoller aber ift die Seele. Das Gesetz hat auch seinen Leib. Das sind die Borschriften, die man den Leib des Gesetzes nennen fönnte. Die einfachen Erzählungen, welche dazwischen eingemischt sind, sind das Kleid, mit denen der Leib bedeckt ift. Der große Haufen achtet nur auf das Kleid oder auf die Erzählungen des Gesetzes; sie kennen nichts anderes; sie sehen nicht, was unter dem Kleide verborgen ift. Die Aufgeklärteren dagegen beachten das Gewand nicht weiter, sondern sehen auf den Leib, den es verhüllt. Die Weisen endlich, die Diener des höchsten Königs, die, welche die Sohen Sinais bewohnen, beschäftigen sich nur mit der Seele, die die Grundlage für alles übrige und das Gesetz selber ist; in zukunftigen Zeiten werden biese Beisen vorbereitet sein, die Seele der Seele, welche im Gesetze atmet, zu schauen."

Im folgenden werden wir nun sowohl auf die wunderlichen Methoden näher eingehen, welche die Kabbalisten gebrauchten, um diesen verborgenen Sinn, die Seele, aus den einfachen Worten des Gesetzes herauszusinden, als auch die Hauptpunkte der kabbalistischen Lehre darlegen, die für unsere Untersuchungen von Bedeutung sind. Dabei werden wir sinden, daß die Gedanken, welche die Kabbalisten unter den Worten der Schrift verborgen

fanden, keineswegs neu, sondern Ideen waren, welche in den verschiedenen heidnischen Religionen, besonders in der chaldäischen und persischen, eine hervorragende Rolle spielten. Dieses ist deshalb interessant, weil es uns zeigt, daß die Heimat der kabbalistischen Gedanken offenbar Babylon ist. Die Juden hatten während der babylonischen Gefangenschaft reichliche Gelegenheit, mit der Weisheit der Chaldäer vertraut zu werden; während der Herschaft des Eyrus aber, d. h. in den letzten Jahren der Gefangenschaft, konnten sie es auch nicht vermeiden, die religiösen Vorstellungen der Perser kennen zu lernen. Und was sie so gelernt hatten, suchten die Kabbaslisten, so weit als möglich, mit der Jehovahlehre zu vereinigen. Freilich muß man sagen, daß sie dabei nicht sehr strenge waren; denn vieles von dem, was sie aus den Worten der Schrift herauslasen, steht bei einer kritischen Betrachstung doch in ziemlichem Widerspruch mit der reinen Jehovahlehre.

Indes murde es unrichtig sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Kabbalisten absichtlich gesucht hätten, die Jehovahlehre zu verdrehen. Kabbala ist eine Religionsphilosophie. Die Kabbalisten suchen in ihrer Weise eine Antwort auf die großen Fragen, welche zu allen Zeiten die Menschen interessiert haben: die Probleme über das Wesen der Gottheit und ihr Verhältnis zur Welt, über die Natur des Menschen, die Bestimmung der Menschenseele und ähnliches. Sierüber findet man nur sehr wenig in den heiligen Schriften der Juden, und das Wenige, was man findet, stimmt nicht immer ganz überein. Es scheint, als ob das Interesse für diese Fragen bei den Juden erst dadurch erwacht wäre, daß sie während der babylonischen Ge= fangenschaft Kenntnis von anderen Religionen erhielten, bei denen die philo= sophischen Spekulationen einen hervorragenden Plat einnahmen. die jüdischen Denker selbst anfingen, sich mit diesen Problemen zu beschäftigen, gingen sie den ganz natürlichen Weg: den ihnen bekannten Religionen ent= nahmen sie dasjenige, was ihnen brauchbar schien. Ihre Achtung vor der Autorität der heiligen Schriften war jedoch so groß, daß sie keinen Augenblick sich auf ihre eigene Kraft und Fähigkeit, die Probleme zu lösen, verlassen wollten. Deshalb mußte sich alles, was sie von den großen Rätseln sagen zu können glaubten, in der Schrift finden. Da es nun aber that= fächlich nicht darin stand, erfanden sie eine Reihe mystischer Methoden, welche hauptsächlich darauf ausgingen, durch Verschieben und Umsetzen der Buchstaben in der Schrift ganz neue Sätze zu bilden. Es ist offenbar nicht schwer, auf solche Weise das Schwarze weiß zu machen oder aus einem Sate einen anderen zu bilden, der ungefähr gerade das Entgegengesetzte sagt. Deshalb kamen sie zu Resultaten, die dem wirklichen Sinn der Jehovahlehre fast vollständig widersprachen. Jedoch waren diese Verdrehungen keineswegs absichtlich und vorsätzlich, sondern die Folge der sonderbaren Auslegekunft. die man anwandte. Die Kabbalisten meinten selbst, daß sie auf dem Boden bes Gesetzes ständen und sich mit dem "wahren" Gesetze in Uebereinstimmung befänden, das in dem Worte verborgen sei, mit "der Seele des Gesetzes, die im Gesetze atmet". Es leuchtet indes ein, daß die kabbalistischen Speku-lationen, die so leicht zum Widerspruch mit dem wahren Glauben führten, sehr geheim gehalten werden mußten. Der großen Masse des Volkes waren sie vollständig unbekannt, nur weise Männer, auf die man, wie man meinte, sich verlassen konnte, wurden in den kleinen Kreis der Singeweihten aufsenommen. Dafür giebt es viele Zeugnisse.

So findet sich in Mischna der merkwürdige Satz: "Es ist verboten, die Geschichte der Schöpfung zwei Personen zu erklären und Merkaba oder der himmlische Wagen darf nicht einmal einer erklärt werden, es sei denn ein weiser Mann, der ihn von selbst versstehen wird. Mit der "Geschichte der Schöpfung" kann hier unmöglich die Genesis, das erste Buch Mose, gemeint sein, denn Moses Gesetz befand sich in Händen des ganzen Volkes, und es war die Pflicht eines jeden, dasselbe fleißig zu lesen. Die Worte "Brasschit Metsschah", "die Geschichte der Schöpfung", müssen sich deshalb auf Sepher Jezirah, das "Buch des Ursprungs", beziehen und sind also nur eine zweite Bezeichnung für dasselbe Werk, ebenso wie Metsschah Merkaba, "die Geschichte vom Wagen", ein anderer Name für Sohar ist.

Die zitierten Zeilen des Talmud zeigen uns also, wie streng man darüber wachte, daß nur würdige Leute in die Geheimnisse eingeweiht wurden.

Der Talmud enthält übrigens auch manche andere Berichte, aus denen hervorgeht, daß es als sehr gefährlich angesehen wurde, unter die Eingeweihten aufgenommen zu werden; deshalb verzichteten viele weise Männer auf diese Chre.

So wird unter anderem erzählt: "Rabbi Jochanan sagte eines Tages zu Rabbi Eliezer: Romm, ich werde dich in Merkaba einweihen. Aber Eliezer antwortete ihm: Ich bin noch nicht alt genug dazu. Als Eliezer alt geworden war, starb Rabbi Jochanan, und einige Zeit darauf kam Rabbi Assi zu Rabbi Eliezer und sagte zu ihm: Nun werde ich dich in Merkaba einweihen. Aber Eliezer antwortete: Falls ich mich für würdig dazu gehalten hätte, würde ich es schon von deinem Meister Jochanan gesernt haben."

Der Talmud berichtet auch, daß verschiedene weise Männer über den kabbalistischen Spekulationen entweder den Berstand oder den Glauben versloren hätten.

Es ist daher leicht zu verstehen, daß die Kabbalisten zu jeder Zeit einen sehr kleinen Kreis gebildet haben, der so seine Sitzungen hielt, daß kein Fremder über das Verhandelte etwas ersahren konnte.

Neber den Hergang bei diesen Verhandlungen erhalten wir eine klare Vorstellung aus dem 2. und 3. Buche des Sohar, Idra Rabba Qadisha, d. i. "die große heilige Versammlung", und Idra Zuta Qadisha, d. i. "die kleinere heilige Versammlung". Hier sind Rabbi Simeon den Jochai's Zusammenkünste mit seinen Schülern geschildert; bei der großen Versammlung sind 10, dei der kleinen 7 Personen anwesend. Beide Verssammlungen leitete man durch eine Reihe von Ceremonien ein, wobei Rabbi Simeon seine Schüler schwören ließ, darüber zu wachen, daß die Musterien nicht profaniert und miße braucht würden. Die großes Gewicht man auf Rabbi Simeons Worte legte, geht aus folgendem Auszug vom 1. Kapitel aus Idra Rabba hervor.

"Rabbi Simeon sprach zu seinen Legleitern: Bersammelt euch, meine Begleiter, an einem offenen Plat; seid fertig mit euren Borbereitungen, in Rat, in Weisheit, in Verständnis, in Wissen, in Sorgfalt, mit Hand und Fuß. Haltet sest am Herrn über euch, in dessen Macht Leben und Tod steht, auf daß ihr empfangen möget die Worte seiner Wahrheit. Und Rabbi Simeon setzte sich nieder und weinte; darnach sprach er: Wehe mir! Ob ich es wohl offenbaren darf? Wehe mir! ob ich es nicht offenbaren darf? Aber alle seine Begleiter schwiegen still."

Da erhob sich Rabbi Abba und sprach zu ihm: Durch die Inade des Herrn fteht da geschrieben: "Das Geheimnis des Herrn ift unter denen, die ihn fürchten"*). Und sicherlich fürchten diese beine Begleiter den heiligen und gelobten Einen, und jett sind sie zusammengekommen zu einer Versammlung gleichwie in Seinem Hause. Dann gaben sie alle Rabbi Simeon die Hand und erhoben die Finger, gingen auf das Feld unter die Bäume und setzten sich nieder. Und Rabbi Simeon erhob sich und sprach ein Gebet; er setzte sich mitten unter sie und sagte: Wer da will, lege seine Hand auf meine Bruft. Und alle legten sie ihre Hände dorthin. Sie schwiegen lange und hörten eine Stimme; die Kniee schlugen zusammen, das eine gegen das andere, aus Furcht. Was war das für eine Stimme? Es war die Stimme der himmlischen Heerscharen, die sich versammelten, um zu lauschen. Da sprach Rabbi Simeon voll Freude die Worte: Herr, nicht sage ich, wie einer beiner Propheten, daß ich von Furcht ergriffen sei, beine Stimme zu hören. Jest ist es nicht mehr Zeit zur Furcht, sondern zur Liebe, wie geschrieben stehet: "Du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott." Aber wenn Rabbi Simeon seinen Mund aufthat zu reden, so erbebte das Feld, und alle seine Zuhörer erzitterten.

Diefer Rabbi Simeon, deffen Worte die Erde erbeben machte und die Engel bewog, sich um ihn zu versammeln, ist eine historische Persönlichkeit. Wie seine Reden den Inhalt für zwei der größten Bücher des Sohar lieferten. so sind auch manche seiner weisen Worte in Mischna, dem ältesten Teil des Talmud, aufbewahrt. Man nimmt gewöhnlich an, daß er 100 Jahre n. Chr. gelebt hat. In Idra Zuta Qadisha, ber "kleineren heiligen Versammlung", ist sein Tod geschildert. In der Einleitung des Buches wird beschrieben, wie seine Begleiter sich um sein Sterbebett versammeln, und ehe er seine lette Rede an sie hält, giebt er ausdrücklich Rabbi Abba den Befehl, alles niederzuschreiben, was er ihnen gesagt hat. Diese ausdrückliche Bestimmung neben dem Umstande, daß zwei von Sohars Büchern ihn zu seinen Begleitern redend darstellen, macht es wahrscheinlich, daß wenigstens diese Teile des Sohar kurz nach Rabbi Simeons Tod durch gemeinschaftliche Arbeit seiner Schüler entstanden sind; der erste Teil von Sohar, Sepher Detpnioutha, b. i. "das Buch der verborgenen Geheimnisse", hängt so genau mit dem 2. und 3. Teil zusammen, daß er von denfelben Männern verfaßt zu sein scheint.

Von den folgenden, weniger bedeutenden Teilen des Sohar kann dagegen nichts Sicheres gesagt werden, wie man auch nicht weiß, wer der Verfasser des zweiten kabbalistischen Hauptwerkes, Sepher Jezirah, ist. Nur meint man, nach der Sprache und dem Inhalte zu urteilen, daß dies älter als Sohar sein muß.

Die kabbalistischen Methoden.

Die kabbalistischen Methoden beruhen hauptsächlich auf den Eigentumlichkeiten des hebräischen Alphabetes; um sie zu verstehen, müssen wir daher zunächst mit einigen Bemerkungen über die hebräischen Buchstaben beginnen. Das hebräische Alphabet hat 22 Buchstaben, welche eigentlich alle Konsonanten sind; die Vokale werden nur durch Punkte unter den Buchstaben bezeichnet. Aber in den alten Schriften fehlen diese Bokalpunkte; daraus folat, daß verschiedene Wörter oft mit denselben Buchstaben (Konsonanten) bezeichnet werden, indem der Laut und der Sinn des Wortes davon abhängig wird, welche Vokale hinzugefügt werden. Diese Eigentümlichkeit hat das Streben der Rabbalisten, einen neuen Sinn in den Wörtern zu finden, natürlich fehr erleichtert. Ein anderer wesentlicher Umstand ist der, daß man keine besonderen Zeichen für die Zahlen hat. Das hat die hebräische Sprache übrigens mit ben meisten Sprachen des Altertums gemeinsam; die Zahlen der Römer sind ja auch nur Buchstaben, die zugleich einen bestimmten Zahlenwert haben. Auf ähnliche Weise werden die Zahlen in der hebräischen Sprache geschrieben; jeder einzelne Buchstabe hat seinen bestimmten Zahlenwert, und daraus folgt das große kabbalistische Hauptgesetz: jedes Wort ist eine Zahl, und jede Zahl ist ein Wort. Bei den kabbalistischen Umsetzungen mußte dieses auch große Bedeutung erlangen, weil verschiedene Wörter benselben Zahlenwert haben können; setzt man nun das eine von zwei solchen Wörtern anstatt des anderen, so ist eigentlich keine Veränderung geschehen; denn die Zahl ist diefelbe — aber der Sinn ist ein ganz anderer geworden.

Diese Methode ist in der Offenbarung Joh. 13, 18 gebraucht worden, in welcher es heißt:

"Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tiers; denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist 666." Die Zahl 666 steht statt eines Namens, der nicht genannt werden darf, aber der gesunden werden kann, wenn man andere Buchstaben einsetzt, die addiert denselben Wert geben. Man nimmt an, es sei Kaiser Kero damit gemeint.

Endlich ist noch zu bemerken, daß derselbe Buchstabe nicht immer mit demselben Zeichen geschrieben wird; so werden die Buchstaben K, M, N, P und Tz am Schluß des Wortes anders geschrieben als am Anfang oder in der Mitte.

Um die Uebersicht zu erleichtern, führe ich hier das hebräische Alphabet nebst Zahlenwert und unseren entsprechenden Buchstaben an. Die Zeichen, die am Schluß der Wörter angewandt werden, sind mit einem Stern versehen. Außerdem sind die hebräischen Namen der Buchstaben hinzugefügt.

8	A	Aleph	1	n	H	He	5	೮	T	Teth	9	
コ	В	Beth	2	1	V	Vav	6	,	J	Jod	10	
1	C	Gimel	3	7	Z	Zain	7	٥	\downarrow_{K}	Kaph	20	
7	D	Daleth	4	П	Ch	Cheth	8	7* 1		Тари	500	
5	L	Lamed	30	ס	S	Samech	60	Ŗ	$ _{\mathrm{Tz}}$	Tzade	90	
מ	$\setminus_{\mathbf{M}}$	Mem	40	V	0	Ajin	70	~*		12440	900	
2*)	Mem	600	600 D	\mathbf{P}	Pe	80	ה	Q	Qoph	100	
٢	N	Nun	50	*	1	16	800	7	R	Resch	200	
7*	J IN	цип	700					B	Sh	Schin	300	
		-		-			1	J	Th	Taw	400	

Die kabbalistischen Methoden, welche wir jetzt näher betrachten wollen, wers ben in drei Teile eingeteilt: GMTRJA, Gematria; NVTRJQVN, Notarigon, und ThMVRH, Temura.

Gematria beruht auf dem schon erwähnten Zahlenwert, den jedes Wort besitzt; sie geht darauf hinaus, ein Wort durch ein anderes von gleichem Zahlenwert zu ersetzen. Dieses Versahren wird auch auf ganze Sätze ausgebehnt.

So hat der Buchftabe Schin, Sh, den Wert 300; dieselbe Zahl erhält man, wenn man bie Werte ber Buchstaben in ben Worten RVCh ALHJM, Ruach Elohim, b. i. "ber Geift bes Herrn", zusammenlegt. Deshalb wird ber Buchftabe Sh als Symbol für "ben Geift des herrn" angenommen. Das Rechenerempel läßt sich leicht mit hilfe der Tabelle auß= führen: R = 200, V = 6, Ch = 8, A = 1, L = 30, H = 5, J = 10, M = 40, zusammen = 300. In berselben Beise sind die Worte AChD, Achad, d. i. Einheit, und AHBH, Ahebah, d. i. Liebe, jedes für sich = 13, und das eine dieser Wörter wird deshalb statt des anderen gebraucht. Als weiteres Beispiel diene der Versuch, durch die Gematria die Namen der drei Engel, welche Abraham im Hain Mamre besuchten, zu finden. Es steht eigentlich im ersten Buch Mosis 18, 2: VHNH ShLShH, Behenna Shalisha, b. i. "Und siehe, drei Männer". Der Zahlenwert diefer 2 Wörter beträgt 701, aber diefelbe Zahl erhält man burch Abdition der Buchstaben ALV MJKAL GBRJAL VRPAL, Elo Michael Gabriel Ve-Raphael welches bedeutet: "Diese find Michael, Gabriel und Raphael". Wir haben hier ein Beispiel bafür, daß tiefe Geheimnisse, wie hier die Namen der Engel, unter anscheinend gang einfachen Wörtern versteckt sein können. Diese Beispiele mögen genügen, um die Natur und Bedeutung der Gematria zu zeigen.

Von der anderen Methode, Notarigon, giebt es zwei Formen. Nach der ersten wird jeder Buchstabe eines Wortes als Anfangsbuchstabe eines neuen Wortes genommen. So entfaltet sich ein einzelnes Wort zu einem ganzen Saße.

Als Beispiel diene eine der vielen Spekulationen, welche über das erste Wort des alten Testamentes: BRAShJTh, Berashit, "Im Ansang" gemacht worden sind. Rimmt man die Buchstaben dieses Wortes als Ansangsbuchstaben von neuen Wörtern, so erhält man unter vielen anderen auch solgenden Sat: Berashit Rahi Elohim Shejequebelo

Förael Thorah d. i. "Am Anfange sah der Herr, daß Jörael das Geset annehmen würde". So liegt also das Verhältnis Jöraels zu Jehovah als verborgene Weissagung im ersten Wort des alten Bundes. — Die zweite Form von Notariqon ist der ersten gerade entzgegengesett. Während diese darauf ausging, aus einem einzelnen Worte einen ganzen Satzu entwickeln, hat die 2. Methode das Ziel, aus gegebenen Sähen einzelne Wörter abzusleiten. Und dies geschieht dadurch, daß man die Ansangs oder Schlußbuchstaben der einzelnen Wörter des Sahes zu neuen Wörtern zusammenstellt. So wird die Kabbala auch Chokmah Nesethrah, d. h. "heimliche Weisheit", genannt, und aus den Ansangsbuchstaben dieser beiden Wörter wird das Wort ChN, Chen, d. i. "Enade", gebildet. — Im 5. Buch Mos. 30, 12 steht: Mi, Jaulah Leno Ha-Shamajimah, "Wer will uns in den Himmel sahren?" Aus den Ansangsbuchstaben entsteht das Wort MILH, Milah, das "Beschneisdung" bedeutet, und aus den Schlußbuchstaben IHVH, Jahve, "Zehovah". Die Kabbaslisten entnahmen daher aus diesem Sahe, daß Gott selbst die Beschneidung als Zeichen für das auserwählte Volk angeordnet habe.

Als eine besondere Form von Notariqon kann das Versahren bezeichnet werden, durch welches man die Namen der 72 Engel, Schemhamphorasch, "der geteilte Name", benannt, gestunden hat. Jeder der drei Verse 2. Mos. 14, v. 19, 20 und 21 hat im Urtert 72 Buchstaben. Das mußte notwendigerweise eine geheimnisvolle Bedeutung haben; umsomehr, da v. 19 von "dem Engel Gottes, welcher dem Heere Jöraels voranzog", redet; denn überall, wo von einem Engel die Rede ist, kann man vermuten, daß der Name des Engels in den Worten verborgen liegt. Schreibt man nun einen jeden dieser drei Verse in einer geraden Linie, den einen über den anderen, und zwar den ersten Vers von rechts nach linfs, den zweiten von linfs nach rechts und den dritten wieder von rechts nach linfs, so erhält man offendar 72 senkrechte Reihen von je drei Buchstaben. Zede der 72 Reihen bildet ein Vort von drei Buchstaben, und fügt man dann die Endung AL, JH, El oder JAH jedem dieser Wörter hinzu, so hat man die Namen der 72 Engel. Da Schemhamphorasch nun in der sogen. praktischen Kabbala eine große Rolle spielt, so werden wir die Tasel später gebrauchen und führen sie deshalb hier an:

					8	ch e r	n h a 1	mph.	0 r (a f d	5.					
	\mathbf{M}	J	Н	Γ	A	\mathbf{H}	K	A		\mathbf{L}	\mathbf{M}	O		S	J	V
	В	\mathbf{Z}	Н	A	\mathbf{L}	Z	Н	K		\mathbf{L}	\mathbf{H}	L		J	L	H
	\mathbf{H}	\mathbf{L}	0	V	D	J	Th	ı A		\mathbf{H}	Sh	$\mathbf{n} = \mathbf{M}$	[T	J	V
	14	18	12	11	10	9	8	7		6	5	4		3	2	1
i	Sh	J	Н	N	Ch	M	J	N		Ρ	\mathbf{L}	К		L	Н	$_{\mathrm{H}}$
	A	R	A	Th	. Н	\mathbf{L}	J	\mathbf{L}		\mathbf{H}	V	L	ı	\mathbf{A}	Q	R
	\mathbf{H}	Th	A	$_{\mathrm{H}}$	V	\mathbf{H}	J	K		L	V	J		V	\mathbf{M}	J
	28	27	26	25	24	23	22	21		20	19	18	}	17	16	15
	М	Н	J	\mathbf{R}	Ch	A	M	K		\mathbf{L}	J	V		\mathbf{L}	\mathbf{A}	R
	J	\mathbf{H}	J	\mathbf{H}	0	N	N	V		\mathbf{H}	Ch	Sh	t	K	V	J
	K	\mathbf{H}	Z	0	М	J	D	Q	-	Ch	V	R		В	M	J
	42	41	40	39	38	37	36	35		34	33	32		31	30	29
N		P	M	N	N	0	H	D	V	I	M	0	0	S	J	V
М		V	В	J	N	М	Ch	N	Н		J	Sh	\mathbf{R}	A	\mathbf{L}	V
М		J	H	Th	A	M	Sh	J	V	ŀ	F	\mathbf{L}	J	\mathbf{L}	H	L
57	7	56	55	54	53	52	51	5 0	49	4	8	47	46	45	44	43
M		Н	J	R	Ch	\mathbf{A}	M	D	M	(С	J	∇	\mathbf{M}	H	J
V		J	В	\mathbf{A}	B	J	N	\mathbf{M}	Ch]	N	\mathbf{H}	\mathbf{M}	T_2	z R	J
M		J	M	\mathbf{H}	∇	0	Q	В	J	٦	V	H	В	\mathbf{R}	Cl	
72	3	71	70	69	68	67	66	65	64	(33	62	61	60	59	9 58

Temura, die dritte kabbalistische Methode, beruht auf der Permutation, dem Verseţen der Buchstaben. Für letzteres giebt es eine Menge versschiedener, z. T. sehr verwickelter Regeln.

Gine der einfachsten ist die sogen. Kombinationstafel von Tziruph: Man schreibt die 22 Buchstaben des Alphabets in zwei Reihen untereinander, die erste Reihe von rechts nach links, die zweite von links nach rechts:

Heihe ersett, z. B. A durch Th, B durch Sh, und ebenso umgekehrt Th durch A u. s. w. Ersett man nun den setzten oder die zwei letzten Buchstaben der untersten Reihe durch andere, läßt aber sonst die Reihenfolge unverändert, so entstehen schon 21 andere Komsbinationen. Setzt man z. B. Z und V an die setzten Stellen, so erhält man:

Da die Reihenfolge der Buchstaben hier beibehalten ist und nur die beiden letzten Buchstaben der untersten Reihe verändert sind, so ist die ganze Kombination betannt, wenn man nur die beiden letzten Buchstaben ansieht. Die verschiedenen Rombinationen in Tziruph's Tasel werden daher nach den vier letzten Buchstaben rechts genannt; so heißt die zuerst angeführte Rombination A Th B Sh, die letzte A Z B V. Bei Befolgung dieser Regeln tann man sich die übrigen leicht selber bilden. Man sagt, daß die Kabbalisten 22 dieser Kombinationen gebraucht hätten; es liegt jedoch auf der Hand, daß viel mehr möglich sind.

Außer diesen Tafeln finden sich noch drei andere, welche "die richtige", "die umgestehrte" und "die unregelmäßige" heißen. Um eine von ihnen darzustellen, muß man ein Duadrat mit 22×22 Feldern zeichnen, so daß jeder der 22 Buchstaben 22mal vorkommt. Bei der "richtigen" Tasel schreibt man dann die Buchstaben von rechts nach links in der obersten Reihe. In der nächsten Reihe macht man es ebenso, nur beginnt man hier mit B und endet mit A. In der dritten Reihe fängt man mit G an und endet mit B u. s. f. Die "umgekehrte" Tasel wird ebenso gebildet, nur schreibt man hier die Buchstaben in umgekehrter Reihensolge, von links nach rechts. Die Beschreibung der "unregelmäßigen" Tasel ist zu weitläusig.

Dagegen hat noch eine Methode Interesse für uns, weil sie noch in unseren Tagen als ein beliebtes, populäres Zauberalphabet bekannt ist. Das ist Aiq Bekar, "die Kabbala der neun Kammern": Man schreibt alle 27 Buchstaben (also die 5 Schlußzeichen mit) in 3 mal 3 nebeneinander liegende Felder, zunächst die ersten neun Buchstaben und zwar von rechts beginnend, in jeden Raum einen. Dann solgen die nächsten neun, und wenn alle Buchstaben geschrieben sind, befinden sich natürlich in jedem Raume drei. Das Ganze sieht nun so auß:

300	30	3	200	20	2 · · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	100	10	1
Sh	L	G	R	K		Q	J	A
600	60	6	500	50	5	400	40	4
		·						
M *	S	V	K *	N	H	Th	M	D
900 \dots T_Z*	90 ••• Tz	9 T	800 P*	80 . P	8 Ch	700 N*	70 O	7 Z

Ueber jedem Buchstaben ist sein Zahlenwert angegeben, die Schlußbuchstaben sind mit einem * versehen. Die Punkte, die über drei einzelnen Buchstaben stehen, haben die besondere Bedeutung, daß man das ganze System mit ihrer Hisse als heimliches Alphabet benutzen kann. Zeichnet man nur die Form einer Kammer und schreibt einen Punkt in dieselbe, so bedeutet diese Figur den ersten Buchstaben in der Kammer; zwei Punkte bezeichnen den zweiten Buchstaben, drei Punkte den dritten. So bedeutet z. B. | · A; | · · · | R und | · · | P. Auf solche Weise soll die Kabbala der neun Kammern schon von den Kabbalisten des Altertums zu heimlichen Mitteilungen benutzt worden sein. Natürzlich kann dieses System auch in mannigsacher Weise zum Versehen der Buchstaben benutzt werden.

Außer den hier besprochenen giebt es zahlreiche mehr oder weniger willfürliche Methoden, mit deren Hilfe man von gegebenen Wörtern oder Sätzen neue ableitete. Die meisten derselben scheinen jedoch einer späteren Zeit anzugehören, da sie vor allem von den christlichen Kabbalisten im Mittelsalter benut worden sind, um die Hauptsätze der christlichen Dogmatik aus den Worten des alten Testamentes abzuleiten. Als Beispiel dieser Künste werden wir in folgendem einige derselben erwähnen.

Die Tehren der Kabbala.

Es ist mir nicht möglich, ein einigermaßen klares Bild von dem Inhalte der kabbalistischen Schriften zu geben. Eine solche kurze Beschreibung mußte ein Referat des Gedankenganges, des leitenden Fadens in den Werken, sein. Aber ein solcher Faden ist überhaupt nicht vorhanden in der Kabbala. Von einem Werke, das in unserer Zeit die großen Rätsel, mit denen die Rabbala sich beschäftigt, behandeln wollte, würden wir vor allem eine übersichtliche Anordnung des Stoffes und eine strenge Logik verlangen. Aber von Logik findet man nicht die geringste Spur in der Kabbala; man liest vergebens diese umfangreichen Werke durch, um etwas zu finden, was einer modernen Beweisführung nur entfernt gleichen könnte. Der Kabbalist kommt nicht auf dem Wege der Schlußfolgerung, sondern auf dem der Phantasie zu seinen Resultaten. Gin jeder Gedanke wird ohne den geringsten Zusammen= hang mit dem vorhergehenden einfach als eine Behauptung hingestellt, die überhaupt nicht bezweifelt werden kann, und seine Richtigkeit wird nur da= durch bestätigt, daß mittelft der mystischen Methoden bewiesen wird, daß er in dieser oder jener Schriftstelle verborgen liegt. In der Kabbala feiert die morgenländische Phantasie ihre wildesten Triumphe; wo aber die Phan= tasie Alleinherrscherin ist, kann von einer Ordnung nicht die Rede sein. Es ist begreiflich, daß es unter solchen Verhältnissen unmöglich ist, über den Inhalt der Werke zu referieren. Ich muß mich deshalb darauf beschränken, furz flarzulegen, um was es sich handelt, und die wichtigsten der Begriffe zu beleuchten, die später so hohe Bedeutung gewannen. Dabei dürfte aber diese Darstellung vielleicht in manchen Punkten noch recht mangel= haft werden; denn es ist ein großer Unterschied zwischen der freien Phantasie eines Kabbalisten und dem logischen Gedankengange eines modernen Europäers, so daß der eine den anderen kaum jemals völlig verstehen wird. Mit diesem Vorbehalt werde ich nun versuchen, den Inhalt der Kabbala wiederzugeben.

Wir beginnen mit Sepher Jezirah, welches eine Art Einleitung zum Sohar ist. Sepher Jezirah, "das Buch des Ursprungs", ist dem Patriarchen Abraham in den Mund gelegt; das Werk stellt sich dar als seine Betrach= tungen über das Dasein. Der Anfang desselben ist unserer Zeit leicht ver= ständlich; durch Betrachtung der Welt, ihrer Ordnung und der Einheit des Ganzen wird der Patriarch zum Glauben an einen schaffenden Gott, der alles hervorgebracht hat, geführt. Aber nun ist es auch mit dem Verständnis des Buches, jedenfalls für uns, zu Ende. Der Verfasser geht allerdings auf dem eingeschlagenen Wege weiter; er sucht die Gesetze des Daseins im Einzelnen zu erforschen, um dadurch zu dem Verständnis der göttlichen Weisheit zu gelangen, aber dies geschieht in einer uns ganz unverständlichen Beise. Die natürlichen Mittel des Menschen für den Gedankenaustausch, d. h. die Wörter, unsere Namen für die Dinge, verschmelzen mit den Dingen selbst und treten an ihre Stelle. Im Worte liegt alles, aus dem Worte geht alles hervor, "das Wort ist Gott", sagt Sepher Jezirah. Löst man die Wörter in ihre Bestandteile auf, so zeigt es sich, daß sie aus 22 (hebräischen) Buchstaben und den ersten zehn Zahlen, aus denen alle andere Zahlen hergeleitet werden können, bestehen. Diese 32 Zeichen werden "die 32 wunderbaren Wege der Weisheit" genannt. Auf ihnen beruht alle Weisheit, nur durch sie gelangen wir zur Weisheit.

Mit diesen "wunderbaren Wegen der Weisheit" beschäftigt das Buch sich nun weiter, vor allem mit den zehn Zahlen, den "zehn Sephiroth". Die einsache Thatsache, daß wir mit zehn Zahlen neue bilden können, daß die Zahlenreihe eine unendliche ist, hat den Kabbalisten sehr imponiert. "Für die zehn Sephiroth giebt es kein Ende, weder in der Zukunft noch in der Vergangenheit." Aber die zehn Sephiroth sind nicht bloß Zahlen; da die Zahlen alles umfassen, da alles in der Welt mit Zahlen gemessen werden kann, so werden die Zahlen für die Kabbalisten das Wesen der Dinge selbst.

Einige Beispiele werden dies klar machen. Da die Borstellung von einem allmächtigen Gott die Möglichkeit ausschließt, daß es mehr als einen Gott giebt, so wird die erste Sephira, die Zahl eins, zum Wesen Gottes selbst. "Die erste Sephira, eins, das ist der Geist des lebendigen Gottes, gesegnet sei sein Name." Die zweite Sephira, die Zahl zwei, ist das Wort. Das Wort ist ein Hauch, der Träger der Gedanken des Menschen; "Hauch" und "Gedanke" sind zwei Dinge, und doch eins, weil sie unzertrennlich sind, und obgleich die Wörter nur ein Hauch sind, verlangen sie doch 22 Buchstaben, um ausgedrückt werden zu können. Dies große Geheimnis liegt in der zweiten Sephira: "Zwei ist ein Hauch, der vom Geiste kommt; in demselben sind die 22 Buchstaben, die doch nur einen Hauch außemachen, gesormt und gebildet."

Der Kern biefer ganzen Lehre von den zehn Sephiroth besteht, wie die angeführten Beispiele zeigen, geradezu in Zahlspekulationen, in Versuchen, das Wefen der Dinge, in Zahlen ausgedrückt oder symbolisiert, durch diese zu finden. Dasselbe gilt auch für die übrigen 22 Weisheitswege, die 22 Buchftaben. Diese werden in drei Gruppen geteilt, welche "die drei Mutter", "die fieben boppelten" und "die zwölf einfachen" heißen. Diese Ginteilung scheint nur gemacht zu sein, um die Bedeutung der Zahlen drei, sieben und zwölf im Dafein zu beweisen. Im Weltbau find so die drei Clemente, Feuer, Baffer und Luft, die drei Mütter. Das Feuer ift die Substanz des himmels, aus dem Waffer ift die Erde hervorgegangen, und zwischen diesen zwei entgegengesetzten Elementen ift die Luft, die sie trennt. Die Sinteilung des Jahres wird auch von den drei Müttern beherricht, benn es giebt drei Sahreszeiten. (Im Drient folgt bem heißen Sommer die Regenzeit, welche bann von einer gemäßigteren Beriode abgelöft wirb.) Im menschlichen Körper herrschen auch die drei Mütter, denn der Körper befteht aus dem Kopfe, der Brust und dem Bauche. "Die fieben doppelten" entsprechen ben Gegenfäten, den Dingen, die sowohl zum Guten als jum Böfen dienen können. So giebt es fieben Planeten, die einen guten oder schlechten Einfluß auf die Erde ausüben. Es giebt sieben Tage und sieben Nächte in der Woche; der menschliche Ropf hat sieben Thore, die sich sowohl für das Gute wie für das Schlechte öffnen. "Die zwölf einzelnen" finden wir endlich in den zwölf Monaten bes Jahres, in den zwölf Sternbildern im Tierkreise und den zwölf Thätigkeiten des Menschen. Diese find nach Sepher Jezirah: Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, die Berührung, das Wort, die Ernährung, die Fortpflanzung, die Bewegung, ber Born, das Lachen, ber Gedanke und der Schlaf.

Faßt man nun alles dieses zusammen, so muß man Sepher Jezirah zunächst als einen äußerst primitiven und unvollkommenen Versuch ansehen, durch Erforschung der Natur die göttliche Weisheit, welche sich in der Gessetzmäßigkeit des Daseins offenbart, zu erkennen. Sepher Jezirah sucht uns "den Geist der Natur" zu offenbaren, wie ein moderner Forscher sagen würde. Aber da eine wirkliche Natursorschung den Kabbalisten völlig fern gelegen hat, haben sie versucht, die Mittel, welche der menschliche Geist zum Austausch der Gedanken besitzt, nämlich Buchstaben und Zahlen, in der Natur selbst wiederzusinden, und da solche willkürlichen Phantasieen bis zu einem gewissen Grade sich stets durchführen lassen, so sind Zahlen und Buchstaben für sie mit dem Wesen der Dinge eins geworben.

Sohar scheint schon einen etwas höheren Standpunkt darzustellen, wesentslich wohl aus dem Grunde, weil es sich mehr mit Gott und der menschlichen Seele als mit der Natur beschäftigt. Das, was außer uns ist, d. h. die Natur, liegt uns auch ferner; die Geschichte der Wissenschaft zeigt, daß ein wirkliches Verständnis für die Natur erst sehr spät erreicht worden ist. Aber durch das Bestreben, sich selbst zu erforschen, hat der Mensch schon früh einen Sinblick in die seelischen Vorgänge bekommen und hat sich stetz seine Götter sich selber ähnlich, nur größer und mächtiger, gedacht. Sohars Betrachtungen über Gott und Menschen müssen unserer Zeit deswegen auch weniger kindlich und versehlt erscheinen, als die Spekulationen Sepher Fezirahs über die Natur.

Sohar fängt übrigens da an, wo "das Buch des Ursprungs" schließt; es geht von Gott und der göttlichen Weisheit als etwas Gegebenem aus.

(Bleich am Anfange von Jora Rabba beschreibt Simeon ben Jochai seinen Begleitern Gott so: "Er ist der Aelteste der Aeltesten, das Geheimnis der Geheimnisse, der Unbekannte unter den Unbekannten. Er hat eine Gestalt, die ihm gehört, da er uns als der sehr ehrwürdige Greis, als der Aelteste unter den Aeltesten erscheint. Aber in der Ge= stalt bleibt er doch unbekannt. Seine Kleidung leuchtet weiß, sein Angesicht ift leuchtend. Er sitt auf einem Throne von Funken, die seinem Willen unterstellt sind. Das weiße Licht seines Hauptes erleuchtet 400 000 Welten. 400 000 Welten, von diesem weißen Licht geboren, werden das Erbe der Gerechten im kommenden Leben sein. Jeden Tag geben von seinem Gehirne 13 000 Myriaden Welten aus, die er erhält und deren Gewicht er alleine trägt. Bon seinem Haupte schüttelt er einen Tau, ber die Toten zu neuem Leben erweckt, beshalb steht geschrieben: "Dein Tau ift ein Tau bes Lichtes." Derselbe ift die Nahrung der Heiligsten, ist das Manna, welches den Heiligen im kommenden Leben be= reitet wird. Dieser Tau ift weiß wie der Diamant, beffen Farbe alle Farben enthält. — Die Länge seines Gesichtes, vom Scheitel bis jum Kinn, ift 370 × 10 000 Welten. Man nennt ihn "das lange Gesicht"; denn so ift der Name des Aeltesten unter den Meltesten."

Aber in dieser Form ist Gott nicht immer hervorgetreten; es gab eine Zeit, wo er nur "negativ existierte", d. h. wo seine Form nur als Möglichkeit existierte. Damit aber die Welt und die Menschen geschaffen werden konnten, und damit Gott von den Menschen erkannt werden konnte, mußte er sich selbst entwickeln und seine verschiedenen Formen annehmen, welche sich gegenseitig ergänzen. Bon diesem Borgange, wie Gott sich entsaltet und dadurch die Welt schafft, handelt der erste Teil des Buches Sohar: "das Buch der verborgenen Geheinnisse". Es beginnt mit dem Bericht, wie Gott zuerst Ain Soph war, der grenzenlose und unendliche Sine, in dem alle göttlichen Formen als Möglichkeiten eristierten. Diese Formen, welche sich gegenseitig erfüllen und sich damit das Gleichgewicht halten, ruhten damals in der Gegend, die negativ in dem "ältesten Sinen" existierte. Nun aber entsaltet sich die Gottheit, indem sie nach und nach ihre verschiedenen Formen, die zehn Sephiroth, annimmt (vrgl. S. 127).

Es erscheint sonderbar, daß die zehn Sephiroth, welche in Sepher Jezirah nur die zehn ersten, als das Wesen der Dinge ausgesaßten Zahlen sind, hier als Formen Gottes hervortreten. Dieser Unterschied ist jedoch nur scheinbar; er beruht nur aus einer stärkeren Betonung eines Gedankens, welcher schon im "Buch des Ursprungs" angedeutet ist. Es wurde bei der Behandlung dieses Werkes erwähnt, wie die erste Sephira, Sins, Ruach Clohim, der Geist Gottes, ist. Die zweite Sephira, Zwei, ist das Wort; aber "das Wort ist Gott", daher ist die zweite Sephira nur eine neue Form der Gottheit. Aehnlich geht es nun mit den übrigen; sie werden alle zuletzt nur verschiedene Seiten von Gottes Wesen, und in dieser Bedeutung treten sie nur im Sohar hervor. Nach dieser kurzen Abschweisung, welche notwendig war, um den Zusammenhang der beiden kabbalistischen Hauptwerke zu verstehen, kehren wir zu Sohar zurück.

Als Gott hervortreten wollte, entfaltete er zuerst die höchste und umfassendste seiner Formen, die erste Sephira, Kether, "die Krone". "Dieselbe ist die Grundlage für das ganze Dasein, die geheimnisvolle Weisheit, die Krone des Erhabensten, das Diadem der Diademe." Er wird auch "Makroprosopus", "die sich weit erstreckende Ordnung", genannt und im 2. Buche Moses wird er — nach der Behauptung der Kabbalisten — mit dem Ramen AHIH, Sheieh, d. h. "Ich bin", bezeichnet. Aus der ersten Sephira gingen nun die neun anderen der Reihe nach hervor. Aber bei diesen folgenden Sephiroth ist das das Merkwürdige, daß einige männlich, andere weiblich sind. Dieses, so sagen die Kabbalisten, stimmt mit der Bibel überein. Es steht nämlich im I. Buche Moses 1, 26—27: «"Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen; ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meere und über die Bögel unter dem Himmel und über das Lieh und

über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden friechet. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein." Hier ist es nun sonderbar, daß Gott von sich selber in der Mehrzahl redet und vom Menschen sagt: "die da herrschen". Ferner schafft er den Menschen nach seinem Bilde, sowohl Mann als Beib. Und dies gilt alleine für Adam, denn die Erschaffung Evas aus Adams Rippe wird erst weit später, nämlich in 2. Kap. v. 21—22, erswähnt. Alles dieses, sagen nun die Kabbalisten, giebt erst einen Sinn, wenn wir uns Gott sowohl männlich als weiblich denken. Adam, der nach Gottes Bild geschaffen wird, ist dann auch ebensowohl männlich als weiblich; und es erklärt sich dadurch auch, wenn der Herrzahl von sich selbst, als auch vom Menschen in der Mehrzahl spricht, weil ein männlich=weibliches Doppelwesen als zwei Personen betrachtet werden muß. In Uebereinstimmung hiemit dachte man sich die neun Sephiroth als die männlichen und weiblichen Seiten im Wesen der Gottheit.

Die zweite Sephira ift Chokmah, "die Weisheit", die männliche, aktive Kraft, welche von Kether ausstrahlt. Sie ist ber Bater, mährend die britte Sephira, Binah, "bas Berftändnis", die Mutter ift. Rether, Chokmah und Binah bilden vereint die oberfte Drei= einigfeit, nach beren Bild ber Mensch als Mann und Weib erschaffen murbe, weshalb Mann und Weib nach der Kabbala auch ganz ebenbürtig sind. Durch Bereinigung von Bater und Mutter entsteht nun die vierte Sephira, Cheseb, das "Mitleid" ober die "Liebe". Aus Dieser männlichen Kraft entstand die fünfte Sephira, Geburah, "die Stärke", die auch Lachad, die "Furcht", genannt wird und eine weibliche passive Kraft ift. Aus den beiden letten entsteht dann die sechste Sephira, Tiphereth, "die Schönheit oder die Mildthätigkeit", welche die beiden vorhergehenden verbindet. Sie wird auch Mikroprosopus, "die kleinere Ordnung", genannt, und mit ihr ift die zweite Dreieinigkeit abgeschlossen. Diese sechs erften Sephiroth bilden vereint Melech, "König"; mit dieser Entwicklung ist auch die Er= schaffung der Welt vollendet. Gott schuf nämlich die Welt in sechs Tagen, und das Geset Mose beginnt, wie wir missen, mit dem Worte BRASh J Th, welches "im Anfang" bedeutet. Aber dieses Wort soll eigentlich BRA Sh J Th, Bera Shith d. h. "er schuf fechs" gelegen werden. Sieraus ersehen mir, bag bie Entwicklung ber fechs erften Sephiroth gleichbedeutend mit der Erschaffung der Welt in sechs Tagen ift.

Die vier nächsten Sephiroth entstehen in derselben Weise wie die ersten. Der siebente ist die männliche Kraft, Rehach, "die Festigkeit oder der Sieg" und der achte eine passive weibliche Macht, Hod, "die Größe". Aus diesen beiden geht dann Jesod hervor, "der Grund". Endlich entspringt aus diesem letzen der zehnte, Malkuth, "das Königtum", auch "Königin" genannt. Wenn alle zehn Sephiroth in der Reihenfolge aufgestellt werden, wie sie entstanden sind, und so, daß ihr wechselseitiges Verhältnis durch den Platz bezeichnet wird, so entsteht "der kabbalistische Baum", die Figur, die auf nebenstehender Tasel darzgestellt ist. Hier sind außerdem die übrigen Namen für die einzelnen Sephiroth mitangessührt, die ich in den Text nicht aufgenommen habe. Die unterstrichenen Namen sind die verschiedenen Namen für Gott, welche die Kabbalisten auf die verschiedenen Sephiroth bezogen.

Der Sinn dieser Lehre von den Sephiroth ist leicht zu verstehen, wenn man den kabbalistischen Baum betrachtet. Die zehn Sephiroth sind nur verschiedene Gigenschaften, die Gott beigelegt werden können und gleichsam in verschiedene Personen zerlegt sind. Aber zusammen bilden sie doch nur eine Person, Adam Auilah, "der erste Existierende", oder auch Adam Dadmon, "das Urbild des Menschen". Mit diesen Namen oder mit dem Namen der einen oder der anderen Sephira bezeichneten die Rabbalisten Gott. Dagegen hatten sie eine so große Furcht vor Gottes "höchstem Namen", JHVH, Jahve oder Jehova, der doch oft in den 5 Büchern Mose vorkommt, daß sie ihn nie aussprachen. Wo sie dieses Wort antrasen, nannten sie es "den Namen mit den vier Buchstaben", Tetragram-

maton. Gott wird auch AGLA genannt, d. i. ein Notariqon bes Sațes: Ateh Gebor Le-olahm Adonai, d. h. "du herrschest ewiglich, Herr".

Da der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, mußten die Kabbalisten konsequenterweise auch das geistige Wesen des Menschen in mehrere Glieder zerlegen, ebenso wie das Wesen der Gottheit in zehn Sephiroth gespalten war. So hat nach der Kabbala der Mensch denn auch verschiedene Seelen, wie viele, ist nicht leicht zu sagen, wenigstens aber drei, Geist, Seele und Lebenskraft; diese bilden eine Dreieinigkeit; der Geist ist der erhabenste Teil des Menschen, die Seele ist der Sit für das Gute und Böse, die Lebenskraft steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Körper und bringt die Bewegungen hersvor. "In diesen drei, Geist, Seele und Leib, sinden wir ein getreues Abbild von dem, was in der Höhe vor sich geht; denn die drei bilden nur ein Wesen, wo alles zur Sinheit verbunden ist." Außer diesen drei sinden sich noch Andeutungen von mehreren anderen Seelen im Menschen; sie gewannen große Bedeutung bei den Magiern des Mittelalters.

Ich habe versucht, in aller Kürze eine Darstellung der Punkte zu geben, die für uns das größte Interesse haben werden und zugleich die Sauptlehren der Kabbala sind. Wie man sieht, zeichnet sie sich nicht durch großen Gedankenreichtum auß; eher könnte man das Ganze als ein Spielen mit Worten bezeichnen. Aber die Kabbala machte auch nicht durch ihren Gedankenreichtum Eindruck auf die Europäer; vielmehr waren es teils die mustischen Methoden, teils die grenzenlose Unklarheit, die sie zum Studium der Schristen reizte. Die mustischen Methoden haben wir oben kennen gelernt, nicht so sehr aber die Unklarheit; die angeführten Zitate sind nämlich größtenteils so dargestellt, daß der Sinn hervorgehoben und vom eigentlichen Wortlaut des Originals meist nicht viel mehr übrig geblieben ist. Um jedoch dem Leser eine Probe vom Stile des Sohar zu geben, zitiere ich den Ansang desselben, das 1. Kap. vom "Buche der verborgenen Geheimnisse", hier wörtlich:

"Das Buch der verborgenen Geheimnisse ist das Buch vom Gleichgewicht des Gleichzewichtes. Denn bevor Gleichgewicht da war, konnte die Ordnung die Ordnung nicht aufzecht halten. Und die Könige früherer Zeiten waren tot, und ihre Kronen fand man nicht mehr; und die Erde war wüste. Bis das Haupt (das unbegreislich ist), erwünscht durch alle Wünsche (hervorzehend von AJN SVP, dem unbegrenzten, unendlichen Ginen), sich zeigte und das Gewand der Ehre mitteilte. Dieses Gleichgewicht war in der Gegend, die in dem Ginen von ehemals negativ existiert. So waren diese Kräfte abgewogen, die noch keine sichtbare Existenz hatten. In seiner Form (in der Form des Ginen von ehemals) existierte das Gleichgewicht: das ist unbegreislich, das ist ungesehen. Darin waren sie aufzegangen und darin gehen sie auf, die, welche nicht sind, welche sind und welche sein werden. Das Haupt, das unbegreislich ist, ist Geheimnis in Geheimnis. Aber es wurde geformt und gebildet in Nehnlichseit eines Hirnschadels, und es ist gefüllt mit krystallinischem Tau. Und seine Haut ist von Aether, klar und steis" u. s. w.

Man muß einräumen, daß die Männer, welche die kabbalistischen Grundgedanken erstlärt haben, eine vertraute Kenntnis vom Gedankengang und der Ausdrucksweise der alten Kabbalisten gehabt haben müssen. Den meisten Menschen wird es schwierig sein, auch nur eine Spur von gesundem Verstand darin zu finden.

AJN SVP, der grenzensose Eine.

Gerechtigfeit.

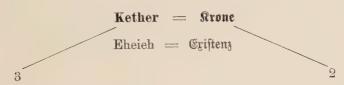
Milde.

Mitleid.

1.

Makroprosopus.

Die weit sich erstreckende Ordnung. Das lange Gesicht. Der älteste Gine.



Binah = Berftandnis

Chokmah = Beisheit

<u>Jehovah</u> (Erfte Dreieinigkeit) Die öberfte Mutter Yah Der Bater

Geburah = Stärke

Chesed = Mitleid

(Zweite Dreieinigkeit)

Pachad = Furtht

Gedulah = Größe



Hod = Rlarheit, Größe

Netzach = Sieg

(Dritte Dreieinigkeit)

Elohim Tzabaoth

Jehovah Tzabaoth

-- Grun

Jesod = Grund

9

El Chai

Königin

Malkuth = Königtum

Adonai.

Der Ursprung der Geheimwissenschaften.

Die ägyptische Theurgie.

wie die Chaldäer besaßen auch die Aegypter eine Beschwörungskunft, beren Zweck es war, den einzelnen vor den Nachstellungen böser Mächte zu schützen. Aber während die Beschwörungskunst der Chaldäer, soweit uns beskannt, ausschließlich zum Schutz der Lebenden diente, suchte die der Aegypter auch den Toten im anderen Leben zu helsen. Hierin, sowie in mehreren anderen wesentlichen Punkten, unterscheiden sie sich; da die ägyptische aber nachweisbar einen großen Einsluß auf die gelehrte Magie des Mittelalters ausgeübt hat, so müssen wir ihre besonderen Sigentümlichkeiten hier kurz behandeln.

Die Quellen für unsere Kenntnis sind Papyrusschriften, die in Musmiengräbern gesunden worden sind.

Sie sind teils in ägyptischer, teils in griechischer Sprache abgesaßt. Die ägyptischen sind ohne Frage die ältesten; einzelne stammen sogar aus der sernen Zeit des 24. Jahrh. v. Chr. Diese ägyptischen Schriften kommen wesentlich für uns in Betracht; auf die griechischen, welche kaum weiter zurückreichen als dis zu den ersten Jahrhunderten nach Chr., gehen wir später näher ein. Da die ägyptischen Hieroglyphen schwer zu entzissern sind, so sind verschiedene der Papyrusrollen, die in den europäischen Museen ausbewahrt werden, überhaupt noch nicht gelesen, andere, die wohl gedeutet sind, haben einen so dunklen Inhalt, daß es fast unmöglich ist, ihren Sinn zu erklären. Man sieht wohl, daß sie von magischen Operationen handeln, wozu gewisse Dinge gebraucht werden; aber wie diese Dinge gebraucht werden, und was damit erreicht werden soll, bleibt völlig rätselhast. Zu den am besten erklärten und verständlichsten Schriften gehört das "Totensbuch" und der sogenannte "magische Papyrus Harris". Wir werden uns im folgendem wesentlich an den Inhalt dieser Schriften halten.

Wie bei allen primitiven Völkern stand die Magie auch bei den alten Aegyptern in engster Verbindung mit der Religion. Diese ist äußerst verswickelt; es sindet sich eine ganze Reihe von Göttern und Göttinnen, und jede von ihnen hat wieder eine Menge Namen. Die Sonne, Ra, die durch ihre Strahlen alles Leben erweckt, wurde als die Hervorbringerin und Erhalterin der Belt und des Lebens angesehen; jede Stellung der Sonne am Himmel aber personissierte man durch einen besonderen Gott. So ist Ra die Sonne zur Mittagszeit, Osiris die untergehende Sonne. Isis ist der Himmel bei Sonnenuntergang; sie ist Osiris' Gattin und ihr Sohn ist Horus, die aufgehende Sonne. Set oder Typhon ist die Finsternis. Mythologisch wird es so dargestellt, daß Set seinen Bruder Osiris tötete, Isis denselben aber durch ihre Gebete und Beschwörungen ins Leben zurückries; ihr Sohn Horus durchbohrte dann Set mit seinem Speer und rächte dadurch seinen Bater.

Dieser Mythus wiederholt sich nun immer wieder in den magischen Beschwörungen. Unter anderen Göttern wird Ammon oder Phta angeführt, der eigentlich auch die Sonne ist, indes in mehr abstrakter, weniger persönlicher Form.

Schon von den ältesten Zeiten her scheinen die Aegypter über das Da= sein nach bem Tobe nachgebacht zu haben. In vielfachen Naturerscheinungen sahen sie ein Bild vom Geschick der Seele im zukunftigen Leben, so nament= lich im täglichen Umlauf ber Sonne am Himmel. Ebenso wie Osiris getötet und wieder ins Leben zurückgerufen wird und über die Finfternis siegt, oder ebenso wie die Sonne sinkt, aber am Morgen wieder aufgeht, indem sie die Nebel zerstreut, so muß es nach ihrer Meinung auch dem Menschen gehen. steigt nur hinab ins Grab, um wieder aufzuerstehen; die Seele ist unsterblich, wie Ra, und vollendet benfelben Lauf. Die Seele des Verftorbenen hieß Khou; sie stieg gleich nach dem Tode zur Unterwelt, Ker=neter, hinab, um hier von Osiris ihr Urteil zu empfangen. Auf dem Wege dorthin war sie jedoch mannigfachen Gefahren ausgesett, sie wurde von schrecklichen Un= geheuern und bewaffneten Geistern verfolgt, und der Mensch mußte in den göttlichen Dingen gut bewandert sein, um ihnen zu entrinnen. Wenn er in Ker-neter angekommen war, wurde sein Leben gewogen; sein Herz wurde auf eine Wagschale gelegt, die Horus hielt; auf der anderen Schale jaß die Ge= rechtigkeit; Thot, der Gott der Weisheit, zeichnete das Resultat der Wägung auf. Davon hing das schließliche Schicksal der Seele ab. Der Gerechte wurde unter Osiris' Begleiter aufgenommen; aber wer zu leicht erfunden war, wurde mit völliger Vernichtung bestraft, er wurde auf dem Schafott der Unterwelt, Nemma, hingerichtet, wo ein Nilpferd ihm den Kopf abbiß. Die bösen Seelen hießen beshalb "die zweimal Geftorbenen". Vor Vollziehung der Strafe mußte die Seele jedoch viele Prüfungen durchmachen; sie mußte auf Erden umherwandern und hatte hier die Macht, jede beliebige Gestalt anzunehmen. Sie konnte so auch in die balsamierten Leiber der Verstorbenen, ja auch in Lebende eindringen. In Theben hat man an einem Tempel eine interessante Inschrift gefunden, ein historisches Aktenstück, das von einer Königs= tochter erzählt, die von einer bösen Seele "besessen" war. — Eigentliche Teufel scheinen die Aegypter aber nicht gekannt zu haben; die bosen Mächte, gegen bie fie kämpften, waren der Gott Set, seine Begleiter und "die zweimal Geftorbenen", solange diese vor Bollziehung der Hinrichtung auf Erden umher= manderten.

An diese Vorstellungen schließt die ägyptische Magie sich nun zum großen Teil an. Damit die Seele, Khou, die mannigsachen Gefahren und Prüfungen einigermaßen leicht überstehen konnte, mußte sie von vielen Dingen Kenntnis haben und eine Menge von Amuletten und geweihten Gegensständen besitzen. Alles dieses wurde ihr von den Hinterbliebenen bei der Beserdigung mitgegeben.

Das "Totenbuch" enthält ein vollständiges Begräbnisritual, in dem alle notwendigen Gebete und Geremonien genau aufgezeichnet sind. Das Buch enthält über 150 Kapitel — ein Beweis, mit welchen Umständen eine Beerdigung verbunden war. Noch anschaulicher wird dieses durch die Inhaltsangabe einzelner Kapitel werden. So wurde ein Gebet über einer Blumenkrone, die man auf das Haupt des Verstorbenen legte, gesprochen, dann verbrannte man Weihrauch, und nun war der Verstorbene gegenüber seinen Feinden, und zwar sowohl den Lebenden als den Toten, gerechtsertigt. Auf der Brust der Mumien sindet man fast immer ein Steinbild des heiligen Käfers Scarabäus. Von diesem Talismane hatte der Verstorbene großen Ruhen, wie aus Kap. 31 des "Totenbuches" hervorgeht; nach einem Gebete oder einer Veschwörung schließt es mit diesen Worten: "Dieses soll gesprochen werden über dem Scarabäus von hartem Stein, der mit Gold bekleidet sein und auf dem Herzen des Menschen liegen soll. Mache daraus einen mit Del gesalbten Talisman und sprich die Zauberworte darüber: Mein Herz ist von meiner Mutter, mein Herz ist in meinen Verwandlungen."

Auch für die Lebenden hatte der Inhalt des "Totenbuches" große Bedeutung. Das 18. Kap., "Thots Litanei", diente dazu, um Khou das Wiedersehen des Lichtes nach dem Tode zu sichern. Wer aber schon während seines Lebens eine Kopie derselben bei sich trug, würde sich der Gesundheit erfreuen und Feuer und allen Gefahren hier auf Erden entgehen.

Die Gebete und Beschwörungen des Totenbuches sind durchgehends so formuliert, als ob der Tote selbst sie ausspräche. Das ist auch ganz natürslich, da die Seele diese Zaubersormeln in den verschiedensten Lagen ja gesbrauchen soll. Ferner ist ihnen eigentümlich, daß der Tote als eine göttliche Person auftritt, ja sogar als einer der hohen Götter, die nichts Böses treffen kann. Dasselbe ist auch bei den Beschwörungen der Fall, die zum Schuße der Lebenden dienten und den Hauptinhalt des "magischen Papyrus Harris" bilden.

Man fleht die Hilfe der Götter nicht als eine Gnade an, man fordert sie; man besiehlt ihnen zu helsen, indem man auf die eigene Göttlichkeit hinweist. Zuweilen ruft man nicht einmal die Götter an; man besiehlt einsach den Gesahren sich sernzuhalten, indem man sich selbst als Gott hinstellt. Sin paar Beispiele aus dem magischen Papprus: Folgende Beschwörung richtet sich gegen wilde Tiere: "Komm zu mir, Herr der Götter! Halbe salte sern von mir die Löwen, die von der Erde kommen, und die Krokodile, die aus dem Flusse emporsteigen, und all das beißende Getier, das aus seinen Winkeln hervorkriecht. Zurück Krokodil, Mako, Sets Brut! Schlage nicht mit deinem Schwanze; schüttle deine Arme nicht; sperre deinen Rachen nicht auf! Das Wasser vor dir werde zum flammenden Feuer; die Speere der 77 Götter mögen dein Auge treffen; gesesselt bist du an Kas mächtiges Steuer*). Plöstlich bist du gesesselt an die vier Metallhaken im Vorderteil von Kas Boot. Halt' ein, Krokodil, Mako, Sets Brut. Denn ich din Ammon, der seine eigene Mutter bestuchtete." — In folgender, gegen die Krokodile gerichteten Zaubersormel werden die Götter gar nicht mehr angerusen; der Beschwörer macht sich ohne weiteres zu Gott selbst:

"Sei nicht gegen mich! Ich bin Ammon, ich bin Anhur, der gnädige Hüter. Ich bin der große Machthaber, der Herr des Schwertes. Erhebe dich nicht wider mich, ich bin Set! Rühre mich nicht an! Ich bin Horus! Die, so im Wasser sind, dürsen nicht heraustommen, die, so herausgekommen sind, dürsen nicht zurückkehren ins Wasser, die, so darin

^{*)} Man dachte sich, daß der Sonnengott in einem Boote über den Himmel segelte. Anm. d. Verf.

bleiben, sollen auf dem Wasser treiben, wie Leichen auf den Wogen. Ihr Rachen soll sich schließen, ebenso wie die sieben Siegel einer ewigen Versiegelung geschlossen sind."

Diese Sigentümlichkeit der ägyptischen Magie tritt in der späteren Zeit noch schärfer hervor. Man beschränkt sich nicht mehr darauf, sich nur auf die eigene Göttlichkeit zu berusen: man droht sogar den Göttern.

In einem griechisch geschriebenen Papyrus findet man verschiedene solche Beschwörungen. Sie stammen offenbar aus einer Zeit, wo die Magie sich mit der anderer Länder schon vermischt hatte; indes ist der Geift dieser Zauberformeln doch noch rein ägyptisch. So wendet man sich bei der Einweihung eines Zauberringes, des Hermesringes, an die Sonne und spricht folgende Formel: "Ich bin Thot, der Erfinder und Schöpfer der Heilmittel und Schriftzeichen. Romm zu mir, ber du unter der Erde bift, erhebe dich vor mir, großer Geift! So ich nicht alles zu wiffen bekomme, was da wohnet in den Seelen aller Negypter, Griechen, Syrier und Aethiopier, aller Nationen und Raffen; so ich nicht alles zu wiffen bekomme, was da geschehen ist und geschehen soll; so ich nicht Aufschluß empfange über ihre Gebräuche, Arbeiten, Leben und Namen, sowie Namen ihrer Bäter, Mütter, Schwestern und Freunde, sowie die Namen der Verstorbenen, so werde ich das Blut des Schwarzen in das Ohr eines hundes, der in einem neuen, unbenutten Gefäße liegt, gießen; ich werde dieses in einen neuen Keffel setzen und darunter Ofiris' Gebeine verbrennen; mit lauter Stimme werde ich ihn nennen, der drei Tage und drei Nächte im Flusse war, Osiris, der vom Strome des Fluffes zum Meere hinabgeführt wurde." Diese Formel bezieht fich wie manche andere auf den Mythus vom ermordeten Ofiris, der vom Fluß ins Meer hinabgeführt wurde; der Magier broht nun den Göttern, seinen Namen nennen zu wollen, d. i. seinen Aufenthaltsort dem Mörder Set zu verraten.

Auf diese Weise glaubte man, die Götter zur Hilfe zwingen zu können. Die göttliche Magie ist also Bezwingung der Götter, Theurgie.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man solche Zauberei, die mit Hilfe der Götter selber wirksam ist, nicht zu etwas Schlechtem benutzen kann. Die ägyptische Magie war daher ein Geheimnis, das von den Priestern gewahrt wurde; diese wachten streng darüber, daß sie nicht zur Kenntnis des Volkes gelangte. In einigen Kapiteln des Totenbuches wird es ausdrücklich verboten, die betreffende Ceremonie in Gegenwart von Zeugen auszuführen; nicht einmal der Vater oder der Sohn des Verstorbenen dursten zugegen sein. Daher wurde jeder Versuch, in den Besitz der heiligen magischen Bücher zu kommen und sie zu profanen Zwecken zu mißbrauchen, streng bestraft.

Es giebt einen alten Papyrus, der eine Anklage wider einen Biehhirten enthält; diesem war es geglückt, eine von den Schriften zu stehlen und verschiedenes Unglück damit anzuzrichten. Nach Darlegung aller von dem Manne begangenen Verbrechen lautet das Urteil furz und bündig: "Er soll sterben."

Als die Griechen in den späteren Zeiten die Herrschaft über Aegypten erlangt hatten, konnte die ägyptische Magie ihnen nicht verborgen bleiben. Die alexandrinischen Philosophen beschäftigten sich ja wesentlich mit den großen Kätseln des Daseins, mit den Fragen über das Wesen und Vershältnis der Gottheit zur Welt, namentlich zum Menschen. Sie mußten des halb auch notwendig das Problem der ägyptischen Theurgie behandeln: ob die Menschen durch bestimmte Mittel so auf die Götter einzuwirken vermögen,

daß sie der Erfüllung eines bestimmten Wunsches gewiß sein können. Sine derartige Auffassung streitet jedoch entschieden gegen die Vorstellung von einem Gott, dessen Macht über die des Menschen erhaben ist; so stellte man sich denn auch anfangs dazu. Porphyrius, einer der hervorragendsten Vertreter der neuplatonischen Schule, bekämpste die Theurgie gerade von der Annahme aus, daß die Gottheit zu erhaben sei, um durch irgend ein dem Menschen zu Gebote stehendes Mittel gezwungen werden zu können. Aber sein Schüler Jamblicus erfand eine sehr simmeiche Theorie, wodurch die Theurgie nicht nur möglich, sondern sogar zur allein wahren und richtigen Gottesverehrung erhoben wurde.

Diese höchst wunderliche Lehre ist in einem Werke, "von den Mysterien", aussührlich dargelegt; als dessen Berkasser gilt zwar Jamblicus, wahrscheinlich aber ist es von einem seiner Schüler geschrieben. Die Grundgedanken des Buches stimmen freilich vollständig mit den Anschauungen überein, die in Jamblicus' eigenen Werken niedergelegt sind, so daß es von dem Gesichtspunkte aus ganz gut von ihm geschrieben sein könnte.

Der Berfaffer der "Musterien" stellt alle geistigen Wesen in einer bestimmten Rang= ordnung auf, zu oberft die Götter, bann die Engel, Dämonen, Beroen und zu unterft die Seelen. Alle diese geiftigen Wefen find Zwischenglieder gwischen bem höchften Gott, "bem Einen", und der Welt. Alle Geifter, die niedrigsten wie die höchsten, sind jeder mensch= lichen Beeinfluffung gegenüber unempfänglich; das liegt aber in ihrer Natur. Daraus folgt denn auch, daß die Götter die Gebete der Menschen niemals erhören, denn sie konnen ja gemäß ihrer Natur durch bieselben gar nicht bewegt werden. Durch Gebet, Faften, Cölibat und ähnliche Mittel wird eben kein Einfluß auf die Götter ausgeübt, wohl aber — auf die Seele, die diese Handlungen vollführt. "Die Götter steigen nicht hinab zu der Seele, die zu ihnen betet und sie anruft, sondern die Seele erhebt sich zu den Göttern." Nur die Seele verändert sich unter dem mächtigen Ginfluß solcher Handlungen; das Gebet ift ein Mittel, um sich selbst ben Göttern gleich zu machen. Der "Einfluß bes Menschen auf die Götter" besteht also nur darin, daß die Menschenfeele der höheren Natur und damit auch der Macht der Götter teilhaftig wird. Die Theurgie ist deshalb nicht nur eine magische Methode, sondern die wahre Gottesverehrung, der einzige Weg, auf dem der Mensch sich zu ben Göttern emporheben kann. — Namentlich die Divination, die Gabe der Weissagung, wird nur durch theurgische Operationen erreicht. Aus eigner Kraft ge= langt die Seele niemals in den Zustand der Entzückung, in dem fie mit den Göttern eins wird und die zufünftigen Dinge gegenwärtig sehen kann. Dies geschieht nur unter Anrufung der Götter. "Ganz mit Unrecht hat man angenommen, daß die Entzückung auch burch die Einwirkung der Dämonen erreicht werden kann; wenn der Sinn von ihnen erfüllt ift, so ist er überhaupt unempfänglich für die Entzückung. Die Inspiration, die charakteristisch ift für die Entzudung oder den Enthusiasmus, ift nicht ein Werk der Damonen, sondern ber Götter. Der Enthusiasmus ift aber nicht eine Efstase, sondern eine Rücksehr und Umfehr zum Guten, mährend die Efstase ein Fallen nach dem Bosen hin ift." Ebenso verhält es sich mit den gewöhnlichen, magischen Künsten, verglichen mit den theurgischen Operationen; der gewöhnliche Magier vermag durch seine Künste die Einbildungskraft nur mit leeren Bilbern zu erfüllen, er giebt nur Schein ftatt Wirklichkeit. Der Theurg dagegen, der seine Seele zur Gleichheit mit den Göttern erhebt, erreicht wirklich bas, was er will.

Diese eigentümliche Lehre, namentlich der Unterschied zwischen der Theurgie, die mit Hilfe guter Geister wirkt, und der gewöhnlichen Magie, der Goëtie, deren Macht von den Dämonen stammt, gewann im Mittelalter große Bedeutung: dadurch vermieden die gelehrten Magier es, dem Schicksal der Hexen anheimzufallen.

Die Astrologie.

Zugleich mit der Aftronomie, die bei den Aegyptern früh zur Blüte gelangte, entwickelten diese auch die Astrologie. Bon der ältesten ägyptischen Astrologie wissen wir nicht viel; sie ist wahrscheinlich ähnlichen Charakters gewesen wie die chaldäische.

Aus der 19. oder 20. Dynastie (um 1200 v. Chr.) stammt ein Papyrus, der ein astrologisches Berzeichnis über glückliche und unglückliche Tage enthält und zugleich Borsschriften darüber, was man an solchen Tagen thun und nicht thun dürse. Das Berzeichnis erstreckt sich über 3 Vierteljahre. Hier folge ein Bruchstück der eigentümlichsten Bestimmungen: "Thot (September): d. 21. keine Ochsen töten; d. 22. keine Fische essen oder salzen. Paophi (Oktober): d. 13. kein Gemüse essen; d. 22. sich nicht baden; d. 26. kein Haus gründen. Athyr (November): d. 5. kein Feuer anzünden oder ansehen; d. 19. nicht auf den Nil hinaussahren. Chojack (Dezember): d. 21. nicht spazieren gehen; d. 28. kein Wassertier essen. Tobi (Januar): d. 7. sich keinem Weibe zeigen; d. 24. ist ein glückslicher Tag, man muß Honigtrank trinken" u. s. w.

Wie die Aegypter zu allen diesen Bestimmungen gekommen sind, ist natürlich schwierig zu sagen; wahrscheinlich stehen sie in Berbindung mit der Mythologie: aus den vielen Legenden über die Götter zog man eben Schlüsse, daß es ratsam sei, zu bestimmten Tagen und Zeiten sich verschiedener Handlungen zu enthalten.

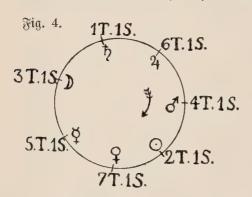
Diese alte Ustrologie stand also wohl in einem nahen Verhältnis zur Religion; sicherlich haben auch ausschließlich die Priester sich mit ihr beschäftigt. Im übrigen weiß man nur wenig über diese ältesten Formen der ägyptischen Ustrologie.

Ein ganz anderes Gepräge erhielt die Aftrologie, nachdem die Griechen die Herrschaft in Aegypten erlangt hatten und das alexandrinische Museum, das Zentrum der Wissenschaft in der alten Welt, errichtet war. An demselben wirkten zahlreiche berühmte Mathematiker, Physiker und Astronomen. Die bekanntesten unter ihnen waren v. Chr.: Euklid (um 300), Eratosthenes (geb. 275), Hipparch (um 160) und Heron (um das Kahr 100). Der berühmteste von allen Forschern Alexandriens aber war der Aftronom Claudius Ptolemäus (um 150 n. Chr.), bessen Auffassung vom Bau des Weltalls und der Bewegung der Himmelskörper der alten Zeit und dem Mittelalter bis zu Copernicus hin als Dogma galt. Ptolemäus nahm an, daß die Erde sich unbeweglich im Mittelpunkte der Welt befinde. Um die Erde drehen sich acht Sphären; in den sieben innersten befinden sich die Planeten, an der äußersten sind die Firsterne angebracht. Zu den Planeten gehören auch die zwei "Himmelslichter", Sonne und Mond, und die Reihenfolge aller dieser "Wandersterne" ist folgende: Der Erde zunächst dreht sich der Mond in der ersten Sphäre, dann folgt Merkur, Benus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Mehr kannte man nicht.

Die alexandrinischen Astronomen waren vorzügliche Beobachter'; sie bereicherten die Astronomie mit einer Reihe genauer Beobachtungen über die Bewegungen der Himmelskörper. Die Resultate dieser ein halbes Jahrtausend lang fortgesetzen Beobachtungen und die darauf fußenden Berechnungen sind niedergelegt in dem großen Werke des Ptolemäus: "Megale Syntaxis", oder wie es in den arabischen Uebersetzungen heißt: "Tabrir al magesthi", wo- von das jetzt gewöhnliche Wort: "Almagest" eine Abkürzung ist. Aber neben diesen streng wissenschaftlichen Untersuchungen betrieben die alten alexandrinischen Astronomen auch die eigentümliche gelehrte Astrologie, mit der sich fast alle hervorragenden Männer im Altertum und Mittelalter beschäftigt haben, und die auch in unseren Tagen wieder Anhänger sindet. Sine eigentsliche Geheimwissenschaft ist diese Astrologie indes nie gewesen, da man von Ptolomäus' Zeit her, ja vielleicht von seiner eignen Hand, ein Werk besitzt, in dem die Hauptlehren der Wissenschaft gesammelt sind. Aber da das Studium der Astrologie bedeutende Vorsenntnisse und verschiedene Instrumente erforderte, die schwerlich jedem zu Gedote standen, so wird sich immer nur eine beschäntste Anzahl von Forschern damit beschäftigt haben.

Der Grundgedanke der ägyptischen Astrologie ist derselbe wie der der chaldäischen, nämlich daß die Sterne und namentlich die Planeten, zu denen auch Sonne und Mond gehören, auf alles, was geschieht, einwirken. Des halb war es von der größten Bedeutung zu wissen, welcher Planet in jedem einzelnen Augenblick "die Herrschaft" hatte. In der ältesten Zeit bestimmte man das in der Weise, daß man annahm, ein jeder Planet beherrsche eine Stunde des Tages.

Die erste Stunde des ersten Tages gehörte dem äußersten Planeten, Saturn, die zweite dem zweitäußersten, Jupiter u. s. f. f. Mit Hispen nebenstehender Figur kann man bequem den herrschenden Planet in jeder beliebigen Stunde einer ganzen Woche bestimmen. Die Planeten sind hier in einem Kreise aufgezeichnet, und zwar in der



Reihenfolge, wie man sie sich um die Erde angebracht dachte. An Stelle der Namen der Planeten sind deren Zeichen gesetzt, alte Hierosglyphen, mit denen die Astrologen bequemslichseitshalber die Himmelskörper zu bezeichnen pflegten: Saturn f., Jupiter 4, Mars I, die Sonne I, Benus &; Merkur vund den Mond D. Stellt man nun den Saturn f. zu oberst im Kreise, so beherrscht er die erste Stunde des ersten Tages. Geht man dann von hier aus in der Richtung des Pfeiles weiter wie der Zeiger der Uhr, so bekommt 4

also die 2. Stunde, od die 3. u. s. w. Die 8. Stunde gehört wieder f_h , desgleichen die 15. und 22., die 23. gehört also wiederum 21, die 24. od, die 25., oder mit anderen Worten: die ersten Stunde des zweiten Tages gehört der Sonne . Geht man nun in derselben Weise weiter, so sindet man, daß die 1. Stunde des 3. Tages dem D gehört, die des 4. Tages dem od, die des 5. Tages dem I, die des 6. Tages dem I und endlich die des 7. Tages der P. Der Tag wurde nach dem benannt, der die erste Stunde beherrschte; der 1. Tag hieß also Saturnstag, Samstag, auf Englisch heute noch Saturday. Der 2. Tag ist der Tag der Sonne, Sonntag (Sunday), der 3. der des Mondes, Montag (dies lunae, franz. lundi), der 4. Tag der des Mars (franz. mardi), der 5. Tag der des Merfur (franz.

mercredi), der 6. der des Jupiter (dies Jovis, franz. jeudi) und endlich der 7. der der Benus (dies Veneris, franz. vendredi). Wir finden also in den europäischen Sprachen noch Spuren dieser alten aftronomischen Lehre von der Kerrschaft der Planeten über die einzelnen Tage und Stunden.

Wie weit die alexandrinische Astrologie im 2. Jahrh. n. Chr. entwickelt war, ersehen wir aus einem noch existierenden Werke, das gewöhnlich: "Quadripartitum Cl. Ptolemaei" (vier Bücher des Ptolemäus) benannt wird.

Ob das Werk von Ktolemäus felber geschrieben ist, erscheint zweiselhaft. Da es aber schon von alten arabischen Autoren als von Ptolemäus versaßt zitiert wird und an vielen Punkten unzweiselhaft auch die Keime zu den aftrologischen Lehren enthält, die von Arabern und Europäern im Nittelalter entwickelt wurden, so stammt es jedenfalls aus der griechischen Periode Alexandriens. Daß es in Aegypten versaßt ist, geht aus vielen Einzelsheiten des Werkes selbst hervor; wir sind deshalb berechtigt, es als eine authentische Darstellung der gesehrten ägyptischen Astrologie anzusehen, wie sie gegen Schluß des Altertums bestand. Wir wollen im Folgenden diese Wissenschaft in kurzen Zügen schlußvern.

"Zwei Dinge", sagt Ptolemäus, "sind namentlich notwendig, um in die aftrologischen Prophezeiungen einzudringen. Erstens muß man die Stellung der Sonne, des Mondes und der beweglichen Sterne zu einander und zur Erde kennen, desgleichen die Bebeutung und Macht dieser Stellungen. Zweitens muß man wissen, welche Veränderungen in den ihnen unterliegenden Dingen durch die natürlichen Sigenschaften dieser Stellungen der Sterne hervorgerusen werden. Der erste Zweig dieser Bissenschaft ist schon an und sür sich der Behandlung wert, selbst wenn man nicht durch Verbindung mit dem zweiten Zweig zu den Beissagungen selber gelangt. Der zweite Zweig dagegen ist weniger vollkommen und zuverlässig; er soll indes hier so behandelt werden, wie er gewöhnlich dargestellt wird."

Für uns hat "ber erste Zweig" natürlich das größte Interesse, weil er die ganze theoretische Grundlage der Astrologie enthält; aus demselben erssehen wir, wie man sich den Sinsluß der Sterne auf die irdischen Dinge dachte. Diese Theorie ist nun keineswegs willkürlich aus der Luft gegriffen, sondern vielmehr eine einfache und natürliche Erweiterung der damaligen Physik. Aristoteles hatte nachgewiesen, daß jedes Ding eine oder mehrere von den 4 Grundeigenschaften: Wärme, Trockenheit, Kälte und Feuchtigkeit besitze. Diese Lehre wandte man nun auch auf die Planeten an, denen man aus mehr oder weniger eigentümlichen Gründen diese Sigenschaften in versichiedener Stärke zuschrieb, und da die Wirkungen eines Dinges durch seine Sigenschaften bestimmt sind, so mußte man auch annehmen, daß jeder einzelne Planet je nach den Sigenschaften, die man ihm beigelegt hatte, auf die Erde einwirkte.

Ueber die Eigenschaften und die damit verbundenen Wirkungen der Planeten schreibt Ptolemäus so: "Man muß darauf achten, daß die Sonne infolge ihrer Ratur die Wirkungen der Wärme und in geringem Grade auch die der Trockenheit hat. Dieses merken wir mit unseren Sinnen an der Sonne viel leichter als an den übrigen himmelskörpern infolge ihrer Größe und infolge der Deutlichkeit, mit der die Sinwirkung sich im Laufe der Zeit verändert. In demselben Grade wie die Sonne sich dem Punkte nähert, der senkrecht über unserem Haupte steht, (Zenith), desto mehr treten ihre Wirkungen hervor."

"Der Mond macht feucht, badurch daß er der Erde zunächst ist, von der seuchte Dämpse emporsteigen. So macht er die ihm unterliegenden Dinge weich und bringt sie zum Faulen. Wegen seiner Aehnlichseit mit der Sonne, als Abbild der Sonne, hat er auch die Gabe zu erwärmen."

"Saturn ift der Stern, der am meisten Kälte bringt; aber er trocknet auch nur in geringem Grade aus. Dieses ist ganz natürlich, da er am weitesten von der Wärme der Sonne und der Feuchtigteit der Erde entsernt ist. Seine Kräfte, sowie die der übrigen Sterne, sind übrigens auch abhängig von ihren Stellungen zu Sonne und Mond."

"Jupiter ist der milde Stern. Er steht mitten zwischen dem kalten Saturn und dem heißen, drückenden Mars. Er macht warm und feucht, aber da die wärmebringende Kraft überwiegt, so gehen die fruchtbar machenden Winde von ihm aus."

"Mars trocknet aus und brennt, ebenso wie seine Farbe die des Feuers ist (er ist rot). Er ist in der Räse der Sonne, deren Kreis innerhalb seiner Sphäre liegt."

"Benus hat in Bezug auf Milde Aehnlichkeit mit Jupiter, aber ber Grund dazu ist ein anderer. Denn da sie in der Rähe der Sonne ist, wärmt sie etwas, ruft aber viel größere Feuchtigkeit hervor, ebenso wie der Mond, weil sie mit Hilfe dieses großen Lichtes (des Mondes) die Feuchtigkeit aus den nächsten Stellen der Erde anzieht."

"Merkur trocknet aus und absorbiert bisweilen in nicht geringem Grade Feuchtigs keit, weil er nicht weit von der Sonne ist. Bisweilen macht er jedoch auch seucht, weil er nahe bei der Erde ist, am nächsten außerhalb des Mondkreises."

Aus diesen angenommenen Sigenschaften schloß man nun geradezu, daß einige Planeten glückbringend, andere unglückbringend seien.

"Die Alten berichten alle, daß Jupiter, Benus und der Mond die wohlthätigen Sterne sind, weil sie von milder Natur sind und die meiste Wärme und Feuchtigkeit haben. Die unheilbringenden Sterne sind Saturn und Mars, welche entgegengesetzte Natur und Wirkung haben, weil der eine sehr kalt, der andere dagegen brennend heiß ist. Zwischen diesen beiden Gruppen stehen Sonne und Merkur, welche an beiden Naturen teilhaben, da ihre Wirkungen dieselben sind, wie die der Sterne, mit deren Eigenschaften sie übereinstimmen."

Man beschränkte sich übrigens nicht darauf, aus den Grundeigenschaften der Planeten Schlüsse auf deren mehr oder weniger günstige Einwirkung auf die Erde zu ziehen; vielmehr leitete man ihre ganze Natur aus diesen Sigensschaften ab.

Als ein Beispiel hierfür möge das dienen, was Ptolemäus über das Geschlecht der Planeten schreibt: "Die Sterne werden in männliche und weibliche eingeteilt. Weiblich sind die, bei denen die Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit überwiegt; denn diese tritt bei dem weiblichen Geschlecht am deutlichsten hervor; die übrigen sind männlich. Venus und der Mond werden deshalb weiblich genannt, weil die Feuchtigkeit bei ihnen vorherrschend ist; Saturn, Jupiter und Mars dagegen sind männlich. Merkur gehört zu beiden Gruppen, da derselbe die Wirkungen der Feuchtigkeit und der Trockenheit in gleichem Maße besitzt."

Aus der Natur der Planeten folgt nun die Bedeutung aller anderen astronomischen Bestimmungen, so z. B. der Jahreszeiten. Das Frühjahr ist seucht, der Sommer erwärmend, der Herbst austrocknend, der Winter kältebringend. Auch die vier Himmelsgegenden haben ihre Sigenschaften, welche von der Stellung der Sonne abhängig sind. Der Osten ist austrocknend, weil die Sonne, wenn sie hier steht, die Feuchtigkeit auszutrocknen beginnt, die sich nachts gebildet hat. Der Süden ist erwärmend, weil die Sonne im Süden am höchsten steht. Der Westen ist seuchtigkeit auszutrocknen beginnt dann die Feuchtigkeit abzugeben, die sich tagsüber gebildet hat. Der Norden ist kalt, weil die Sonne hier am weitesten von der Mitte des Himmels entsernt ist.

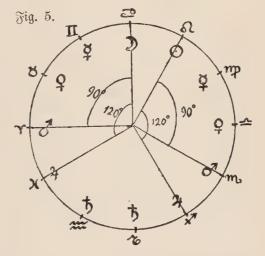
Wir kennen so die Natur der Planeten, sowie die Wirkungen, welche

sie gemäß derselben hervorrufen. Indes wirkt ein Planet nicht immer gleich stark auf die irdischen Dinge ein. Sein Einfluß ist wesentlich abhängig von seinem jeweiligen Standpunkt am Himmel. Man hatte schon früh beobachtet, daß alle beweglichen Himmelskörper ungefähr denselben Kreis am Himmel beschreiben. Diesen Kreis, den sogen. Tierkreis, teilte man in 12 gleichgroße Teile, die zwölf Himmelszeichen, ein; diese erhielten ihre Namen nach dem Sternbilde, das sich gerade innerhalb des betreffenden Zeichens besand. Ihre Namen und die dasür gedräuchlichen Hieroglyphen waren solgende: Widder T, Stier H, Zwillinge A, Kreds S, Löwe B, Jungfrau MP, Wage Storpion M, Schüße L, Steinbock T, Wassermann wund Fische H. Wit der Tag= und Nachtgleiche tritt die Sonne in das Zeichen des Widders und durchläuft dann die Zeichen in obiger Reihenfolge.

Die Astrologen fanden nun aus Gründen, die wir gleich näher kennen lernen werden, daß gewisse besondere Verbindungen zwischen den Planeten und den einzelnen Himmelszeichen bestanden, und die größere oder geringere Bedeutung eines Planeten schien ihnen nun davon abhängig, ob er in einem gegebenen Augenblick sich in dem Zeichen besand, mit dem er in besonderem "Verhältnis" stand. Als solche "Verhältnisse" nennt Ptolemäus füns: die Häuser, die Dreiecke, das Aufsteigen, die Maße und die Gesichter, welche gemeinschaftlich den "wesentlichen Wert" der Planeten (dignitates essentiales) in jedem Augenblick bestimmten. Ptolemäus schreibt über diese wunder=

liche Lehre: Die Planeten haben ihre besondere Bedeutung durch ihre Derter oder "Häuser", wie man sie nennt, womit die Teile des Tierkreises gemeint sind, die ihnen zugehören. Der natürliche Grund hierzu ist folgender.

"Zwei von den zwölf Zeichen sind unserem vertikalen Punkte, dem Zenith, am nächsten, deshalb rusen sie Hitz hervor; das ist der Krebs S und der Löwe A. In diesen beiden wohnen deshalb die beiden größten und wichtigsten Himmelskörper, die Sonne und der Mond. Namentlich gehört A der Sonne, weil beide männlich sind; S dagegen gehört

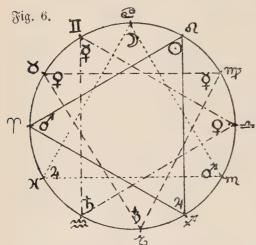


dem Monde, weil er weiblich ist. Deshalb wird auch der Halbkreis vom W bis z als der solare, von S bis zu mals der lunare bezeichnet. (Bgl. Fig., in welcher die Himmelszeichen außerhalb, die Planeten innerhalb des Kreises durch die betreffenden Zeichen anzgedeutet sind.) Da nun Saturn der kälteste aller Himmelskörper ist, so erhält er die Plätze, die der Sonne und dem Monde entgegengesetzt sind, nämlich z und m, Zeichen, die denn auch infolge ihrer entgegengesetzten Stellung kalt und winterlich sind. Dem Jupiter 4, der milder Katur ist und in der Keihenfolge der Planeten vor dem Saturn steht, werden zwei Zeichen beigegeben, welche dem Saturn am nächsten sind, nämlich z und X, welche die Fruchtbarkeit bezeichnen. Diese Häuser bilden mit den Plätzen, welche die großen Himmelslichter und D innehaben, einen Winkel von 120°, d. h. den 3. Teil eines

Rreises; solche Figur ist beshalb eine glückliche. Dem Jupiter solgt Mars &, der ausstrocknende, welcher deshalb die zwei Zeichen nach dem 4 erhält, welche dieselbe Natur wie er haben, nämlich M und P. Sie bilden einen rechten Binkel mit den himmelslichtern, d. h. den 4. Teil eines Kreises; diese Figur bedeutet deshalb Verderben. Benus P, die dem Folgt, erhält dann die nun folgenden Zeichen und H, die dem 6. Teil eines Kreises mit und die nun siese Figur ist demnach günstig. Merkur endlich erhält die beiden letzten Zeichen N und P."

Noch wunderlicher als diese Lehre des Ptolemäus von den Häusern ist seine Entwicklung von den Dreiecken der Planeten.

"Bon allen Figuren ist das gleichseitige Dreieck diejenige, welche am meisten in sich selber übereinstimmt. Die zwölf Plätze des Tierkreises werden in 4 solche gleichseitige



Dreiecke eingeteilt. Die Ecen bes erften find Y, & und I, die 3 männlichen Zeichen, bie Häuser für ♂, ⊙ und 4. Dieses Dreieck wird der 🕤 und dem 4 zugelegt, indem ♂ infolge seiner entgegengesetzten Natur ausgeschloffen wird. Bei der Beherrschung des Dreiecks hat o die Herrschaft am Tage, 4 bes Nachts. Dieses Dreieck ift auch bas nörd= lichste infolge der Herrschaft des 4, da 4 ebenso wie die nördlichen Winde der Ursprung ber Fruchtbarkeit ift*). Aber da & auch sein haus in einem der Zeichen dieses Dreiecks hat, so mischt sich der Südwestwind mit dem Nordwind. Die Eden des 2. Dreiecks find Z, m und T, die drei weiblichen Zeichen; es wird dem D und der I beigelegt. Gemäß

der Herrschaft der P ist dieses Dreieck das südlichste, da dieser Planet durch die Kraft seiner Wärme und Feuchtigkeit diese Winde beherrscht. Auf Grund von Saturns Herrschaft im T kommen aber auch östliche Winde hinzu. Das 3. Dreieck hat __, wund N als Ecken und wird dem h und p beigelegt. Wegen des h ist es das östlichste. Das 4. Dreieck endlich wird dem T beigelegt und ist deshalb das austrocknende, südwestliche."

Vom "Auf- und Absteigen" der Planeten heißt es bei Ptolemäus: Die Begründung für das "Aufsteigen" der Planeten ist folgende.

"Wenn die Sonne in das Zeichen des Widders gekommen ift, steigt sie hinauf auf die nördliche Halbkugel und bleibt da, dis sie sich in der wieder senkt und auf die südeliche hinabgeht; deshalb sagt man nicht unpassend, daß die Sonne ihr "Aufsteigen" im γ hat, wo die Tage lang werden und die lebenbringende Wärme ausströmt. Aus dem entgegengesetzen Grunde hat sie ihr "Hinabsteigen", wie man sagt, im Zeichen der daturn, der von Natur der Sonne, ebenso wie ihren Häusern entgegengesetzt ist, hat sein Aussteigen in wund sein Hinabsteigen im δ . Denn wo die Wärme beginnt, muß die Kälte notwendig verschwinden; und umgekehrt, wo diese zunimmt, muß jene abnehmen. Ferner: Wenn der Mond nach seinem Zusammentressen mit der Sonne im γ **) erst im Zeichen

^{*)} Der Umstand, daß die nördlichen Winde als die fruchtbaren bezeichnet werden, weist deutlich darauf hin, wie sich diese ganze Wissenschaft an der Nordküste von Afrika ent-wickelt hat, wo die südlichen Wüstenwinde die Pflanzenwelt vernichten. Man sieht daraus auch das Willkürliche und Zufällige aller dieser Bestimmungen. Anm. des Verf.

^{**)} Das Zusammentreffen der Sonne mit dem Mond — Neumond. Ift am Schluß des γ Neumond gewesen, so wird der Mond erst im Zeichen des δ sichtbar. Anm. des Verk.

des &, dem Hauptzeichen des Dreiecks, sichtbar wird und zunimmt und sich gleichsam wieder erhebt, so hat er, wie man sagt, sein Aufsteigen im & und sein Hinabsteigen im entgegensgesetzen Zeichen, im m. Aber da Jupiters Macht sich im Hervorrusen der nördlichen Winde zeigt, die von S im Norden ausgehen, so ist dieses Zeichen das Aufsteigen des 4, und der & das Hinabsteigen. Sist von Natur stets heißer, meist jedoch im K, weil er hier der Erde am nächsten ist. Deshalb ist der & sein Aufsteigen und sein Hinabsteigen, entgegengesetzt dem 4. Danach folgt &, die beim Hervorrusen der Feuchtigsteit besonders wirksam ist, und da sie diese Wirksamkeit besonders im Zeichen der X hat, woher die Feuchtigkeit des Frühjahrs stammt, so wird das Aufsteigen in dieses Zeichen und das Hinabsteigen in das der preuerlegt. Endlich muß der austrocknende & sein Aufsteigen in der w und sein Hinabsteigen in den X haben, im Gegensatz zu 2."

Auf das 4. wesentliche Berhältnis der Planeten, die Maße, brauchen wir nicht näher einzugehn, da sie, wie Ptolemäus selbst sagt, sich eigentlich nicht vollständig begründen lassen. Man verstand darunter die Teile der einzelnen Himmelszeichen, die jeder Planet beherrschte. Da die 12 Zeichen zusammen einen Kreis, d. h. 360°, ausmachen, so bleibt für jedes Zeichen 30°. Man nahm nun an, daß jeder bewegliche Stern — die "Himmelszlichter" wurden nicht mitgerechnet — über eine gewisse Anzahl Grade in jedem Zeichen Herr war, und die Anzahl dieser Grade bildete das "Maß" des Planeten in Zeichen. Indes gab es keinen vernünstigen Grund weder für die Größe der Maße, noch für ihre Reihenzsolge innerhalb der einzelnen Zeichen; Ptolemäus führt sogar 2 ziemlich abweichende Tabellen hierüber, die sogen. ägyptische und die chaldässche, an. So sind z. B. die Maße der Planeten im Zeichen des Stieres

Was endlich die "Gesichter" betrifft, so liegt hier eine ähnliche Einteilung vor, indem jedes himmelszeichen in 3 gleich große Teile geteilt wurde; jeder dieser Teile war seinem Planeten unterworfen. Diese Einteilung spielt indes nur eine unbedeutende Rolle.

Die aftrologischen Beissagungen, welche Ptolemäus in den drei letzten Büchern seines Werkes behandelt, wollen wir nur kurz betrachten. Dieser Zweig der Wissenschaft ist bei ihm noch ziemlich unentwickelt; er wurde später von den Arabern oder Europäern viel besser in ein System gebracht, weshalb wir ihn später behandeln werden. Aber auch auf diesem Gebiete hat die Darstellung des Ptolemäus doch ein besonderes Interesse gegenüber der der späteren Astrologen. Er giebt nämlich für seine Annahmen Gründe an, während alle seine Nachfolger sich fast ausnahmslos mit der Darsstellung der Methoden begnügen und sich im übrigen auf ihn berufen. Gerade diese Begründung der Weissagungen hat für uns Interesse.

In der Einleitung geht Ptolemäus von der Thatsache aus, daß die leibliche und seelische Natur der Bölker in hohem Grade von der Stellung ihres Landes zur Sonne abstängig ist. "Die, welche weit im Süden wohnen, sind von der Sonne gleichsam schwarz gebrannt, ihr Haar ist schwarz und kraus, und sie sind von Natur sehr heißblütig infolge der Länge des Sommers. Diesenigen dagegen, welche hoch im Norden wohnen, sind weiß, ihr Haar ist hell, und ihre Natur ist sehr kühl infolge der Länge des Winters." Daraus lernen wir also, welchen Sinsluß die höhere oder niedrigere Stellung der Sonne auf die Bewohner der verschiedenen Länder hat. Aber auch die Sigenschaften der Bölker sind abstängig von vielsachen Beziehungen der Sterne unter sich. Man teilt die Erde in 4 Teile ein, einen nördlichen, süblichen, öftlichen und westlichen, ebenso wie man den Tierkreis in 4 Dreiecke teilt. Jedes dieser Dreiecke beherrscht seinen Teil der Erde. Wir sahen

oben, daß das erste Dreieck wegen der Herrschaft des Jupiter und Mars von Natur das nördlichste und westlichste ist; es beherrscht darum den nordwestlichen Teil der Erde, d. h. Europa. In ähnlicher Beise hat ein jedes der anderen Dreiecke einen Teil der Erde unter sich. Ein jedes der drei Zeichen, die ein Dreieck bestimmen, hat nun wiederum seinen Anteil an dem Ländergebiet, das dem Dreieck unterliegt, und dadurch werden die Sigenschaften der Bewohner bestimmt. So stehen die kalten und kriegerischen Germanen unter der Herrschaft des Widders und Mars, die Italiener dagegen unter der des Löwen und der Sonne, weshalb dieselben von Natur hitziger sind. — Auf diese Weise giebt Ptolemäus ein vollständiges Verzeichnis über alle im Altertum bekannten Völker und leitet ihre Natur von den Himmelszeichen und Planeten ab, unter deren Herrschaft sie stehen. Dies Verzeichnis hat jedoch zu geringes Interesse für uns, um näher darauf einzugehen.

Die aftrologischen Weissagungen betrafen teils Länder und Städte, teils einzelne Personen. Für die Länder und Städte waren namentlich die Sonnenund Mondfinsternisse von Bedeutung. Die Weissagung betraf namentlich den
Punkt der Erde, welcher mitten in der Finsternis lag, und von der Dauer
derselben und von dem Himmelszeichen, in dem die Sonne sich im Augenblicke der Finsternis befand, zog man Schlüsse auf zukünstige Begebenheiten.
Namentlich kam es darauf an zu bestimmen, welcher Planet während der
Finsternis die Herrschaft hatte; dieselbe kam dem Planeten zu, welcher dem
versinsterten Himmelslichte am nächsten stand und die zahlreichsten Beziehungen
zu den andern Himmelskörpern hatte. Da nun jeder Planet, wie oben
besprochen, eine bestimmte günstige oder ungünstige Natur hatte, so zeigte sich
der Einfluß des herrschenden Planeten namentlich darin, ob die Weissagung
glücklich oder unglücklich für's Land wurde.

Da die Sterne und ihre Stellung alles beeinflussen, so sind sie auch für den einzelnen Menschen von größter Bedeutung und machen namentlich bei der Geburt eines Kindes ihren Einfluß geltend. Man kann deshalb aus ihrer Konstellation in diesem Augenblicke alles voraussagen, was sein zufünstiges Leben betrifft. Darauf beruht die Lehre von "aufsteigendem Grad" oder "Horossop". So nannte man diesen Zweig der Astrologie, weil die Weissagungen ein vollständiges Bild des Sternenhimmels im Augenblick der Geburt erforderten; aber das Aussehen desselben ist bekannt, wenn man nur den Grad des Tierkreises kennt, der gerade an dem Horizont aufsteigt. Weiß man nun genau die Stunde der Geburt, so macht die Bestimmung des aufsteigenden Grades keine Schwierigkeit; weil man aber damals keine zuverlässigen Uhren hatte, lag die Schwierigkeit eben darin, das "Horosskop" zu stellen, d. h. den Zeitpunkt zu bestimmen. Davon hat nun die ganze Lehre von der "Nativität", der Schicksalsbestimmung des Neugeborenen, ihren Namen erhalten.

Die Alchemie.

In den ägyptischen Mumiengräbern hat man auch Papyrusrollen alchemisstischen Inhalts gefunden; sie werden in der Bibliothek in Leyden aufbewahrt und sind die ältesten alchemistischen Schriften, die man kennt. Sinige sind in

ägyptischer, andere in griechischer und einige wenige in beiden Sprachen absgefaßt. Außerdem giebt es in verschiedenen europäischen Museen, namentlich in Paris, eine ganze Reihe griechischer Manuskripte ähnlichen Inhalts. Das älteste derselben, das sogen. "Manuskript des heiligen Markus", stammt aus dem elsten Jahrhundert n. Chr., die meisten anderen sind Kopien sehr alter Werke. Sinige haben einen so ausgesprochen heidnischen Charakter, daß die Originale, von denen sie abgeschrieben sind, spätestens aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammen müssen. Dem französischen Chemiker Berthelot gebührt das Verdienst, vor etwa 10 Jahren die wichtigsten dieser alten Dokumente durchgesarbeitet und die Hauptlehrsäße verössentlicht zu haben. Wir geben hier seine Darstellung vom Ursprung und der ersten Entwicklung der Alchemie in kurzen Zügen wieder.

In Bezug auf den Ursprung der Alchemie muß man einen Unterschied machen zwischen den Sagen, welche die alten Manustripte überliefern, und dem Ursprung, den man nach den vorliegenden Thatsachen annehmen darf. Die Alchemisten haben nämlich dasselbe Verfahren angewandt wie die Kabbalisten: um der Wissenschaft ein ehrwürdigeres Gepräge zu geben, haben sie ihr göttlichen Ursprung beigelegt und ihre Entstehung in Mythen gehüllt. Da von diesen Mythen aber auch Licht auf den wirklichen Ursprung fällt, beginnen wir mit denselben.

Alle Quellen, die den Beginn der Alchemie besprechen, berichten einstimmig, daß Hermes Trimegistoß ("der dreimal Große") ihr Vater sei. Heit. Nach ihm hieß die Wissenschaft deshalb "die hermetische". Er soll 20000, nach anderen sogar 36525 Werke darüber geschrieben haben. Sines der ältesten derselben hatte angeblich den Titel "Chena", woraus der Name Chemie entstanden sein soll. Die Araber setzen den Artikel "al" das vor, und so entstand die Bezeichnung "Alchemie", wie wir sie noch für die Goldmacherkunst gebrauchen.

Die hermetischen Schriften scheinen wirklich existiert zu haben, wenn auch nicht in so großer Zahl, wie die Sagen berichten. Wie die ganze Litteratur entstanden ist, werden wir später besprechen; da keine der alchemistischen Schriften jeht noch existiert, kann man nur Bermutungen über ihren Inhalt aufstellen. Wahrscheinlich haben sie nicht bloß die Alchemie, sondern auch die übrige "Weisheit" der Aegypter umfaßt; so rechnen einige das oben besprochene "Totenbuch" und "den magischen Papyrus Harris" mit zu den hermetischen Schriften. Man weiß von den alchemistischen Werken, daß sie nicht ausschließlich Alchemie, Rezepte für Metallverwandlungen, enthielten, sondern auch Beschwörungen und aftrologische Tabellen. Dadurch erklärt es sich zum Teil, daß sie im Lause der Zeit zu Grunde gegangen sind. Mehrere christliche Kaiser aus der Kömerzeit versolgten nämlich die Magie mit großem Sifer und ließen alle magischen Verke, die sie auftreiben konnten, verbrennen. So versielen auch die alchemistischen Schriften wegen ihren magischen Formeln demselben Schicksal.

In mehreren der noch existierenden Papyrusrollen und griechischen Manustripten kommen verschiedene Sätze vor, die dem Hermes zugeschrieben werden. Einer dieser alche-

mistischen Hauptlehrsätze lautet so: "Wenn du nicht den Körpern ihren körperlichen Zustand nimmst, und wenn du die körperlosen Substanzen nicht in Körper umbildest, wirst du nicht erreichen, was du erwartest." Der Sinn dieser dunklen Rede ist nach Berthelots Erstlärung der: Wenn man den Metallen nicht ihren metallischen Zustand (durch Auflösen, Drydation u. s. w.) nimmt, und wenn man die Metalle nicht aus den nicht metallischen Stossen gewinnt, so wird die Metallverwandlung nicht gelingen.

Eine andere Formel, welche ebenfalls Hermes zugeschrieben wird, ist die mystische Anrusung, die die Alchemisten gebrauchten: "Weltall, lausche meiner Stimme; die Erde öffne sich; die Menge der Gewässer öffne sich vor mir! Bäume, zittert nicht, ich will den Herrn preisen, Ihn, der alles und der Eine ist. Der Himmel öffne sich, und die Winde schweigen, alle meine Gaben loben ihn, der alles und der Eine ist." Auch eine magische Tasel, das sogenannte "Hermes-Instrument", welche gebraucht wurde, um den Ausgang von Krankheiten vorauszusagen, stammt nach der Aussage der späteren Alchemisten von Hermes her, aber über diese einzelnen, zerstreuten Nachrichten hinaus weiß man nichts von seiner Thätigkeit.

Unter den mystischen Gründern der Alchemie werden auch Agathodämon oder Enouphi, der ägyptische Gott der Heilfunde, und Isis genannt. Danach hat die Wiege der Wissenschaft wohl unzweifelhaft in Aegypten gestanden.

Außer diesen Phantasiegebilden erwähnen unsere Quellen auch eine Reihe wirklicher historischer Personen als Alchemisten und Verfasser auf diesem Gesbiete. Die meisten griechischen Philosophen, Thales, Heraklit, Demokrit, Plato und Aristoteles werden so zu Alchemisten gemacht. Indes hat keiner von diesen eine Arbeit über Alchemie hinterlassen, und es ist deshalb wohl wahrscheinlich, daß diese Männer erst später zu Alchemisten gestempelt worden sind, um die Wissenschaft mit ihren Namen zu zieren. Der einzige, der mit einem Schein des Rechtes mit der Alchemie in Verbindung gebracht werden kann, ist merkwürdigerweise Demokrit, dersenige von allen griechischen Denkern, dessen Ansschweiserweise Demokrit, dersenige von allen griechischen Denkern, dessen Ansschwangen auf verschiedenen Gebieten mit denjenigen unserer Zeit am meisten verwandt sind.

Er starb im Jahre 357 v. Chr., und man weiß, daß er in Chaldäa und Aegypten umhergereist ist; die Tradition erzählt außerdem, daß er in die ägyptische Magie eingeweiht wurde. Unsere Quellen berichten nun, daß er ein Werk von vier Büchern über die Färbung von Gold, Silber und Steinen und über das Färben mit Purpur geschrieben habe. Sin solches Werk existiert wirklich; es ist in lateinischer Uebersetung 1573 in Padua unter dem Titel "Democritii Abderitae de arte magna" erschienen. Sein Inhalt ist in den alten griechischen Manuskripten häusig zitiert, so daß das Werk schon im Altertum vorhanden gewesen sein muß; außerdem erwähnt der älteste historische Alchemist Zozimes, am Schlusse des 2. Jahrhunderts n. Chr., Demokrit als eine alte Autorität. Es werden ihm noch verschiedene andere alchemistische Schriften zugeschrieben, von denen wir jetzt nichts wissen; es existierte also offenbar schon zu Christi Zeit eine ganze Litteratur, die unter Demokrits Namen ging. Ob er aber wirklich etwas davon versaßt hat, ist jetzt natürlich nicht mehr mit Sicherheit zu entscheiden.

Die ältesten Alchemisten, von denen wir noch unzweiselhaft echte Schriften besitzen, sind außer dem genannten Zozimes Afrikanus im Anfang des 3. Jahr-hunderts, Synesius im Anfang des 5. Jahrhunderts und Olympiodorus ungefähr zur selben Zeit. Abschriften von den Werken dieser und verschiedener

anderer Männer finden sich in verschiedenen Bibliotheken und sind neben den ägyptischen Papyrusrollen die Quellen für unsere Kenntnis über den Ursprung der Alchemie; sie zeigen uns, welche chemischen Stoffe und Prozesse die Aegypter gekannt haben. Bestätigt werden diese Zeugnisse dann noch durch die verschiedenen Sachen, welche man in den Mumiengräbern sindet. Es ist nun nicht schwierig, aus diesem Material festzustellen, was den Anlaß zum Glauben an die Goldmacherei gegeben hat, welche Methoden die Alchemisten gebraucht und welche Theorien sie aufgestellt haben, um die Methoden zu erklären. Wir wollen jetzt in Kürze diese Fragen zu beantworten suchen.

Der Glaube an die Goldmacherei. Die Aegypter kannten schon von sehr alter Zeit her mehrere Metalle, nämlich Gold, Silber, Rupfer, Zinn und Blei. Während man die beiden edlen Metalle, Gold und Silber, rein in der Erde findet, kommen die anderen gewöhnlich nur als Berbindungen vor, aus denen das Metall durch Schmelzen mit verschiedenen Zusätzen gewonnen wird. Diese Kunft mussen die Aegypter also verstanden haben. Aber da die Mineralien, aus denen die Metalle gewonnen werden, kaum rein und frei von Beimischungen beschafft werden können, so haben fie felten reine Metalle beim Ausschmelzen erhalten, sondern meist nur Legierungen, mit anderen Farben und anderen Eigenschaften als die reinen Metalle. Da Gold und Silber oft zusammen vorkommen, so erhielten fie beim Ausschmelzen solcher Erze Glektrum ober Afem, mit Gilber vermischtes Gold, beffen Farbe zwischen berjenigen ber beiden Metalle liegt, und das leichter zu schmelzen und zu bearbeiten ift als das reine Gold. Beim Schmelzen von Rupfer und Zinn erhielten fie die Bronzen, welche man gießen und harten kann, was mit dem ungemischten Kupfer nicht möglich ift. Durch Mischung von Kupfer und Zink erhielten sie das gelbe Meising und das rotgelbe Tombak. Da es zu jener Zeit nun sozusagen unmöglich war, diese oft nur geringen Beimischungen nachzuweisen, welche einem Metalle neue und wertvolle Eigenschaften geben, so lag die Annahme nahe, daß das Metall selbst mährend des Schmelzens einer Berwandlung unterworfen worden war, und diefer Glaube konnte nur burch eine ganze Reihe von Thatsachen befräftigt werben, die man im Laufe ber Zeit fennen lernen mußte. So enthalten z. B. die Bleierze faft immer eine geringe Menge Silber. Wenn nun das gewonnene Blei an der Luft erhitzt wird, so brennt das Blei fort, und das beigemischte Silber bleibt zurud. Demjenigen, der fein Mittel besitzt, um nachzuweisen, daß das Silber dort von Anfang an gewesen ift, muß es scheinen, als ob sich ein Teil des Bleies in Silber verwandelt hatte, und die Aegypter nahmen dies um so leichter an, als Silber und Blei sowohl in Farbe, spez. Gewicht und ähnlichen Beim Gold verhält es sich ähnlich. äußeren Eigenschaften einander nahe fteben. In der Natur kommt ein Mineral, das Schwefelarsen, vor, das ganz die Farbe des Goldes hat. Die Alten nannten es beshalb "die Farbe des Goldes", Auripigment; so heißt es noch jett. Dies Auripigment enthält mitunter ein wenig Gold, welches bei genügender Erwärmung zurüchleibt. Hier meinten sie ganz natürlich eine Metallverwandlung zu sehen; das goldähnliche Auripigment verwandelte sich unter Ginfluß der Wärme teilweise zu Gold.

Indessen waren es doch nicht die Metalle allein, die solcher Verwandlung fähig waren. Ein jeder Stoff, der einem anderen ähnlich ist, scheint dei zweckmäßiger Behandlung mehrere von den Sigenschaften annehmen zu können, die der andere besitzt. Bei der Herstellung von Glas erhält man, wenn man reine Stoffe gebraucht, ungesfärbte Glasmassen, die im Glanze Sdelsteinen gleichen. Aber durch ganz kleine Zussätze verschiedener Metalle wird die Glasmasse gefärbt, und sie unterscheidet sich jetzt von den natürlichen Sdelsteinen nur durch eine geringere Härte. Auf die Weise konnten die

Aegypter schon in sehr alter Zeit künftliche Sbelfteine darstellen, wie die häufigen Funde in den Mumiengräbern bezeugen.

Alle diese Berwandlungen der Metalle und Ebelfteine, welche die Chemiker unserer Beit mit ber größten Sicherheit ausführen können, weil fie wiffen, worauf es ankommt, wurden anfangs natürlich rein zufällig von den Aegyptern entdeckt. Was man so fand, zeichneten die Briefter, die, wie überall in der alten Zeit, fo auch bei den Aegyptern die Inhaber der Weisheit waren, als große Geheimnisse auf. So sind die hermetischen Schriften wahrscheinlich entstanden; fie waren nicht von einem einzelnen verfaßt, sondern sozusagen von der ganzen Priefterschaft durch zahlreiche Generationen hindurch. Deshalb ift die Zahl ber Schriften im Laufe der Jahrhunderte überaus groß geworden, und ba die einzelnen Berke die Namen ihrer Berfaffer mahrscheinlich nicht getragen haben, ift die gange Reihe bem hermes, b. h. ber göttlichen Weisheit, jugeschrieben worden. Daß biefe Darftellung von der Entstehung der Alchemie richtig ift, daß die metallurgischen Prozesse wirklich der Ausgangspunkt waren, bafür scheint das angeführte Buch des Demokrit ein beutliches Zeug= nis abzulegen; es handelt ja gerade von der Färbung der Metalle und Steine. Und als erst der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlungen festen Boden gewonnen hatte, arbeiteten begreiflicherweise bie ägyptischen Briefter eifrig daran, sichere Methoden für bie Beredlung der Metalle zu finden. Je mehr wertvolle Eigenschaften ein Metall mit einem anderen gemeinsam hatte, besto naber lag, wie man glaubte, bie Möglichkeit einer vollftändigen Berwandlung. So sah man das gelbe Meffing als "unvollkommenes" Gold an, Zinn als ein Mittelbing zwischen Blei und Silber, weil beffen Farbe dem Silber ähn= licher ift. Eine Stange reinen Zinns giebt beim Biegen einen knirschenden Laut von sich, es "schreit". Nach der Meinung der Alten war dies der wesentlichste Unterschied zwischen Zinn und Silber, und das Beftreben ging deshalb hauptsächlich darauf aus, bem Binn sein "Geschrei" zu nehmen. Dies glückte auch, als man später bas Quecksilber kennen lernte. Eine Verbindung von Queckfilber und Zinn ift schwer, filberglänzend und schreit nicht; hier war die Veredelung des Metalles also wirklich durchgeführt. Selbstverständlich ist dies Zinnamalgam ebensowenig Silber, als Messing Gold; es sind nur gewisse äußere Eigenschaften, die diese Stoffe gemeinsam haben; aber die Alten, welche keine Mittel besaßen, um die Unterschiede genauer zu bestimmen, mußten natürlich glauben, daß die Ber= wandlung durchgeführt fei.

Die alchemistischen Methoden. Gin Verständnis der chemischen Prozesse, welche die ägyptischen Alchemisten anwandten, wurde zu viele Voraussetzungen erfordern, als daß wir hier näher darauf eingehen könnten. Im allgemeinen kann man nur sagen: in den vorliegenden alchemistischen Schriften ift nirgendswo eine Andeutung vorhanden, daß die Alten Methoden gekannt hätten, die nicht jeder Chemiker der Jettzeit kennt und an= wendet. Und nach dem, was wir oben als Grund für ihren Glauben an Metallverwand= lungen dargestellt haben, ist es leicht einzusehen, daß sie auch keine besonders merkwürdigen Methoden nötig hatten. Für fie fam es nur auf den äußeren Schein an; wenn 2 Metalle in Farbe, harte, speg. Gewicht und anderen physikalischen Eigenschaften übereinstimmten, so betrachteten die alten Alchemisten fie als denselben Stoff, weil fie entweder gar nicht oder boch nur fehr unvollkommen verstanden, die chemischen Eigenschaften der Stoffe gu unter= suchen. Die physikalischen Eigenschaften eines Metalles aber durch paffende Mischungen verschiedener Metalle nachzuahmen, ist im allgemeinen nicht schwer. Es unterliegt deshalb auch faum einem Zweifel, daß sie nur berartige Mischungen dargestellt haben; allerdings thaten sie das oft auf recht künftlichem Wege resp. Umwege, weil sie sich selbst nicht klar darüber waren, um was es sich handelte. Dieses bezeugt auch die oben angegebene "hermetische Formel", das Körperliche unkörperlich und das Unkörperliche körperlich zu machen.

Die alchemistischen Theorien. Wie erklärten die Alchemisten sich nun diese Metallverwandlungen? In den ältesten Zeiten versuchten sie, wie es scheint, gar keine natür=

liche Erklärung für die Phänomene zu geben. Sie standen erstaunt diesen rätselhaften Verwandlungen gegenüber, die nach ihrer Ansicht auf direktes göttliches Eingreifen zurückzuführen waren. Durch eigene Macht vermochte der Mensch solches nicht auszuführen; dazu gebrauchte man göttlichen Beistand. Durch eine solche Auffassung wird auch die Thatsache erklärt, daß die ältesten alchemistischen Werke ebensoviele Beschwörungsformeln, Hymnen und Anrufungen als chemische Rezepte enthalten. Die Silfe der Götter war hier das Wichtigste. Als später die Aftrologie — vielleicht durch Berührung mit ben Chaldäern — weiter entwickelt war, wurden die Planeten das Zwischenglied zwischen ben Göttern und den irdischen Begebenheiten. Man nahm nun an, daß jedes ber verschiedenen Metalle sich unter ber Herrschaft seines Planeten auf der Erde entwickele. Aus jener Zeit batiert wahrscheinlich auch der eigentümliche Gebrauch, jedes Metall durch das Zeichen eines Planeten zu bezeichnen, der, solange man Alchemie trieb, bis in unsere Zeit hinein, beibehalten wurde. Das Gold wurde der Sonne zugeschrieben und deshalb mit 💿 bezeichnet, das Silber dem Monde D, Elektrum, das mit Silber vermischte Gold dem Jupiter 4, das Blei dem Saturn f, das Eisen dem Mars 7, das Rupfer der Benus Q und das Zinn dem Merkur Q. Als man später das Queckfilber kennen lernte, fanden einige Aenderungen in diesen Bezeichnungen ftatt, aber die Anwendung der Zeichen der Planeten behielt man bei. Die aftrologischen Tabellen, welche man in vielen alten alchemi= stischen Werken findet, zeugen von der ehemaligen engen Verbindung zwischen der Alchemie und Aftrologie.

Aus der griechischen Periode rühren unzweifelhaft die ersten Versuche einer natür= lichen Erklärung der Metallverwandlungen her; die Naturlehre der griechischen Philosophen wurde derfelben zu Grunde gelegt: Empedokles hatte die Lehre von den vier Elementen, Feuer, Luft, Erde und Waffer aufgestellt, aus denen alles, wie man annahm, zusammengesetzt war. Plato hielt diese Auffassung nur mit der Beränderung fest, daß er sich die vier Clemente durch Umgestaltung eines und desselben zu Grunde liegenden Urstoffes ent= standen dachte. Diese Theorie wurde von den griechischen Alchemisten aufgenommen, welche dadurch die Metallverwandlungen leicht erklären konnten. Sie nahmen an, aus dem Urstoff, der materia prima, seien die vier Elemente und durch deren verschiedene Berbindungen dann die einzelnen Stoffe entstanden. Jeder Stoff, besonders jedes Metall, enthält also alle Elemente; will man das eine Metall in das andere ver= wandeln, so hat man nur einen gewissen Teil einiger Elemente fortzunehmen und Teile einiger anderer einzufügen. Um allerleichteften ließ die Berwandlung fich durchführen, falls man ein Metall in die Urform, materia prima, bringen konnte, in welcher es weder Feuer noch Erde, Luft oder Waffer ift. Hatte man den Stoff in dieser Form, dann konnte man ihn nach Gutdünken in jedes beliebige Metall umformen.

Als das Dueckfilber bekannt wurde, meinte man, in diesem Metalle den Urstoff gefunden zu haben. Das Dueckfilber geht nämlich leicht Verbindungen mit anderen Metallen ein, und diese Amalgame sind sest und weiß und haben im ganzen Sigenschaften, die von denen der ursprünglichen Metalle sehr verschieden sind. Oben ist schon erwähnt, daß das Zinn das Seschrei beim Amalgamieren verliert, außerdem wird es schwerer und silberglänzender, so daß es, oberflächlich betrachtet, Silber geworden zu sein scheint. Welch' große Rolle das Duecksilber bei den alten Alchemisten gespielt hat, geht aus einem Aussspruch des früher genannten Synesius hervor: "Das Duecksilber nimmt alle Formen an, wie das Bachs jede Farbe annimmt; so macht das Duecksilber alles weiß, nimmt die Seele von allen Dingen . . . Es verändert alle Farben und besteht auch dann noch, wenn die anderen nicht mehr bestehen, und selbst wenn es anscheinend nicht besteht, ist es doch in den Körpern enthalten." Die Alchemisten sernten jedoch allmählich durch Erfahrung, daß das Quecksilber nicht der richtige Urstoff sein konnte; aber deshalb gab man den Glauben an die materia prima oder den philosophischen Stein ("den Stein der Weisen") nicht auf.

Es galt eben nur, diesen zu finden: besaß man ihn erst, so würde das Uebrige von selbst gehen. Bir werden nun im folgenden sehen, wie die Alchemie sich unter den stets fortgesetzten Bestrebungen, den Stein der Weisen zu finden, sich weiter entwickelte.

Die gesehrten Wagier vor Agrippa.

Die Araber.

Beränderungen zu verfolgen, denen die einzelnen magischen Wissenschaften zu den verschiedenen Zeiten unterworsen gewesen sind. Ich beschränke mich deshalb darauf, nur die Hauptpunkte der Entwicklung der Wissenschaften hervorzuheben und zwar von der alten Zeit an dis zum 16. Jahrhundert, wo sie ihre höchste Entwicklung in Europa erreichten, als Heinrich Cornelius Agrippa sie alle zu einem großen magischen Systeme sammelte. Um diese Entwicklung in möglichst kurzen Zügen zu beleuchten, wollen wir nur das Leben und die Wirksamkeit der bekanntesten Magier betrachten; und da jede wesentliche Veränderung auf einem wissenschaftlichen Gebiet sich im allegemeinen an die Person eines hervorragenden Forschers knüpft, so werden wir auf diesem Wege auch zugleich die bedeutungsvollsten Phasen der Entwicklung kennen lernen.

Wie schon erwähnt, waren es die Araber, welche kurz nach der Ersoberung Alexandriens die Wissenschaften nach ihrem Verfall am Schlusse des Altertums wieder zu heben ansingen. Namentlich die Dynastie der Abassiden, welche in der Mitte des 8. Jahrhunderts auf den Thron kamen, hegte lebhaftes Interesse für die Wissenschaft, und überall, wo der Jslam vordrang, wurden neue Universitäten und Bibliotheken errichtet. An den Hochschulen wurden hauptsächlich Philosophie, Medizin, Mathematik, Optik, Astronomie und Chemie gelehrt, und für die Bibliotheken sammelte man alles, was man von den wissenschaftlichen Schriften des griechischen Altertums, teils in der Originalsprache, teils in Nebersetzungen, bekommen konnte. Unter diesen günstigen Vershältnissen wirkten eine Reihe bedeutender Forscher; von direktem Sinsluß auf die Entwicklung der magischen Wissenschaften war namentlich Abu Mussah Oschafar al Sosi, gewöhnlich Geber (eine lateinische Verdrehung von Oschafar) genannt.

Er ist in Mesopotamien geboren und lebte wahrscheinlich von 702 bis 765; er war lange Lehrer an der Hochschule in Sevilla. Seine Schriften kennt man nur in alten lateisnischen Uebersehungen, und es ist schwer zu entscheiden, ob alle ihm zugeschriebenen Bücher wirklich von ihm versaßt sind. Sicher ist nur, daß sie schon im 13. Jahrhundert in derselben Form vorhanden waren, wie wir sie jeht kennen.

Geber war Chemiker, und sein Wissen auf diesem Gebiete war bedeutend größer als dasjenige des Altertums. In seinen Schriften sind zahlreiche Präparate und Verbindungen erwähnt, die man früher nicht gekannt hatte. Aber dieses ganze wertvolle Wissen war doch nur gewonnen als zufälliges Nebenprodukt bei den Versuchen, die unedlen Metalle in Silber oder Gold zu verwandeln, denn Geber glaubte an die Möglichkeit der Metallverwandslung ebenso wie seine Vorgänger und Nachfolger; ja, noch viele Jahrhunderte hindurch waren die Vestrebungen aller Chemiker nur darauf gerichtet, dieselbe zu verwirklichen. Die größte Bedeutung hat Geber gerade durch seine alchemistische Lehre erhalten, da er zuerst eine chemische Theorie von der Zusammensetzung der Metalle aufgestellt hat, durch welche die Möglichkeit ihrer Verwandlungen sich erklären ließ. Diese Theorie wurde, wenn auch mit verschiedenen Modissikationen, von den Chemikern bis ins vorige Jahrhundert hinein sestgehalten.

Nach derfelben bestehen alle zusammengesetzten Stoffe, besonders die Metalle, aus zwei Grundstoffen, dem Sulfur (Schwefel) und Mercurius (Quedfilber). Der Grundstoff Sulfur ist der Träger der Eigenschaften, die sich durch Feuer verändern lassen, Mercurius bagegen der Träger ber eigentlichen metallischen Gigenschaften, des Glanzes, ber Dehn= barteit, Schmelzbarkeit u. f. w. Die verschiedenen Stoffe unterscheiden sich nur dadurch voneinander, daß fie verschiedene Mengen von Sulfur und Mercurius enthalten: je mehr Sulfur darin enthalten ift, befto leichter läßt fich ber Stoff burch Feuer zerftören, und befto ferner liegt er ben Metallen, die hauptsächlich aus Mercurius bestehen. Indes finden sich in allen Metallen beide Grundstoffe, entweder in reinem oder unreinem, in feinem oder grobem Zustande. Die Grundstoffe Sulfur und Mercurius selbst kannte man nicht in ganz reinem Zustande; ber gewöhnliche Schwefel war unreiner Sulfur, wie das gewöhnliche Queckfilber unreiner Mercurius war. — Nach dieser Lehre ift es offenbar nicht schwierig, die Metallverwandlungen zu erklären oder Regeln für dieselben zu geben. Will man ein unedles Metall in ein edles verwandeln, so braucht man nur seine Grundstoffe in einen reineren Zuftand zu bringen und ihre Mengenverhältnisse in der rechten Weise zu verändern, dann ift die Berwandlung ausgeführt. Als Beispiel führt Geber an, daß man Blei in Zinn verwandeln könne, wenn man das Blei mit einer gewissen Menge Quecksilber zusammen schmilzt; Zinn unterscheibet sich nach seiner Auffassung näm= lich nur dadurch von Blei, daß es etwas reicher an Mercurius ift. — Die Aufgabe der Chemiker bestand also nur darin, zu erforschen, wie die Grundstoffe in den einzelnen Metallen gereinigt und in das richtige Mengenverhältnis gebracht werden konnten.

Die Mittel zur Metallverwandlung teilt Geber in drei Gruppen oder Ordnungen. Als "Medizinen erster Ordnung" bezeichnet er Stoffe, die einige Eigenschaften eines Metalles verwandeln können, jedoch nur so, daß die neuen Eigenschaften nicht von Dauer sind. So wird Kupfer z. B. durch Behandlung mit zinkhaltigen Stoffen goldgelb (Messing), mit arsenhaltigen Stoffen silberweiß, aber diese Farben widerstehen dem Feuer nicht. Außerdem giebt es aber nach Gebers Ansicht auch "Medizinen zweiter Ordnung", welche den unedlen Metallen einige Eigenschaften der echten Metalle geben, die dann dauerhaft sind. Endlich hat man eine "Medizin dritter Ordnung", den sogenannten "philosophischen Stein" oder "das große Elizir", und dies vermag alle Eigenschaften eines unedlen Metalles zu verwandeln, so daß dasselbe nun wirklich Silber oder Gold ist. Leider sind die Angaben Gebers, wie die Medizinen zweiter und dritter Ordnung dargestellt werden sollen, so unverständlich, daß ein moderner Chemifer nicht nach ihnen arbeiten kann.

Es ist früher erwähnt, daß die Chemiker des Altertums annahmen, jedes einszelne Metall stände unter der Herrschaft eines bestimmten Planeten, weshalb es mit dem

Zeichen des betreffenden Planeten bezeichnet wurde. Ungefähr zur Zeit Gebers ging eine kleine Beränderung in diesen Bezeichnungen vor sich. Beibehalten wurden die Zeichen für Gold . Silber D, Blei ħ, Sisen of und Kupfer Q; dagegen wurde das Zinn jetzt unter das Zeichen des Jupiter gestellt und mit 4 bezeichnet, das Duecksilber dagegen unter das des Merkur, weshalb es dessen Zeichen V erhielt. Diese Bezeichnungen sindet man in allen späteren chemischen Schriften wieder, so lange der Glaube an die Metallsverwandlungen existierte. Erst als die Chemie aushörte, Magie zu sein, wurde ein ratiosnelleres Zeichensystem für die Metalle und die übrigen Grundstoffe einführt.

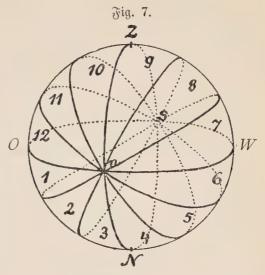
Die arabischen Astrologen. Neben der Chemie beschäftigten die Araber sich eifrig mit der Astronomie, und man kennt eine Reihe hervorragender arabischer Astronomen, welche sich durch genaue Observationen und bedeutungsvolle Entdeckungen auszeichneten. Daß diese Männer sich auch der Astrologie widmeten, ist unzweiselhaft. In späteren europäischen Schriften werden stets die Araber neben Ptolemäus als Autoritäten auf dem Gediete der Astrologie genannt. Arabische Manuskripte über Astrologie scheinen deshalb unter den europäischen Gelehrten entweder in der Originalsprache oder in lateinischen Nebersetzungen recht verbreitet gewesen zu sein.

Man hat auch einige lateinisch geschriebene Astrologien, welche am Schlusse bes
15. Jahrhunderts gedruckt sind und, nach dem Namen des Berfassers zu urteilen, Nebersetzungen arabischer Originale gewesen zu sein scheinen. Leider habe ich nicht in den Besit dieser Berke, d. h. der Quellen selbst, kommen, auch nirgends Angaben ihres Inhalts sinden können und muß mich auf die Benutzung einer Abhandlung: "De judiciis astronomiae" beschränken, die von einem Schüler der Araber, dem Arzte Arnold Billanova, versaßt ist. Dieser Mann, welcher eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Magie spielt, soll unten näher besprochen werden. Hier möge die Bemerkung genügen, daß er lange Zeit in Spanien, um 1280, gelebt hat, daß er die maurischen Universitäten besucht und arabische medizinische Schristen ins Lateinische übersetzt hat. Er hat also wohl unzweiselhaft die Astrologie der Araber gekannt und wesentlich diese in der obengenannten astrologischen Schrift dargestellt. Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß ein Teil des Inhaltes auch seine eigene Ersindung sein kann. Jedenfalls können wir aber aus seiner Arbeit eine Borstellung vom Standpunkt der Astrologie im 13. Jahrhundert gewinnen, so wie sie bei den Arabern und den europäischen Schülern derselben entwickelt war.

"De judiciis astronomiae" giebt zuerst eine furze Darstellung der Lehre des Ptolomäus von der Einteilung des Tierkreises, den Häusern der Planeten und den wesent= lichen Werten berfelben, wie wir es oben kennen gelernt haben. Aber danach folgt eine gand neue Betrachtung, die in der folgenden Zeit bis zur Gegenwart ein Hauptsatz der Aftrologie gewesen ift, nämlich die Lehre von "ben himmlischen Häusern", die nicht mit Ptolemaus' Lehre von ben häusern der Planeten im Tierfreise verwechselt werden darf. Bei Ptolemaus fommt schon die Bemerfung vor, daß ein Planet besonderes Gewicht und Bedeutung hat, wenn er aufgehen will, also im Horizonte ist, oder wenn er "in der Mitte des Himmels", d. h. im Meridian, steht. Diese Betrachtung ist bei Villanova in allen ihren Konsequenzen burchgeführt. Man benkt sich das ganze Himmelsgewölbe in 12 gleich große Stücke geteilt (vergl. umstehende Figur 7). Der Kreis ZON W bezeichnet die himmels= fugel. Diese wird zunächst durch ben Horizont Os Wn in zwei gleich große Hälften ge= teilt. Zeichnet man dann den Meridian, den Kreis Z s N n rechtwinkelig zum Horizonte, so ist der Himmel durch diese beiden Kreise in vier gleich große Teile geteilt. Jedes der= selben wird dann wieder durch Kreise, die durch die Punfte n und s gelegt werden und mit dem Horizonte Winkel von 30 und 60 Grad bilben, in drei gleich große Stücke zerlegt. Die so entstandenen 12 Teile werden mit Nummern bezeichnet, cf. Figur. Das Haus, das sich gerade unter dem Horizonte bei dem Punkte D = Osten besindet, ist gerade in Begriff auszusteigen, da die Sterne bekanntlich im Osten aus und im Westen untergehen.

Und da dies Haus das erfte ist, das über dem Horizonte emporkommt, wird es Nr. 1 genannt. Diesem folgt Nr. 2 und so weiter. Dadurch wird es verständlich, warum die Nummerierung in einer uns etwas unnatürslichen Weise, entgegen "dem Zeiger der Uhr" durchgeführt ist.

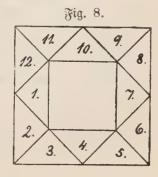
Die zwölf Häuser haben nicht alle gleichen Wert und gleiche Bedeutung. Das erste Haus, das gerade aufsteigt, das vierte, das am tiessten unter dem Horizonte (Nadir) steht, serner das siebente, das gerade sinkt, und das zehnte, das auf dem Meridian am höchsten (Zenith) steht, werden die "Ecken" genannt und sind die wichstigsten. Nach ihnen im Rang folgt das zweite, fünste, achte und elste Haus, danach die vier letzen. — Ferner hat jedes einzelne Haus



feine besondere Bedeutung. Die Sterne haben nämlich Ginfluß auf alle Dinge, auch auf die alltäglichen Berhältnisse, und da bezeichnet und beherrscht nun gerade jedes einzelne Saus am himmel eine gewisse Gruppe von Berhaltniffen. Das erfte Saus bezeichnet ben Fragesteller, d. h. benjenigen, welcher die Sterne um Rat fragt, oder benjenigen, ber gerade geboren ift, und dem die Nativität geftellt wird; es beherrscht sein Leben, Temperament und seine körperliche Gestalt und zugleich den allgemeinen Zustand des Landes, in dem er sich befindet. Das zweite Haus beherrscht das zeitliche Wohl des Fragestellers, seine bewegliche Habe. Bom britten Hause macht man Schlüsse auf Rachbarn, Brüder, Schwestern und alle Verwandte der Linie des Fragestellers. Dem vierten Hause werden Beissagungen für Eltern und alle Verwandte in aufsteigender Linie entnommen. Das fünfte Saus beherrscht Kinder, Geschwifterkinder und alle Berwandte in absteigender Linie. Das sechste Haus betrifft die Dienstboten, die Stlaven und die Haustiere, das siebente Haus die Ehe, die Gatten, das Liebesverhältnis, den Geliebten, das achte haus den Tod, den Zustand nach demselben, die Art und Beise des Todes, Testamente der Verstorbenen u. f. w. Das neunte haus beherricht die Runft, die Biffenschaft, die Bücher und alles, was damit in Verbindung steht. Das zehnte Haus bezeichnet Obrigkeit und Beamte, es giebt Aufschluß über des Fragestellers zufünftige Ehre und Erhöhung. Das elfte Haus reprä= sentiert Freunde und Freundschaft, Hoffnung und Zutrauen, mahrend das zwölfte Haus Feinde, Sorge, Mühe und Unglud, namentlich Gefängnis, bedeutet.

Wenn man nun die Sterne nach diesem oder jenem fragen will, muß man damit anfangen, ein vollständiges Bild vom Aussehen des Himmels in dem betreffenden Augen-

blick aufzuzeichnen. Dazu gebraucht man das Schema in nebenstehender Figur 8. Die zwölf nummerierten Käume bedeuten die zwölf Häuser, und in jedes einzelne Haus zeichnet man das himmelszeichen und die Planeten, die sich im Augensblick dort befinden. Aus der Stellung der Planeten in den Zeichen und häusern und aus ihrem Verhältnis zu einander kann man dann Schlüffe ziehen auf alle möglichen zukünftigen Begebenheiten. — Indes beschäftigt Villanova sich nur mit einer Art Weissagung näher, nämlich mit der Anwendung der Sterndeutung in der Medizin. Dadurch wird seine Abs



handlung besonders interessant, weil sie uns einen Einblick in den damaligen Stand sowohl der Astrologie als der Medizin gewährt. Folgender wörtlicher Auszug aus Billanovas Schrift giebt uns ein deutliches Bild von der Wissenschaft jener Zeit.

"Bon ben einzelnen Zeichen und ben Gliedern bes Körpers, die fie beherrichen. Das Zeichen des Widders ift das erfte und das haupt der Zeichen: es beherrscht das haupt, weil der Widder hier seine ganze Stärke hat. Das Zeichen des Stieres beherricht ben hals und ben naden, weil ber Stier in biefen Teilen besonders mächtig ift. Die Arme und hande find ben Zwillingen unterworfen, weil diese bas Bilb einer Umarmung find und die Fähigkeit zu umarmen in den genannten Teilen des Körpers liegt. Der Krebs fteht in Beziehung zur Bruft und den benachbarten Teilen, weil der Krebs eine besonders starke Brust hat. Der Löwe beherrscht das Herz, die Mundhöhle, die Lunge und die Leber, weil der Löwe seine Stärke im Herzen und in den anderen erwähnten Teilen hat. Das Zeichen der Jungfrau ift Herr über die Eingeweide und den Unterleib, weil das Eigentümliche der Jungfrau sich hier befindet. Die Wage beherrscht die Haut, die Nieren, das Gefäß, den After und die benachbarten Partien. Der Storpion ift herr über alle Geschlechtsteile, weil die Stärke des Skorpions im Schwanz liegt und jene den Schwanz des Menschen bilden. Der Schütze ift herr über die huften und Oberschenkel, der Steinbod über die Kniee, der Waffermann über die Unterschenkel und die Fische über die Füße. Es ist somit klar, daß ein jedes Zeichen in seiner Weise bestimmte Glieder beherrscht und beeinflußt, und dies hat große Bedeutung, wenn man aus den Zeichen Weissagungen entnehmen will.

Bon der Macht des Mondes in den Zeichen und dessen Verhältnis zu den Gliedern. Nun müssen wir beachten, daß, da der Mond die Macht hat, Flüssigkeiten in Bewegung zu sehen und sie zu leiten, es einleuchtet, wie er in irgend einem bestimmten Zeichen Einfluß auf dieses oder jenes menschliche Glied ausübt, so daß es nicht gut ist, an diesem Glied zu schneiden oder zu kurieren, wenn der Mond in dem betreffenden Zeichen steht. Deshalb kann man nicht gut ohne große Gesahr eingreisen, wenn etwas am Haupte beschädigt ist, so lange der Mond im Zeichen des Widders steht, da der Widder ja Beziehung zum Haupte hat; in ähnlicher Weise mit dem Halse, wenn der Mond im Zeichen des Stieres, mit den Armen, wenn er im Zeichen der Zwillinge steht u. s. w.

Rückfichten, die der Arzt nehmen muß. Der vollkommene Arzt muß wissen, daß das aufsteigende Zeichen und dessen Serr*) den Kranken bedeutet; die Mitte des Himmels (das zehnte Haus), das hier besindliche Zeichen und dessen Herr bezeichnet den Arzt des Kranken, das siehente Haus und dessen Krankeit und das vierte Haus mit dessen, das hier besindliche Jeichen Herr die Krankheit und das vierte Haus mit dessen Herrn das Hingünstiges im aufsteigenden Zeichen (dem Ascendenten) oder ist dessen Herr selbst unheilbringend, so wird es dem Kranken schlecht gehen, dagegen gut, wenn alles günstig ist. Aehnlich verhält es sich mit dem zehnten Haus; wenn das einen guten Herrn hat, wird der Arzt dem Kranken helsen können; wenn aber etwas Schlechtes da ist, wird er ihm nur schaden können. Wenn ein günstiges Schicksal über dem siebenten Hause herrscht, wird der Patient sich bald erholen, und im entgegenzgesetzen Fall gerät er von einer Krankheit in die andere. Endlich, wenn im vierten Hause alles gut ist, wird die ausgewählte Medizin ihn heilen, sonst nicht."

Es giebt noch viele andere betaillierte Regeln, so z. B. auch einige, die dem Arzte die himmlische Prognose erleichtern können, wenn er nicht weiß, wo die Himmelszeichen sich im gegebenen Augenblick befinden. Hierauf gehen wir hier nicht näher ein. Indes beachte man, daß mit keinem Borte gesagt wird, was da eintritt, wenn einige Zeichen gut, andere ungünstig sind, wie es doch wohl meist der Fall gewesen sein wird.

^{*)} Der Herr eines himmelszeichens ist der Planet, der sein haus in dem betreffens den Zeichen hat, vrgl. oben die Darstellung des Ptolemäus p. 37 f. Anm. d. Verf.

Der kluge Arzt hat hier unzweifelhaft eine offene Hinterthür, durch die er entschlüpfen kann, wenn trot günstiger Vorzeichen alles sehlschlägt: eine unbeachtete schädliche Konstellation muß dann die Schuld an dem unglücklichen Resultat tragen.

Der Ruf der europäischen Forscher als Bauberer.

Mit dem 13. Jahrhundert begann eine neue Aera für Europa. Das Interesse für Wissenschaft breitete sich mehr aus, der Papst und die welt= lichen Fürsten traten als eifrige Beschützer derselben auf, stifteten Universi= täten und unterstützten die Gelehrten. Besonders Friedrich II von Neapel hat sich in dieser Beziehung große Verdienste erworben; 1225 stiftete er die Universitäten Neapel und Messina und berief arabische Männer der Wiffenschaft an dieselben, so daß Italien nun neben Spanien ein Berührungs= punkt zwischen Europa und der maurischen Kultur wurde. Infolgedessen trat schon im 13. und in den folgenden Jahrhunderten auf europäischem Boden eine Reihe bedeutender Forscher hervor, die auf der von den Arabern em= pfangenen Grundlage weiter arbeiteten. Um fast alle diese Männer bilbete fich, zum Teil schon mährend ihres Lebens, ein Kranz von Sagen, die sie als mächtige Zauberer schilderten. Sicher ist es auch, daß die Geistlichkeit einige von ihnen, z. B. Roger Bacon, unter dem Vorwande verfolgte, er beschäftige sich mit verbotenen magischen Künsten. Der wirkliche Grund war, wie wir später sehen werden, jedenfalls zum Teil ein anderer.

Fragen wir nun nach den Gründen, warum fast alle bedeutenden Männer der damaligen Zeit in den Ruf der Zauberkraft gekommen sind, so finden wir verschiedene Ursachen.

Bunächst seben wir aus ihren Schriften, daß sie ben Glauben ihrer Zeit an die Goldmacherkunft, an den Ginfluß der Sterne auf die Menschen und an die Möglichkeit verschiedener magischer Künste teilten. Biele von ihnen haben Schriften über diese Geheimwissenschaften hinterlassen und auch wohl gelegentlich versucht, ihre Kenntnisse in die Praxis umzusetzen. Aber bas genügt nicht zur Erklärung ihres Rufes als Zauberer in einer Zeit, wo boch jedermann an Derartiges glaubte, und wo der Zutritt zu den magischen Wissenschaften keineswegs schwer war für einen, der sich mit Büchergelehrsam= feit abgeben wollte. Nicht nur Arnold Villanova, sondern auch sein Zeit= genosse Peter Abano, einer der angesehensten Aerzte des 13. Jahrhunderts, lehrte die Astrologie als ein notwendiges Glied der Heilkunde, und man weiß, daß die Werke dieser Männer in zahlreichen Abschriften unter ben Aerzten und anderen Gelehrten verbreitet waren. Auch alchemistische und an= bere magische Schriften waren keineswegs ungewöhnlich; es ist beshalb recht unwahrscheinlich, daß die bloße Beschäftigung mit diesen Wissenschaften einen Mann in den Ruf, ein Zauberer zu sein, hätte bringen können. Bei einigen er= flärt es sich indes dadurch, daß sie sich in ihren Schriften eine Weisheit und eine Macht beilegten, die über die Kenntnisse anderer weit hinausging. Raymund Lullus rühmt sich, den Stein der Weisen in solcher Vollkommenheit zu dessisen, daß er das ganze Weltmeer in Gold verwandeln könnte, wenn es bloß aus Quecksilber bestände. — Bacon spricht von Mitteln, durch die er mit großer Geschwindigkeit Wagen und Schisse nach jedem beliedigen Ort hindewegen könne, und der Abt Johann Tritheim schreibt in einem Briese an einen Freund über eine von ihm ersundene Methode, vermittelst derer er auf unmeßbare Entsernungen hin seine Gedanken einem jeden kundzugeben vermöchte, ohne daß irgend ein Unbeteiligter auch nur das Geringste davon unterwegs auffangen könnte. Wenn man Derartiges für dare Münze nahm — und das geschah unweigerlich — so ist es nicht zu verwundern, wenn nicht nur die unwissende Wenge, sondern die Gelehrten, die vergebens selber die Methode zu erforschen suchten, von Zauberkünsten zu murmeln ansingen.

Eigentümlicherweise hielten nun aber diese Männer, die so ein ganz übernatürliches Wissen zu besitzen vorgaben, im allgemeinen doch zugleich daran sest, daß alles höchst natürlich zugehe und nichts mit irgend welcher Zauberei zu thun habe. Bacon schrieb eine Abhandlung "De nullitate magiae" ("Neber die Nichtigkeit der Magie"); aus derselben geht deutlich hervor, daß er nicht an die Möglichseit glaubt, etwas durch Geisterbeschwözungen, magische Sigille u. s. w. auszurichten. Tritheim hinwiederum ist längst gereinigt von den Anklagen wegen teuflischer Künste, zu denen er allerdings selber die Veranlassung gegeben hatte. Wir haben deshalb kein Recht, entzgegen dem eigenen Zeugnis dieser Männer anzunehmen, daß sie sich obige wunderlichen Dinge durch magische Mittel ausgesührt dachten. Ihre kühnen Phantasien müssen einen ganz anderen Ursprung gehabt haben, und es ist auch nicht schwer, die Ursache sowohl zu jenen phantastischen Projekten als auch zu ihrem Ruse als Zauberer zu sinden.

Alle Forscher, welche die Sage zu Zauberfünstlern gemacht hat, waren geniale Männer, die auf mancherlei Gebieten ihrer Zeit voraus waren. Sie hatten zunächst außer mancher anderen Weisheit sich die geringen naturwissenschaftlichen Kenntnisse ihrer Zeit angeeignet und erstrebten nun, diese durch eigene Beobachtungen und Versuche weiter zu entwickeln. Für diese Art zu sorschen hatte man aber damals kein Verständnis. Aristoteles' Physit und Ptolomäus' Almagest enthielten, wie man annahm, alles, was ein Mensch von der Natur wissen kann; es war stets eine sehr bedenkliche Sache, auf eigene Hand die Natur zu untersuchen und vielleicht zu Resultaten zu kommen, die gegen die jener großen Autoritäten stritten. Und wie unvollkommen auch die Versuche und Messungen waren, auf welche die selbständigen Forscher mit ihren geringen Hilsmitteln sich einlassen konnten, so genügten sie doch vollständig, sie in den Augen der meisten zu Zauberern zu machen, weil man sie eben nicht verstand. Auch die Benutzung unserer gegenwärtigen

arabischen Ziffern, die mannigfache, bis dahin unausführbare Berechnungen möglich machten, mußte den weniger Aufgeklärten höchst wunderbar er-Das Wissen der selbständigen Forscher und namentlich ihre Erperimente auf verschiedenen Gebieten mußten so an und für sich schon genügen, ihnen den Namen Magier zu verschaffen. Aber auch in an= berer Beziehung wurde es verhängnisvoll für diese Männer, daß sie neue Wege betreten und eine Ginsicht in die Gesetze der Natur genommen hatten, die über die damalige Zeit weit hinausging. Denn das ist ja gerade die Eigentümlichkeit des Genies, daß es in der Phantasie Konsequenzen vorwegnimmt, die zu beweisen und zu verwirklichen einer späteren Zeit vorbehalten ift. Derartig sind Lullus', Bacons und Tritheims Phantasien jedenfalls teil= Es sind geniale Vorahnungen, empfangen in einem inspirierten Augenblick; aber der Urheber selbst ist ebensoweit davon entfernt gewesen, die Mittel zu ihrer Verwirklichung zu erlangen, wie wir jett davon entfernt sind, Meerwasser in Gold zu verwandeln.

Im ganzen wird unser Resultat also das sein, daß jene großen Magier des Mittelalters zwar nicht davon freizusprechen sind, zum Teil an die magisschen Wissenschaften geglaubt und sich mit ihnen ebenso beschäftigt zu haben wie die ganze damalige Zeit. Aber ihr großes Ansehen als Magier haben sie doch vornehmlich durch ein Verdienst erworben, das ihnen zu allen Zeiten einen Plat in der Geschichte der Wissenschaft sichern wird: sie haben der experimentellen Forschung den Weg gebahnt und sind so die Vorläuser der modernen Naturwissenschaft gewesen. In kurzen Schilderungen des Lebens und der Wirtsamkeit einzelner dieser bedeutenden Männer und der Sagen, die sich an sie knüpsen, wollen wir die Richtigkeit dieser Charakteristik nachsweisen.

Die Baturforscher.

Abert von Bollstatt oder Albert Teutonicus ist nach den wahrscheinlich= ften Angaben 1193 in Lauingen in Bayern (Reg. Bez. Schwaben) geboren. Rachdem er die Studien in seiner Heimat beendet hatte, ging er an die fürzlich errichtete Universität Padua. Hier beschäftigte er sich mahrscheinlich zuerst mit den in jener Zeit allgemein gepflegten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, Rhetorik und Logik; zugleich aber erwarb er sich die mathematischen und naturwiffenschaftlichen Kenntniffe, die ihm später den Namen eines "Meisters in der schwarzen Kunft" verschafften. In Padua trat Albert in den fürzlich errichteten Dominikanerorden ein, und von diesem Augenblicke an wurde sein Leben, abgesehen von einzelnen furzen Unterbrechungen, ein unausgesetztes Wandern von einem Ort zum anderen, wo seine Ordenspflichten ihn hinriefen. Zuerst ftudierte er eine Zeit lang Theologie in Bologna, und bann jog er in verschiedenen beutschen Städten als Lehrer an neu errichteten Dominikanerschulen umber; 1230 treffen wir ihn in Paris als Professor an der dortigen Universität, wo die Dominikaner zwei Plage zu besetzen bas Recht hatten. Hier foll er schon einen folchen Ruf als Gelehrter gehabt haben, daß kein Saal in der Stadt seine zahlreichen Buhörer zu faffen vermochte, sodaß er seine Bor= lefungen unter offenem himmel halten mußte.

1243 wurde Albert zum Vorsteher an der Ordensschule in Köln ernannt; hier hatte er den berühmten Theologen Thomas von Aquino zum Schüler. Lange jedoch scheint er dort nicht gewesen zu sein, denn schon 1248 kehrte er wiederum nach einem Aufentshalte in Paris nach Köln zurück. In den solgenden Jahren hielt er sich abwechselnd in Köln, Paris und Worms auf, dis er 1260 Bischof in Regensburg wurde. Zwei Jahre später legte er sein Amt freiwillig nieder, zog aufs neue als Lehrer in Deutschland und Frankreich umher, dis er in seinem hohen Alter, einige Jahre vor seinem Tode, das Gesdächtnis verlor und seine Thätigkeit als Lehrer aufgeben mußte. Er starb dann in einem Alter von §7 Jahren im Dominikanerkloster in Köln.

Trot seines unruhigen Lebens fand er doch Zeit zu einer ganz einzig dastehenden schriftstellerischen Thätigkeit. Eine gesammelte Ausgabe seiner Werke erschien 1651 in Lyon in 21 Foliobänden. Unter denselben befinden sich zwar eine Anzahl nachweislich unechter Schriften, die einer weit späteren Zeit angehören, aber es bleibt doch noch immer eine stattliche Reihe Bände zurück, die aus Alberts eigener Feder hervorgegangen sind. Seine Wirksamkeit als Verkasser erstreckte sich auf alle Wissenschaften der damaligen Zeit, weshalb man ihn auch den doctor universalis oder Albertus Magnus nannte.

Wir beschränken und hier darauf, aus der Fülle seiner naturwissenschaftlichen Ar= beiten nur einzelne Punkte hervorzuheben, die besonderes Interesse für uns haben. Albert fagt selbst, daß der Zweck der naturwissenschaftlichen Schriften eigentlich nur der sei, den Ordensbrüdern eine gesammelte Darftellung von diefen Wiffenichaften zu geben, damit fie bie aristotelischen Werke darüber leichter verstehen können. Obwohl seine Schriften bemnach zunächst nur Lehrbücher sein sollen, so kann ein so umfaffenber Geift, wie Albert ift, natürlich nicht dabei stehen bleiben, nur das wiederzugeben, was andere beobachtet haben. Er ftellt den für Ariftoteles' Autorität sehr bedrohlichen Sat auf, daß man bei naturwissenschaftlichen Untersuchungen stets auf die Erfahrung und das Experiment zurücksommen müsse; und wenn er auch nicht gerade in großem Umfange aus diesen Duellen geschöpft hat, so spricht er damit doch auch keine leeren Worte aus. Besonders in seinen geographischen Berken finden sich manche vortrefflichen Bemerkungen, die ihn als einen scharfen Beobachter zeigen, der feineswegs unnut einen großen Teil seines Lebens auf Reisen zugebracht hat. So bespricht er ben großen Einfluß von Bergen, Meeren und Wäldern auf Länder und deren Produkte; er leitet die Eigentümlichkeiten der einzelnen Menschenrassen aus der Beschaffenheit der Gegend ab, in der sie wohnen. Auch in den physikalischen Schriften zeigt er wiederholt, daß er selbständige Versuche angestellt hat. So berichtet er, daß eine mit Waffer gefüllte Glaskugel die Sonnenftrahlen in einem bestimmten Punkte sammelt, und daß in diesem Bunkte eine große Barme entsteht. Sbenfo giebt er eine Methode an, um die Reinheit und Brauchbarkeit des Wassers als Trinkwaffer zu untersuchen. Man nimmt zwei Stude Zeug von bemfelben Gewicht, taucht fie in die verschiedenen Arten von Waffer und trodnet fie gut; bas Stud Zeug, das nun am leichtesten ift, war im reinsten Wasser.

Diese Beispiele zeigen, daß wir bei Albert schon die Keime zur Naturwissenschaft der späteren Zeit sinden. Indes genügte seine Sinsicht in die Naturgesetze doch noch lange nicht, um die Unmöglichkeit der Sterndeuterei und Goldmacherkunst nachzuweisen. Unter den Krästen, die die Form der Dinge und den Gang der Begebenheiten bestimmen, nennt er ausdrücklich den Sinsluß der Sterne, und er hält Gebers Theorie von der Zusammensetzung und Verwandlung der Metalle mit Hilfe "des großen Elizirs" sest. Und gerade dieses, daß Albert die Möglichkeit, den Stein der Weisen zu sinden, festhielt, war von nicht geringem Sinsluß auf die alchemistischen Versuche der späteren Zeit. Jedoch hat er wahrscheinlich selber derartige Versuche niemals angestellt; die Schriften, in denen seine alchemistischen Resultate aufgezeichnet sind, sind nachweislich unecht.

Daß sein Ruf als Zauberer wesentlich von seiner Beschäftigung mit naturwissen=

schaftlichen Problemen verschiedener Art herstammt, geht deutlich aus den Sagen hervor, die von ihm erzählt werden. Die oben (S. 90) von Thomas v. Aquino erzählte Begebenheit hat unzweiselhaft eine thatsächliche Grundlage, da Albert selber versschiedene Automaten und ähnliche Sinrichtungen in seinen Schriften beschreibt. Sine ans dere Sage berichtet, daß Albert den 6. Januar 1249 den König Wilhelm von Holland im Garten des Dominikanerklosters bewirtet habe. Troß der strengen Winterkälte stand der Garten in vollem Frühlingsschmuck, aber kaum war das Dankgebet nach dem Essen gesprochen, als auch die Blumen und Blätter verschwanden. Auch dieser Erzählung liegt wahrscheinlich etwas Wahres zu Grunde. Wir tressen noch heute in Schweden bei alten Klosterruinen Bäume, z. B. Buchen und Walnüsse, weit nördlicher, als ihre natürliche Wachstumsgrenze ist. Die Mönche versuchten also mit Ersolg, Pflanzen, die ihre Heimatischen Süden hatten, zu akklimatischen, und es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß Albert in Köln einen Wintergarten oder etwas Nehnliches mit immergrünen Pflanzen gehabt hat. Hier bewirtete er den König, während es draußen Winter war.

Roger Bacon wurde 1214 in Sichester in England geboren. Er gehörte einer angesehenen Familie an und fing früh an zu ftudieren, erft in Orford, später in Paris. Um fich ber Biffenschaft widmen zu können, trat er nach seiner Rückfehr in die Beimat in ben Frangistanerorden ein; er beschäftigte fich nun teils mit der griechischen, hebräischen und arabischen Sprache, um die alten Berfasser in den Originalen lesen zu können, teils mit Mathematik und Naturwiffenschaft. Seine Ordensbrüder fühlten fich aber durch feine große Gelehrsamkeit und Ueberlegenheit gekränkt, und feine physikalischen Studien gaben Unlaß dur Beschuldigung, daß er magische Künfte treibe. Die Beschäftigung mit berartigen Dingen wurde ihm deshalb verboten; ja, zulett wurde er in das Klostergefängnis geworfen. Seine Lage verbefferte sich indes, als Clemens IV 1264 den papstlichen Stuhl bestieg. Bacon hatte schon früher mit Clemens in freundschaftlichem Briefwechsel geftanden, und er fandte nun dem Papste drei Hauptwerke und der Sage nach auch einige von ihm selbst verfertigte physikalische Inftrumente; hierdurch gelang es ihm, aus dem Gefängnis entlassen ju werben, aber als der Papft nach 4 Jahren ftarb, wurde seine Lage wieder ungunstiger, und 1278 wurde er in Paris sogar zu zehnjähriger Gefangenschaft verurteilt. Als er diese Strafe abgebüßt hatte, fehrte er als gebrochener Greis in feine heimat zurud, wo er 1294 in einem Alter von 80 Jahren ftarb. — Seine Thätigkeit als Berfaffer ift fehr bedeutend gewesen, läßt sich aber nicht übersehen, da feine Schriften noch lange nicht alle gedruckt sind. Außer den drei Hauptwerken "opus majus", "opus minus" und "opus tertium", die er dem Papste sandte, sind noch sieben andere größere und kleinere Arbeiten zu verschiedenen Zeiten erschienen. Aber in verschiedenen Bibliotheken in England und Frankreich, namentlich in englischen Privatbibliotheken, soll sich noch eine bedeutende Un= Bahl Manuffripte von seiner Sand befinden. Die meiften diefer Schriften hält man für Jugendschriften, deren wesentlichsten Inhalt er später in seine hauptwerke aufgenommen hat, jedoch läßt sich dies nicht mit Sicherheit entscheiden. Das Berhältnis und die Reihenfolge ber vielen Abhandlungen ift so unklar, daß ein Kenner gesagt hat, "es wurde leichter sein, die sibyllinischen Bücher zu sammeln, als Bacons Werke".

Mit noch größerer Bestimmtheit als Albertus Magnus spricht Bacon es aus, daß die Naturwissenschaften auf Ersahrung und Experiment ausgebaut werden müssen, und er zeigt auch in allen seinen Schriften, daß er zu beobachten und Versuche anzustellen verssteht; durch seine Experimente mit Hohlspiegel und Vrennglas und durch seine sehr sorzsältigen Beobachtungen über die Entstehung des Regendogens ist er seiner Zeit weit voraus. Mitunter hat er auch falsche Beobachtungen gemacht. So glaubt er wahrgenommen zu haben, daß die konkave Obersläche des Wassers in einem Glase weniger gekrümmt ist in einem gewissen Abstand über der Erde als auf der Obersläche der Erde; er hält deshalb die Schwere für die Ursache der Krümmung. Aber selbst dieser Irrtum beweist

doch, wie genau er alles beobachtet. Daß die Phantasie recht oft mit ihm durchging, ist schon oben erwähnt. Bei den Untersuchungen über die Bilder, welche durch Hohlspiegel entstehen, hat er ganz richtig eine Ahnung davon erhalten, daß durch solche Spiegel serne Gegenstände deutlicher gemacht werden können, und er redet auch von hierzu dienenden Instrumenten. Aber daß es ihm doch nicht geglückt ist, ein Fernrohr zu konstruieren, geht aus den sonderbaren Sigenschaften hervor, die er diesem Instrumente beilegt. Er spricht ebenfalls davon, geschlifsene Gläser als Brillen zu gebrauchen; aber wenn er behauptet, daß man mit einem solchen Glase die Gegenstände auf dem Kopfe sehe, sobald man es umdrehe, so hat er vermutlich niemals eine Brille in der Hand gehabt.

An Zauberformeln und bergleichen Dinge glaubt Bacon nicht; die magischen Wirtungen kommen durch Naturkräfte zustande, sie sind der großen Menge unbekannt. Mit der Alchemie und Astrologie dagegen hat er sich beschäftigt und verschiedene alchemistische Abhandlungen geschrieben, in welchen er Gebers Theorie festhält und genaue Belehrungen über die Wirkungen des philosophischen Steines giebt. In der Astrologie scheint er gegen alle früheren Berfasser in Opposition zu treten, welche annahmen, daß hauptsächlich die Planeten von Einsluß auf den Gang der Begebenheiten seien. Bacon sucht die wirksamen Kräfte bei den Firsternen. Die Sagen von Bacon sind so weitläusig, daß wir hier nicht näher darauf eingehen können. In Volksschriften vom 15. oder 16. Jahrhundert tritt er geradezu als ein Zauberer auf, der die verblüffendsten Dinge verrichtet, nicht sowohl durch Beschwörungen — obwohl er sich auch darauf versteht — als durch seine tiese Sinsicht in die Geheinmisse der Natur. Er hat ein Glas, in dem er alles sehen kann, was in einem Umkreise von 50 Meilen geschieht, und Spiegel, mit denen er ferne Städte anzündet; ossendar liegt der geschichtliche Roger Bacon dieser ganzen Dichtung zu Grunde.

Arnold Villanova ist entweder in Languedoc oder in Catalonien zwischen 1235 und 1248 geboren. Bon seinem Leben weiß man nicht viel. Am Schlusse bes 13. Jahr= hunderts war er Professor in Barcelona und wurde 1285 als der angesehenste Arzt in Spanien an den hof nach Aragonien berufen. Als Goldmacher und Teufelsbeschwörer wurde er vom Erzbischof von Taragona in den Bann gethan; nach längerem Umherirren nahm er seine Zuflucht zum Papste Clemens V in Avignon. Dieser nahm ihn freundlich auf, besgleichen der Hof in Palermo, mit dem er verwandt war. 1312 verlor er bei einem Schiffbruch das Leben, als er gemäß einer Aufforderung des Papftes von Balermo nach Avignon reisen wollte. Es ift recht bezeichnend für den Gegensat zwischen den An= schauungen bes Papftes und benen ber hohen Geistlichkeit, daß Clemens einen Brief an alle Bischöfe sandte, Villanovas Tod beklagte und seine große Gelehrsamkeit und tiefe Ein= ficht lobte, während ein Erzbischof ihn in den Bann gethan hatte. Indes war dies nur Clemens' persönliche Auffassung; denn als Johann XXII Papst geworden mar, wurde 1318 Villanovas Schriften der Prozeß gemacht; 13 derselben wurden als ketzerisch zum Scheiterhaufen verurteilt. Die Inquisition foll sie so gründlich ausgerottet haben, daß sie sich später nicht auftreiben ließen; fie finden sich daher auch nicht in der großen gesammel= ten Ausgabe von Billanovas Werken (Basel 1585).

Der größte Teil seiner Werke ist medizinischen Inhalts und berührt uns insofern nicht. — Auch auf dem Gebiete der anderen magischen Wissenschaften war er wirksam als Bersasser. So sindet sich eine große Zahl alchemistischer Schriften von seiner Hand, und es geht deutlich aus denselben hervor, daß er selber versucht hat, "daß große Elizir" darzustellen. In theoretischer Beziehung schließt er sich ganz an seine Lehrmeister, die Araber, an; aber in Bezug auf die praktische Darstellung des philosophischen Steines enthalten seine Abhandlungen viel mehr detaillierte Aufschlüsse als andere gleichzeitige Schriften. Man darf sich deshalb nicht wundern, daß er als Goldmacher verfolgt wurde: sorgte er doch selber in seinen Schriften dafür, sich als Adept, d. h. als ein in alle Geheimnisse der Kunst Eingeweihter, hinzustellen. So weiß er genau, daß ein Teil des philosophischen

Steines hundert Teile reines Queckfilber in Gold zu verwandeln vermag. Indes giebt er selber zu, daß dieses künstlich hervorgebrachte Gold wohl die Farbe und manche Eigensichaften, aber nicht alle Kräfte des natürlichen Goldes hat. Die Kunst stand also ungesfähr auf demselben Standpunkte wie in den Tagen der alten Aegypter: es waren stetz goldähnliche Mischungen, die für wirkliches Gold ausgegeben wurden, und die man mit den unvollkommenen Hilfsmitteln der damaligen Zeit nur schwer vom echten Gold untersscheiden konnte.

Billanova scheint die meisten magischen Wissenschaften mit Ersolg gepflegt zu haben. Es sindet sich so unter seinen gesammelten Werken eine kleine Abhandlung: "Bon Sizgillen" (d. h. magische Siegel oder Amuletten). Es werden zwölf solcher Sigille erwähnt, entsprechend den zwölf Zeichen des Tierkreises; man erhält auch eine genaue Anweisung, wie sie dargestellt werden sollen, und welche Kräfte sie besitzen. Als ein Beispiel dieses Aberglaubens führe ich hier die Methode der Herstellung an: "Das dritte Sigill, das ist das des Stieres. Kimm Gold oder Silber und schmilz es, wenn die Sonne im Zeichen des Stieres steht, und mache daraus ein Siegel; wenn es mit dem Hammer bearbeitet wird, sollst du sagen: "Erhebe dich Herr, mein Gott, mein Helfer"; ferner den Psalm: "Coeli enarrant gloriam etc." Danach wird auf der einen Seite das Bild eines Stieres dargestellt und am Rande das Zeichen des Stieres und die Wörter Theonel, Set, Pau-lus. Auf der anderen Seite am Rande: "Gesegnet sei der Rame des Herrn Jesu Christi" und in der Mitte: "On, Joseph, Oytheon". Im allgemeinen schützt das Sigill des Stieres gegen Augenkrankheiten und Geschwülste und alle unglücklichen Dispositionen dazu, desgleichen gegen alle Leiden des Halses und Rachens."

Dies lette Beispiel von Villanovas Heilfunst könnte leicht zu der Annahme verleiten, daß er ein großer Charlatan gewesen sei, der zunächst auf den Aberglauben des Bolkes spekulierte. Das wäre jedoch ein höchst ungerechtes Urteil; wenn er seinen Patienten wirklich jemals derartige Anulette gegeben hat, so hat er sie wahrscheinlich mit vollem Berständnis ihres Bertes angewandt, ungefähr in derselben Beise, wie ein einsichtiger Arzt in unseren Tagen ein Boltakreuz oder ähnliches verordnen könnte. Er muß vielmehr ein genialer Mann und ein ungemein scharfer Beobachter gewesen sein; das beweist solzgende Bemerkung in einer seiner medizinischen Abhandlungen: "Für den Arzt kommt alles darauf an, daß er in rechter Beise die Leidenschaften des Menschen benutzen kann und ihr Bertrauen zu gewinnen und ihre Einbildungskraft in Bewegung zu setzen versteht: dann kann er alles ausrichten." Benn Villanova eine so klare Auffassung von der Bedeutung der Suggestion in der Medizin gehabt hat, so hat er unzweiselhaft auch die masgischen Kräste der Sigille in rechter Beise zu schätzen verstanden.

Während die bisher besprochenen Männer wirklich bedeutende Forscher waren, von denen jeder auf seinem Gediete sich Verdienste um die Wissenschaft erworden hat, ist Raymund Lullus eine mehr zweiselhafte Persönlichkeit. In den zahlreichen alchemisstischen Schriften, die seinen Namen führen, werden so abenteuerliche Behauptungen über den philosophischen Stein aufgestellt, daß das Ganze offenbar freie Phantasie ist. So heißt es, daß ein Teil des Steines 1000 Teile Quecksilber in ein Pulver verwandeln kann, welches noch alle Eigenschaften des Steines hat, so daß noch ein Teil des Pulvers wiederum 1000 Teile Quecksilber zu verwandeln vermag. Und dieser Prozeß kann noch vielemale wiedersholt werden, dis schließlich "das Feuer des Steines erlischt, so daß es nicht mehr Pulver hervorzubringen vermag, sondern das Quecksilber nur zu reinem Golde umwandelt". Außerdem hat dieser philosophische Stein den wunderbarsten Einsluß auf den menschlichen Körper: er heilt alle Krankheiten und macht den Körper unsterdlich. Man versteht, daß seine Schriften, die bei den Alchemisten der späteren Zeit in hohem Ansehen standen, diese bei solchen Aussichten mächtig anspornen mußten; es war aller Anstrengung wert, in den Besit eines solchen Steines zu kommen. Da aber die von ihm angegebenen Methoden

zur Darstellung des Steines ganz wertlos sind, so scheint er mehr Phantasie als Wahrsheitsliebe und Forschertalent besessen zu haben.

Lullus war der erste Europäer, der die Kabbala kannte; in welchem Umfang, ist schwer zu entscheiden; da er fich ungefähr zu der Zeit in Spanien aufhielt, wo die kabba= listischen Sauptwerke dorthin gelangten, so hat er wohl jedenfalls einen Teil ihres Inhaltes kennen gelernt. Er hat eine sehr hohe Meinung von der Kabbala, indem er sie als eine wirkliche Offenbarung, als göttliche Weisheit betrachtet. Die kabbalistischen Methoden haben auch Ginfluß auf ein muftischephilosophisches System gehabt, das er erfand und "die große Kunft", arsemagna, nannte. Es ift wesentlich eine Art Mnemotechnik. — Am wunderlichsten ist übrigens sein Lebenslauf und die Sagen und Legenden, die sich um ihn bilbeten. Ge= boren war er 1285 auf Majorka von abeliger Familie. Am Hofe in Aragonien führte er in seiner Jugend ein ausschweifendes Leben, bis eine unglückliche Liebe ihn auf andere Gedanken brachte und er beschloß, sich der Bekehrung der Mohammedaner zum Christentum zu widmen. Er trat deshalb in den Franziskanerorden ein, ftudierte arabisch und ging dreimal als Missionar an die Nordkuste von Afrika, bis er endlich als Märtyrer seinen Tod fand. Er war an der Ruste gesteinigt worden, wurde von einem chriftlichen Schiff aufgenommen, starb aber unterwegs und wurde 1315 in Palma beerdigt. Drei Jahr= hunderte später öffnete man sein Grab und fand am Schädel deutliche Spuren von den Steinwürfen, die seinen Tod herbeigeführt hatten. Obwohl so über die Art und das Jahr seines Todes kein Zweifel herrschen kann, so finden sich doch Werke angeblich von seiner hand, die 1330 geschrieben sind, und 1332 soll er in London gewesen sein und für König Ebuard III auf alchemistischem Wege eine Menge Gold dargestellt haben. Davon prägte man Dukaten, die lange unter dem Namen Raymundiner in Gebrauch waren. Diese Bider= sprüche lösen sich am natürlichsten dadurch, daß einer seiner Schüler seinen berühmten Namen angenommen hat, um sich um so leichter Geltung zu verschaffen. Aber gerade ber Umstand, daß Lullus an einem Orte noch lange lebte, nachdem er doch an einem anderen Orte gestorben und begraben war, hat mahrscheinlich viel zu der Sage beigetragen, die sich um ihn bildete. Diese ist merkwürdig und für seine Zeit charafteristisch. Sie zerfällt in zwei Teile, in einen Roman und in eine Legende: Als junger Mensch verliebte Ray= mund Lullus, der als eleganter und unwiderstehlicher Kavalier bekannt war, sich in eine verheiratete Dame, Ambrofia di Castello, und erklärte ihr seine Liebe. Sie wies ihn ab, und da er in sie drang, erklärte sie, daß sie keine so glühende und überirdische Liebe, wie die seinige, erwidern könne, so lange fie felbst nur ein fterblicher Mensch sei. Wenn er aber bas Lebenseligir zu finden vermöge, bas ben Körper gegen den Tod beschütze, so wolle sie die Seinige werden. Raymund zog sich zurück, gab sein früheres Leben auf und begann die Geheimnisse der Natur zu erforschen; nach 30jähriger Arbeit gelang es ihm wirklich, das große Cligir darzustellen. Er erprobte es an sich selber; zwei Monate lang aß und trank er nichts, litt alle Qualen des Hungers und des Durstes, konnte aber nicht sterben. Seiner Sache sicher suchte er Ambrosia auf, die inzwischen Witwe geworden war. Er erkannte sie nicht, so alt und grau war sie geworden. In seiner Erinnerung stand sie noch immer da als die schöne, junge Frau. Sie gab sich ihm zu erkennen und gestand, ihn immer geliebt zu haben; mit der Unsterblichkeit aber, die er ihr zugedacht habe, möge er sie verschonen; ihm ihre von Krebs verzehrte Brust zeigend, fragte sie ihn, ob er sie bei solchem Elend unsterblich machen wolle. Da zerschmetterte er die Flasche mit dem kostbaren Elixir und gab ihr damit ihr Versprechen zurud. Sie konne jest, sagte er, zur himmlischen Unfterblichkeit eingehen, er aber sei ewig zum lebenden Tod auf Erden verbammt. Dann trat er in ben Franziskanerorden ein und mar 2 Monate später als Mönch bei Ambrosias Tode zugegen. Hier endet der Roman, und die Legende beginnt. Sterben konnte Lullus nicht, obwohl er in jeder Weise den Tod suchte. Er weihte darum sein Leben frommen handlungen, um den Tod als eine Gnade von Gott zu erlangen.

Wiederholt ging er nach Ufrika, um den Mohammedanern das Christentum zu predigen; aber obwohl er mehrere Male furchtbar mißhandelt wurde, verlor er doch nicht das Leben. Zulett wurde er gesteinigt; einige christliche Kausseute fanden ihn in der Nacht unter dem Steinhausen und nahmen ihn mit auf ihr Schiff, das auf dem Wege nach Majorka, seiner Geburtsinsel, war. Noch lebte er bei der Ankunft auf der Insel; als er aber ans Land gebracht war, erbarmte Gott sich über ihn und ließ ihn sterben; er wurde dann in der Kirche zu Palma beigesett.

Es wurde und zu weit führen, alle die Forscher zu besprechen, die fich im Mittel= alter mit der Entwickelung der magischen Bissenschaften beschäftigt oder Einfluß darauf gehabt haben. Es kommt uns ja nicht auf eine ausführliche geschichtliche Darftellung an: wir wollten nur die eigentümlichen Berhaltniffe darlegen, welche die damaligen Gelehr= ten in den Ruf der Zauberkunft brachten. hierfür find die erwähnten vier Männer gerade treffliche Beispiele, und da sie zugleich zu den hervorragenosten Naturforschern des Mittel= alters gehören, so haben wir mit vollem Rechte vorzugsweise bei ihnen verweilt. Es finden sich allerdings später andere Naturforscher, z. B. Nicolaus Cusa (1401-1464), bie den Beschuldigungen der Zauberei ganz entgangen zu sein scheinen; dieses ift aber bei Cufa leicht begreiflich, benn einmal war er Kardinal und papftlicher Statthalter, also einer ber mächtigften Leute der Kirche, man hütete sich demnach wohl, grundlose Beschuldigungen gegen ihn zu verbreiten. Zum andern beschäftigte er sich aber auch fast ausschließlich mit Mathematik und Astronomie; von den Zweigen der experimentellen Physik hat er nur die Lehre von der Wage und deren Anwendung behandelt; dabei ließ fich felbst in jener Beit nicht gut etwas finden, mas Anlaß zum Glauben an Zauberkünfte geben konnte. Eine folche einzelne Ausnahme wie Ricolaus Cufa dient deshalb vielmehr dazu, die allgemeine Regel zu bestätigen, daß der experimentierende Naturforscher der unwissenden Menge als ein Zauberer erschien.

Die Kabbalisten.

Che wir diese Bemerkungen abschließen, müssen wir noch einige Männer erwähnen, die zwar nicht zu den Naturforschern gehören, aber doch in ihrer Weise großen Sinsluß auf die Entwicklung der Magie gehabt haben. Siner derselben ist der Freund des Cornelius Agrippa und der Lehrer des Parazelsus, der Abt Johann Tritheim.

Er ist in Trittenheim im Kurfürstentum Trier 1462 geboren. Als Knabe zeichnete er sich durch außerordentliche Gaben und große Lust zum Studieren aus, aber seine Eltern widersetzen sich jeder Beschäftigung des Knaben mit Büchern, da er ihnen in der Landwirtschaft helsen sollte. Erst in einem Alter von 15 Jahren gelang es ihm, ein wenig Unterricht bei einem Nachbarn zu bekommen. Er lernte in sieben Tagen das Alphabet so, daß er ein Buch lesen konnte. Auf eigene Hand brachte er es nun so weit, daß er mit Hilf einiger Gönner auf die Universität nach Heidelberg gehen konnte, wo er in erstaunslich kurzer Zeit einen Kus wegen seiner Gelehrsamkeit, namentlich in alten Sprachen, erlangte. 1482 trat er ins Kloster Sponheim in den Benediktinerorden ein; ein Jahr darauf wurde er troß seiner Jugend zum Abt gewählt, da der frühere Borsteher abging. Das kleine, dis dahin beinahe undekannte Kloster Sponheim wurde durch seine Thätigkeit in ganz Europa bekannt; er sammelte hier eine große Bibliothek der selkensten und merkwürzdigken Werke, insbesondere über Magie. Der Rus seiner Gelehrsamkeit war so groß, daß viele Fürsten, selbst der Kaiser Maximilian I, und die gelehrtesten Männner Europas

ihn besuchten und auf seine Freundschaft Wert legten. 1496 waren so an einem Tage nicht weniger als zwei Fürsten und sieben Gelehrte in Sponheim versammelt.

Lange konnte Tritheim jedoch nicht in Frieden studieren, und hieran war er selbst wenigstens zum Teil schuld. Er beging nämlich die Unvorsichtigkeit, einem Freunde, dem Mönche Arnold Bostius in Gent, einen Brief zu senden, der ihn allerdings der Zauberei verdächtig machen mußte, falls er in weiteren Kreisen bekannt wurde. Unglücklicherweise war Bostius nun gestorben, als der Brief in Gent ankam; er wurde deshalb von dem Prior des Klosters geöffnet; derselbe fand aber seinen Inhalt so sonderbar, daß er ihn über ganz Deutschland und Frankreich verbreitete. Der Ansang des Briefes lautet:

"Ich habe ein wichtiges Werk in Arbeit, worüber die Welt erstaunen wird, falls ich es veröffentliche, was mir jedoch nicht einfällt. Das erste Buch heißt: Steganographia. Hierin werden mehr denn 100 Arten von Geheimschriften gelehrt, die zu lesen selbst der Klügste nicht imstande sein wird, wenn er das Geheimnis nicht kennt. Dies ist merkwürdig; aber das zweite Buch ist noch erstaunlicher. In einer Entsernung von über 100 Meilen kann ich demjenigen, der die Kunst kennt, meine Gedanken ohne Schrift, Worte oder Zeichen mitteilen; ich brauche nicht einmal einen Boten dazu. Es kann so deutlich und aussührlich gemacht werden, wie es verlangt wird, auf ganz natürliche Weise, ohne Hilfe von Geistern oder anderem Aberglauben. Das ist freilich sonderbar; aber nun kommt etwas noch Wunderbareres. Im dritten wird die Kunst gelehrt, wie man einen unwissenden Menschen, der nur seine Muttersprache kennt, dazu bringen kann, daß er in zwei Stunden Latein versteht, liest und schreibt, so daß niemand leugnen wird, daß seine Briese gutes Latein sind" u. s. w.

Die Wirkung dieses Briefes blieb nicht aus. Da Tritheim auch so unvorsichtig war, einigen Besuchern die begonnene Arbeit zu zeigen, ohne sie mit der Sache richtig bekannt zu machen, erhielt der Verdacht, daß er ein Zauberer wäre, neue Nahrung. Die Mönche in Sponheim nahmen hieraus Anlaß, sich der strengen Klosterzucht zu widersetzen, die Tritheim dis dahin gehalten hatte. Nach mehrjährigen Zänkereien mußte Tritheim daß Kloster und seine liebe Bibliothek verlassen, indem er den Ruf als Abt in Würzburg 1505 annahm. Hier verlebte er noch 11 Jahre in Ruhe; aber die Steganographie, die ihm so viele Unannehmlichkeiten verschafst hatte, vollendete er niemals. Das unvollständige Manuskript wurde nach seinem Tode gedruckt, und die Steganographie erschien in einer Reihe von Ausgaben, welche keineswegs in allen Punkten miteinander übereinstimmen. Die Quartausgabe Darmstadt 1621 gilt als die zuverlässissser nach dieser führe ich den Ansang des ersten Kapitels an, um eine Vorstellung von diesem höchst sonderbaren und viel umstrittenen Werke zu geben.

"Der Schlüssel zum ersten Kapitel ist in den händen des vornehmsten Geistes Pamerspel, anogr madriel mit hülfe von ebra sothean abrulges itrabsiel und ormenu itules rablion hamorphiel. Die Thätigkeit muß damit beginnen, daß man ihn anrust.

Die vollkommene Ausführung dieses Kapitels ift sehr schwierig und gefährlich wegen des Hochmuts und der Widerspenstigkeit seiner Geister; sie gehorchen keinem, der nicht recht in der Kunst geübt ist; den Unersahrenen belästigen sie sogar, falls sie zu sehr genötigt werden, und plagen ihn auf verschiedene Weise. Bon allen Geistern der Luft sind sie die boshaftesten und treulosesten. Vollständig gehorchen sie keinem, wenn sie nicht durch die kräftigsten Beschwörungen gezwungen werden; auch dann verraten sie oft noch das ihnen mitgeteilte Geheimnis, denn sobald sie mit dem Briefe abgesandt sind, sliegen sie, wie ein flüchtiger Hause ohne Ansührer aus dem Kampse, zur Obrigkeit, stürzen rasend hinein und offenbaren vor allen Anwesenden das Geheimnis des Absenders. Wir raten beshald keinem, sie zu zwingen und nur vorsichtig ihren Dienst zu suchen, da sie boshaft und treulos sind. Unter den folgenden wird er einige weit günstigere sinden, die sich freis willig seinen Besehlen unterwersen. Aber salls jemand ihre Bosheit prüsen und die

Richtigkeit des hier Gesagten ersahren will, so muß er Folgendes beobachten: Man nimmt ein Blatt Papier und setzt zu oberst die Anrufung des göttlichen Namens: im Namen des Baters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dann schreibt man in lateinischer, deutscher oder irgend einer anderen Sprache eine einfache, deutliche und jedem Leser verständliche Erzählung. Beim Schreiben muß man aber der aufgehenden Sonne zugewandt sitzen und die Geister folgendermaßen anrusen:

Pamersiel oshurmy delmuson Thafloyn peano charustre melany lyamunto cholchan, paroys, madyr, moerlay, bulre tatleor don melcove peloin, ibutsyl meon mysbreath alini driaco person. Crisolnay, lemon asosle mydar icoriel pean thalmoi, asophielil natreon bangel ocrimos estevor naelma besrona thulaomor fronian beldodrayn bon otalmesgo merofas elnathyn basramuth.

Wenn die Geister dann zu seinem Dienste erscheinen, kann er mit dem Begonnenen sortsahren. Geschieht dies jedoch nicht, so muß er obige Worte so oft wiederholen, bis sie sich zeigen, oder auch die Arbeit liegen lassen, damit sie nicht infolge zu starken Zwanges dem Arbeiter schaden. Nach vollendeter Arbeit schiäft er den Brief durch einen Boten an seinen kunstverständigen Freund. Dieser muß beim Empfang sich folgender Beschwörung bedienen:

Lamarton anoyr bulon madrinel traschon ebrasothea panthenon nabrulges Camery itrasbier rubanty nadres Calmusi ormenui ny tules demy rabion hamorphyn.

Er wird dann gleich den darunter verborgenen Sinn verstehen, denn die Geifter werden von selber mit solcher Gewalt erscheinen und so laut rusen, daß alle Anwesenden sicherlich das Geheimnis des Schreibers verstehen werden."

Dies Bruchstück ist typisch für das Buch, das in seinem ganzen Umfange aus Berichten über Geister und aus den furchtbarsten Beschwörungen und unverständlichsten Worten besteht. Der Sinn derselben war lange Zeit hindurch ein Rätsel; einige meinten, es seien wirklich Mittel zu Dämonenbeschwörungen, andere dagegen verließen sich auf Tritsheims eigene Worte, daß alles mit natürlichen Dingen zuginge, und daß es nur darauf ankäme, den Sinn zu finden. Dies glückte erst 1676; Dr. jur. E. Heide in Worms entbeckte, daß alle diese barbarischen Beschwörungen einen Sinn geben, wenn man jedes zweite Wort, also das erste, dritte, fünste u. s. w., streicht; von den übrig bleibenden Wörtern streicht man wiederum alle Buchstaben an den ungeraden Stellen, d. h. den 1., 3., 5. u. s. w., wenn man sich alle Buchstaben in eine Reihe geschrieben denkt. Die übrigen (durch den Druck hervorgehobenen) Buchstaben geben dann die Anweisung zu verschiedenen Arten von gesheimer Schrift. So erhalten wir aus der ersten Beschwörung folgende Worte:

Sum taly cautela, ut pryme lyttere evivslybet diccionys secretam intencionem tuam reddant legenty (Ich wende die Vorsichtsmaßregel an, daß der erste Buchstabe eines jeden Wortes dem Leser den geheimen Sinn mitteilt). Die Beschwörung, mit der der Leser das Schreiben empfängt, giebt ganz dieselbe Anweisung, nämlich: Nym die ersten Bugstaben de omni uerbo. Dies ganze Kapitel von der Steganographie geht also darauf aus, zu zeigen, daß man eine heimliche Mitteilung senden kann, wenn man eine Geschichte oder etwas Aehnliches daraus macht, hierauf jedem Wort den ersten Buchstaben nimmt und diese zusammenstellt; sie enthalten dann die Mitteilung. In ähnlicher Weise behandelt jedes folgende Kapitel weitschweisig eine Art Geheimschrift.

Der Grund, weshalb Tritheim seine Ersindung von den Geheimschriften unter einer so sonderbaren Form verdeckt hat, ist ziemlich rätselhaft. Er hätte ebenso gut ohne große Mühe eine andere Art der Darstellung wählen können, ohne so großes Aufsehen zu erregen und sich selbst in den Rus eines Zauberers zu bringen. Aber wahrscheinlich hat ihm gerade an diesem Ruse etwas gelegen; in den Augen des Bolkes war der große Magier doch immerhin eine angesehene und gefürchtete Person, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Tritheim, wie so viel andere, eitel genug war, nach einem solchen

Ansehen zu streben, wenn es ohne Gesahr erreicht werden, d. h. wenn man in den bestreffenden Fällen seine Unschuld beweisen konnte. Jedenfalls scheint die Art und Weise, wie Tritheim vorgegangen ist, kaum anders erklärt werden zu können.

Die Idee zu seinen geheimen Schreibmethoden hat Tritheim nachweislich in der Rabbala gefunden. Das Studium der alten jüdischen Philosophie, das seit Raymund Lullus' Tagen geruht hatte, war gerabe wieder aufgenommen worden. Graf Pico von Mirandola (geb. 1463) hatte seine "Conclusiones cabbalisticae" 1486 geschrieben, in benen er die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf jene Werke hinlenkte. Gin Schüler Miran= bolas hatte Tritheim in die Kabbala eingeweiht; außerdem ftand er in freundschaftlicher Berbindung mit dem Manne, der mehr als irgend ein anderer zur Berbreitung der Kenntnis der Kabbala und der kabbaliftischen Methoden beigetragen hat, mit Johann Reuchlin. 1455 in Schwaben geboren, ftubierte letterer in Paris die flaffischen Sprachen; später lernte er in Italien einige gelehrte Juden kennen und wurde von diesen in die hebräische Sprache eingeweiht, in welcher er sich eine bis dahin unerhörte Kenntnis erwarb. Er fing nun auch an, die Kabbala zu ftudieren, und meinte in dieser die Keime der criftlichen Dogmatik zu finden, seine Ansichten hierüber legte er in seinem Berk "De verbo mirifico", Basel 1494, nieder. In demselben suchte er in kabbalistischer Weise die wesent= lichsten Lehren des Christentums aus dem alten Testament abzuleiten. Aus dem Worte BRA, "schaffen", bilbet er so ein Notarigon: AB — BN — RV Ch - HQD Sh, b. i. ber Bater, der Sohn und der heilige Geift, so daß er in dem Begriffe der Schöpfung die Lehre der Dreieinigkeit begründet findet.

Durch diese Künste wurde Reuchlin der Urheber der später so eifrig betriebenen sog. christlichen Kabbala, die auch in unseren Tagen wieder in Ehren zu kommen scheint. Größere Bedeutung hatte jedoch Reuchlins zweites Hauptwerk: "De arte cabbalistica" Hagenau 1517; hier giebt er eine ziemlich vollständige und korrekte Darstellung der kabbalistischen Hauptlehren und Methoden.

Durch dieses Buch wurden dieselben zum erstenmal der gebildeten Welt Europas zugänglich gemacht, und sie gewannen nun in der Folgezeit einen wesentlichen Einsluß auf die ganze Wissenschaft. So tritt die Bedeutung der Kabbala schon deutlich in Agrippas großem magischen System hervor, das wir nun näher besprechen werden.

Agrippa und die okkulte Philosophie.

Agrippas Leben und Bedeufung.

Deinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim wurde 1456 in Köln gestoren. Er gehörte einem alten, reichen Rittergeschlechte an und begann früh zu studieren. Neben der Rechtswissenschaft, die sein eigentliches Studium war, beschäftigte er sich auch mit der klassischen Litteratur und den lebenden Sprachen; er sagt selbst in einem seiner Briese, daß er acht Sprachen verstehe und von diesen sechs so gut, daß er sie vollkommen sprechen, lesen und schreiben könne. Aber außerdem warf er sich schon in seiner Jugend mit großem Eiser auf die Geheimwissenschaften, und seine späteren Arbeiten in dieser Richtung scheinen zu zeigen, daß es kaum ein bedeutenderes magisches Werk gegeben hat, welches er nicht gelesen hätte. Auch praktisch beschäftigte er sich wenigstens mit einem

Zweige der Magie, der Goldmacherkunft, und einige Fürsten scheinen zu ver= schiedenen Zeiten seine Hilfe als Goldmacher benutt zu haben. Die Armut jedoch, in der er einen großen Teil seines Lebens verbrachte, zeigt deutlich genug, daß er es in der Kunst nicht weit gebracht hat, was er übrigens auch selbst eingesteht, wie wir später sehen werden. Im Alter von etwa 20 Jahren ging er nach Paris, wo er eine Gesellschaft zum Studium der Geheimwissenschaften gründete. In den folgenden Jahren hielt er sich an verschie= benen Stellen auf; so treffen wir ihn 1509 in Burgund, wo er Vorlefungen über Reuchlins Werk "De verbo mirifico" hielt. Diese wurden mit so großem Beifall aufgenommen, daß er als Lehrer der Theologie an der Akademie in Dole angestellt wurde; aber hier wurde er bald von der Geistlichkeit ver= trieben, die natürlich überall Keperei witterte, wo sie etwas fand, was sie selbst nicht verstand. Nach einigen Streitigkeiten räumte Agrippa bas Feld und ging nach London, fam aber noch in demselben Jahre, 1510, nach Würzburg, wo Tritheim damals Abt war. Bei den Diskuffionen, welche sich zwischen den beiden gelehrten Magiern über ihr Lieblingsthema entspannen, faßte Agrippa ben Plan, ein Werk über die Magie in ihrer Gesamtheit zu schreiben, und in erstaunlich kurzer Zeit, wahrscheinlich schon im Laufe besselben Jahres, soll er sein großes Werk, die drei Bücher "De occulta philosophia", vollendet haben. Er sandte es an Tritheim und bat ihn, es durchzusehen und zu ver= bessern, was er darin unrichtig fände. Das Werk machte großes Aufsehen und wurde in zahlreichen, zum großen Teil schlechten Abschriften in der gelehrten Welt verbreitet.

Hierauf ging Ugrippa in den kaiserlichen Kriegsdienst, nahm am Kampfe gegen die Venetianer teil und wurde seiner Tapferkeit halber auf dem Schlacht= felbe zum Ritter geschlagen. Er verweilte jest einige Zeit in Italien, hielt Vorlefungen über Theologie in Turin und Pavia, ist aber wahrscheinlich auch hier mit der Geiftlichkeit in Streit geraten, so daß er flüchten mußte. flußreiche Freunde verschafften ihm nun eine Stellung als Syndikus in Met. Hier nahm er sich der wegen Hexerei angeklagten Personen so eifrig an und verteidigte sie als Abvokat mit folchem Geschick, daß er wirklich viele vom Feuertode errettete. Da dieses aber nicht nach dem Sinn der Mönche war, entging er selbst nicht der Anklage wegen Hexerei und mußte 1519 die Stadt verlassen. Wahrscheinlich in Met hatte er den später so bekannten Arzt Johann Weier zum Schüler, welcher mächtig dazu beitrug, den Glauben an die Möglichkeit der Hexerei zu erschüttern. In den folgenden Jahren lebte Agrippa an verschiedenen Orten unter sehr brückenden Vermögensverhältnissen; er verlor seine Frau, heiratete jedoch einige Jahre nachher wieder. 1324 wurde er in Lyon Leibarzt bei der Mutter Franz des Ersten; da aber seine astrologischen Prophezeiungen ihr kein Glück verhießen, murde er in Ungnaden ent= laffen. Er war so wiederum ohne feste Stellung und von Schulden gedrückt und bekam auf mancherlei Weise die Ungnade des Hofes zu fühlen. In dieser

Zeit schrieb er sein Werk "De vanitate scientiarum", in dem er die Bittersteit, die durch seine unglückliche Lage hervorgerusen war, in Spott über die Ohnmacht der Wissenschaft ausließ.

Durch Geldnot gedrückt, verließ er Frankreich, war kurze Zeit lang Historios graph bei Margaretha von Desterreich, der Statthalterin der Niederlande. Aber die Geistlichkeit vertrieb ihn auch bald von dort, worauf er sich in den Jahren 1530—33 mit verschiedenen Unterbrechungen in Köln aushielt; hier glückte es ihm, den Druck der Philosophia occulta troß der Inquisition durchzuseten. Nach mehrjährigem Umherwandern kam er wiederum nach Lyon und starb hier 1535 im Hause eines Freundes, des Generalsteuereinnehmers der Dauphiné.

Daß Agrippa vom Bolke als Zauberer angesehen, und daß eine Menge Geschichten von ihm erzählt wurden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. In Löwen soll ein Student, den er in die Magie eingeweiht hatte, in seiner Abwesenheit den Teufel zitiert haben. Er sing es nicht richtig an, und der Teufel nahm ihm deshalb das Leben. Als Agrippa nach Hause kam und die Geister auf der Dachsirst tanzen sah, zitierte er einen von ihnen in den toten Körper und besahl ihm, auf den Markt hinab zu gehen. Hier ließ er den Geist dann entschlüpfen, so daß der Student, wie vom Schlage getrossen, umstel und alle glaudeten, er sei eines natürlichen Todes gestorben. — Agrippas schwarzer Hund, den er immer bei sich hatte, war nach der Aufsassung des Volkes der Teufel selbst. Als Agrippa seinen Tod nahen sühlte, nahm er dem Hunde das Halsdand ab, das mit magischen Inschriften versehen war, und sprach: "Geh nun, du verdammte Bestie, die du an allem meinem Unsslück schuld bist!" Der Hund stürzte sich gleich in die Saone und verschwand spurlos. Derartiger Geschichten existieren viele.

Agrippa ist hauptsächlich durch sein Werk über okkulte Philosophie bebeutend geworden. Er vereinigte in demfelben alle früheren magischen Wissenschaften zu einem großen System, indem er sie miteinander in Verbindung brachte und von gewissen Grundgedanken abhängig Diese Gedanken sind der Physik des Aristoteles, der Astronomie des Ptolemäus, der Philosophie der Neuplatoniker und der Kabbala der Juden entnommen und insofern nicht originell. Agrippas Verdienst besteht aber darin, daß er der Wiffenschaft der ganzen Zeit eine abgerundete Geftalt gegeben hat; feine philosophia occulta hat gerade dadurch in mehr als einer Hinsicht einen großen Einfluß auf die folgenden Zeiten gehabt. Die Aufgabe, die Agrippa sich gestellt hatte, bestand darin, eine höhere und reinere Vorstellung von der Magie zu geben, und zwar dadurch, daß er zeigen wollte, wie alle einzelnen magischen Operationen nicht allein mit der allgemeinen Kenntnis der Zeit von der Naturordnung übereinstimmten, sondern auch mit der damaligen ganzen religiösen Weltanschauung. Diese Darstellung führte er mit unbestreitbarer Tüchtigkeit und Konsequenz durch und erreichte dadurch, daß man die magi= schen Operationen nicht mehr als etwas Mystisches und Uebernatürliches an= sah, sondern als etwas leicht Erklärliches und Natürliches. Indem er nämlich ihren Zusammenhang mit den allgemeinen Anschauungen von der Ordnung und Gesetmäßigkeit des ganzen Daseins nachweift, giebt er ihnen damit ihre Begründung und Berechtigung. Wenn er fo 3. B. erklärt, daß die ma=

gewisse Kräfte von den Sternen empfangen müssen, so ist die Kraft und Wirksamkeit dieser Sigille nicht länger übernatürlich, mystisch und unverständlich, sondern ebenso natürlich und erklärlich wie die Einwirkungen der Sterne selbst; ebenso verhält es sich in allen anderen Fällen. Das Ziel, das Agrippa sich setzt, besteht eben darin, die Magie aus einem übernatürlichen Wissen in Physik, Mathematik und Theologie umzuwandeln; die magischen Operationen sollen keine geheimen Künstesein, sondern natürliche Anwendungen dieser Wissenschaften. Agrippa ist so der erste, der von einer "natürlichen Magie" reden kann. Diese Aussassiche System des Agrippa mit mehr oder weniger wesentlichen Beränderungen bei allen Magiern der solgenden Zeit wieder.

Indirekt erhielt Agrippas System indessen eine weit größere Bedeutung. Da er die magischen Wissenschaften in die engste Verbindung mit der damaligen Weltauffassung gebracht hatte, so stand und siel die gelehrte Magie auch mit den Anschauungen des Mittelalters von dem Weltbau, und diese Anschauungen ruhten hauptsächlich auf 2 Grundpfeilern, auf der Physik des Aristoteles und der Astronomie des Ptolemäus. Deshalb siel auch der Glaube der Forscher an die Magie, als Copernicus, Galilei und Kepler diese ehrwürdigen, tausendjährigen Pfeiler umstürzten. Die okkulte Philosophie hatte nun ihre Rolle ausgespielt und wurde nur ein imponierendes Grabmal für die Frrtümer verschwundener Zeiten.

Im nachfolgenden werden wir nun die Hauptzüge des magischen Systems durch= gehen, wie dieses im Werke "De occulta philosophia" vorliegt. Wir können jedoch ber Entwicklung bes Buches nicht einfach folgen; bazu find bie verschiedenen Teile zu ungleichmäßig behandelt; außerdem liebt Agrippa es, wie alle Magier, sich bei den intereffantesten Puntten auf Andeutungen zu beschränken, und es so dem Leser selbst zu über= laffen, den Sinn herauszufinden. Er fagt ausdrücklich am Schluffe bes Buches: "Einiges ift in rechter Ordnung bargeftellt, anderes ohne ftrenge Ordnung und wieder anderes nur in Bruchstücken; vieles habe ich zurückbehalten und es der Forschung der Verständigen über= laffen; diese werden bei einigem Nachdenken über das Geschriebene nicht allein eine vollständige Theorie der Magie darin finden, sondern auch unsehlbare Experimente. Ich habe nämlich die Wiffenschaft so vorgetragen, daß nichts davon dem Klugen und Verftändigen verborgen bleiben soll; dem Schlechten und Ungläubigen dagegen soll der Zu= gang zu diesen Geheimnissen verborgen sein." Indessen ift bei der heutigen Kenntnis der Naturwiffenschaften im allgemeinen ziemlich leicht herauszufinden, was Agrippa meint, wenn er mystisch zu werden anfängt. Und was die Anordnung des Stoffes betrifft, so sind offenbar drei verschiedene Darstellungen miteinander vermischt, nämlich zunächst die Theorie der eigentlichen Magie, sodann die praktischen Unwendungen und endlich bas, was man "das esoterische System" genannt hat; aber dieselben laffen sich doch ohne große Schwie= rigkeit von einander trennen. hier wollen wir uns jett nur mit der Theorie selbst beschäftigen; die praktischen Anwendungen derfelben sollen in einem der folgenden Abschnitte behandelt werden und zwar ausführlicher, als Agrippa es selber thut. Dagegen betrachten wir erst später die dritte Gedankenreihe, die man Agrippas "esoterische Lehre" genannt hat, die aber wohl eher nur eine momentan auftauchende Ahnung der physischen und psychischen Kräfte ift, durch welche die magischen Wirkungen zustande kommen.

Die Auffassung der okkulten Philosophie von der Nafur.

Die Auffassung des Mittelalters von der Welt ruhte, wie früher erwähnt, auf Lehren, die der Physik des Aristoteles und der Astronomie des Ptolemäus entnommen waren, und zu denen dann das Chriftentum feine speziellen not= wendigen Zusätze gemacht hatte. Das Weltall bestand hiernach aus drei Welten oder Reichen. In der Mitte war die Erde, die grobe, materielle oder elemen= tare Welt, so genannt, weil alles auf ihr aus ben vier Elementen aufgebaut Rund um die Erde wölbte sich der Himmel; erft die sieben Sphären. in benen sich die Planeten befanden, und um diese herum dann die achte, die Sphäre der Fixsterne. Danach kam "die intellektuelle Welt oder die Welt der Ideen", wie Agrippa sie nannte, d. h. die Wohnungen der Engel und Seligen; in dem äußersten Raume endlich befand sich Gott, der alles um= faßte. Die Ordnung im Weltall dachte man sich durch stete göttliche Anordnungen aufrecht erhalten; diese wurden von den Engeln ausgeführt, welche vor allen Dingen den Gang ber Sterne leiteten, bann aber auch, wenn es notwendig war, in die elementare Welt eingriffen. Außerdem wirkten auch noch Planeten und Fixsterne auf die irdischen Berhältnisse ein, wie denn diese überhaupt dem Einflusse alles Höheren, alles dessen, was außerhalb der ele= mentaren Welt lag, unterworfen waren.

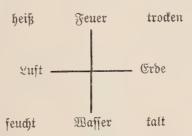
Agrippas magische Theorie wird nun auf dem Gedanken aufgebaut, daß, gleichwie das Höhere auf das Niedrigere einwirkt, so auch das Niedrigere auf das Höhere, wenn auch in geringerem Maße, zurückwirken muß. Ferner: alles, was auf derselben Stufe steht, beeinflußt sich gegenseitig, nach dem Gesetz: jedes Ding wird zu seinesgleichen hingezogen und zieht wiederum dessen Kräfte mit seinem ganzen Wesen an sich. Auf diesem Gesetz beruhen alle magischen Wirkungen; diese sind dese halb durchaus natürlich, da sie nach Naturgesetzen zustande kommen.

Dieses spricht der Berfaffer klar und deutlich im 1. Kapitel seines Buches auß: "Die Welt ist breifacher, elementarer, himmlischer und intellektueller Art, alles Niedrigere wird vom Höheren beherrscht und empfängt von dort seine Kraft. So läßt das Urbild und der Weltbaumeister selbst die Kräfte seiner Allmacht ausströmen durch die Engel, Himmel, Sterne, Elemente, Tiere, Pflanzen, Metalle und Steine und von diesen in und Menfchen. Deshalb glauben die Magier nicht ohne Grund, daß wir durch dieselben Grade, durch die einzelnen Welten zur Welt der Urbilder felbst emporfteigen können, jum Baumeister und zur ersten Ursache aller Dinge, durch den alles ist und von dem alles ent= springt; fie glauben sogar, daß wir nicht nur die vorhandenen Kräfte der gewöhnlichen Dinge gebrauchen können, fondern daß wir auch neue Kräfte von den höheren Welten an uns ziehen können. Deshalb erforschen die Magier die Kräfte der elementaren Welt durch verschiedene Mischungen der natürlichen Dinge und verbinden außerdem die himm= lischen Kräfte damit, nach den Regeln der Aftrologen und den Sätzen der Mathematiker, mit hilfe von Strahlen und Ginflüffen der himmlischen Welt. Endlich ftarken und be= fräftigen sie alles dieses in heiligen und religiösen Ceremonien durch die Macht ver= schiebener Geifter. Ich werbe nun versuchen, alles dieses Genannte in rechter Ordnung in

diesen drei Büchern darzustellen, von denen das erste die natürliche Magie, das zweite die himmlische und das dritte die ceremonielle behandelt.

Die Magie umfaßt die tiefste Betrachtung der geheimsten Dinge, die Kenntnis der ganzen Natur. Sie lehrt uns, worin die Dinge voneinander abweichen, und worin fie übereinstimmen. Daraus folgen ihre wunderbaren Birkungen, indem sie nämlich bie verschiedenen Kräfte zusammenfügt und überall das Riedrigere mit ber Macht bes Böheren verbindet; fie ift beshalb die vollkommenfte und höchfte Biffenschaft, ift eine erhabene und heilige Philosophie, ja die absolute Vollendung der edelsten Philosophie. Bie jede mahre Philosophie ift fie deshalb in Physik, Mathematik und Theologie eingeteilt. Die Physik lehrt uns die Natur der Dinge, die in der Welt find, ihre Ursachen, Wirkungen, Zeiten und Orte, Erscheinungen, Gesamtheit und Teile. Die Mathematik lehrt uns die Natur nach drei Dimensionen kennen und den Gang der Himmelskörper beobachten. Die Theologie endlich lehrt, was Gott, die Seele, die Intelligenzen, die Engel, die Dämonen und die Religion find. Sie lehrt uns, welche heiligen Einrichtungen, Gebräuche und Myfterien es giebt. Endlich unterrichtet fie uns über ben Glauben und die Bunder, die Kraft ber Borte und Zeichen über die heiligen Operationen und die Mysterien ber Sigille. Diese brei Biffenschaften fügt die Magie gusammen und vervollständigt fie, meshalb fie auch mit Recht von den alteften Zeiten her die höchfte und heiligfte Wiffenschaft genannt wird. Wenn jemand deshalb diese Wissenschaft erforschen will und nicht bewandert in der Physik, der Mathematik nicht kundig und in der Theologie nicht gelehrt ift, so wird er die Vernünftigkeit der Magie nicht verstehen. Denn die Magie führt nichts aus, und es giebt kein wirklich magisches Werk, das nicht mit den drei genannten Wiffenschaften in Berbindung stände."

Agrippa giebt nun, in Uebereinstimmung mit seinem Plan, eine Darstellung beffen, was er Physik, Mathematik und Theologie nennt. Der leitende Faden in der ganzen Entwicklung ift fein Bestreben, die Richtigkeit obiger zwei Gesethe zu beweisen, daß nämlich alle Dinge sich gegenseitig beeinflussen, und daß das Riedrigere Kräfte aus den höheren Welten an sich ziehen kann. Wir werden nun, soweit möglich, mit den Worten des Ber= fassers, die Hauptpunkte dieser Beweisführung verfolgen; das hat auch schon deshalb Interesse, weil es uns einen flaren Einblick in die Naturwissenschaft der damaligen Zeit gewährt. "Der Zahl nach giebt es vier Elemente, die Grundlage aller körperlichen Dinge, nämlich Feuer, Erde, Wasser und Luft. Aus diesen sett sich alles zusammen, nicht durch einfache Anhäufung, sondern durch Verbindung und Umformung, und alles fällt wieder in Elemente zurud, wenn es vergeht. Reines ber natürlichen Elemente kommt rein vor, sondern sie sind mehr oder weniger vermischt und können mit einander vertauscht werden. So wird Erde zu Waffer, wenn sie aufgelöst und lehmig wird, und wenn das Waffer sich verdichtet, wird es zu Erde. Berdampft man es aber burch Feuer, so wird es zu Luft. Jebes Element hat zwei besondere Gigenschaften, von benen die eine dem Element speziell angehört, während die andere den Uebergang zum folgenden bildet.



Das Feuer ist heiß und trocken, die Erde trocken und kalt, das Wasser kalt und seucht, die Luft seucht und heiß. So stehen die Elemente durch zwei entgegengesetzte Eigensichaften einander gegenüber, Feuer und Wasser, Erde und Luft.

Aus den vier Elementen setzen sich die vier Gruppen vollkommener Körper zu= sammen: Steine, Metalle, Pflanzen und Tiere. In ihnen sind alle Elemente enthalten, aber jede einzelne Gruppe steht doch einem Element am nächsten. So find die Steine erdartig, denn sie sind von Ratur schwer, fallen zur Erde hinab und können nicht fluffig werden. Die Metalle find wasserartig und können flüssig gemacht werden, und die Alchemisten zeigen burch ihre Versuche, daß sie (bie Metalle) vom lebendigen Metallwasser, bem Queckfilber, entstanden sind. Die Pflanzen find so an die Luft gebunden, daß fie nur unter freiem himmel emporsproffen und wachsen können. In allen Tieren endlich ift das Feuer die Kraft; sie sind dem Feuer so nahe verwandt, daß fast alles Leben verschwindet, wenn das Feuer erlischt. Innerhalb dieser vier Reiche ist wiederum ein jedes Ding besonders an ein Element geknüpft. Unter den Steinen sind namentlich die undurch= sichtigen und schweren erdartig; wasserartig sind die durchsichtigen und die, welche vom Waffer ausgeschieden find, z. B. Arnstalle; luftartig find die, welche auf dem Waffer schwimmen, z. B. Schwämme und Bimftein; endlich sind die feuerartig, aus benen Feuer gewonnen werden kann, oder die aus dem Feuer hervorgegangen find, 3. B. Riefelsteine und Asbest. Ebenso ift es bei den Metallen. Erdartig sind Blei und Silber, wasser= artig Queckfilber, luftartig Kupfer und Zinn, feuerartig Gifen und Gold. Bei den Pflanzen gehören die Burzeln der Erde an wegen der Dichte, die Blätter dem Waffer wegen ihres Saftes, die Blüten der Luft wegen ihrer Zartheit und die Samen dem Feuer wegen der Reimkraft, der hervorbringenden Macht. Unter den Tieren gehören einige vorzugsweise ber Erbe an, wie die Würmer und viele Reptilien; andere gehören dem Waffer an wie die Fische; die, welche außerhalb der Luft nicht leben können, gehören derselben an; feurig sind die, welche im Feuer wohnen, z. B. der Salamander und einige Cikaden, oder folche, welche große Wärme oder die Farbe des Jeuers haben, so Tauben, Strauße, Löwen und die Beftien, welche, wie man fagt, Feuer ausatmen. Außerdem gehören bei den Tieren die Beine der Erde an, das Fleisch der Luft, der Lebensgeist dem Feuer und die Gafte dem Waffer.

Die Elemente sind nicht nur in der niederen Welt enthalten, sondern auch in den Himmeln, Sternen, Dämonen, Engeln, ja sogar im Baumeister und Urbild der Welt selbst. Aber in den niedrigeren Dingen sind die Elemente gleichsam in einer gröberen, mehr materiellen Form enthalten; in den Himmeln dagegen sind die Elemente nur nach ihren Kräften und Sigenschaften vorhanden, in einer mehr himmlischen und vortresselichen Weise als unter dem Mond. Die himmlische Erde hat wohl die Festigkeit der Erde, aber nicht ihre Dichte, die Luft und das Wasser haben die Beweglichseit, aber nicht die heftigen Strömungen, die Glut des Feuers ist dort nicht brennend, sondern nur leuchtend, und belebt alles durch ihre Wärme. Von den Planeten sind Mars und die Sonne seurig, Jupiter und Benus luftig, Saturn und Merkur wasserartig, der Mond erdig. Auch die Himmelszeichen gehören den Elementen an, die sich ebensalls bei den Engeln und Dämonen sinden; so unterscheidet man Feuers, Erds, Lufts und Wasserster."

Die irdischen Dinge haben mannigsache Kräfte und Sigenschaften. Sinige dieser natürlichen Kräfte sind rein elementarer Natur, so die Erswärmung, Abkühlung, Beseuchtung und Austrocknung. Die meisten anderen Kräfte sind dagegen sekundär, d. h. die Dinge erhalten dieselben nur durch Zusammensehung der Elemente; dahin gehören z. B. die reisenden, versdauenden, auslösenden, erweichenden, erhärtenden, zusammenziehenden Kräfte. Endlich haben die Dinge auch viele geheime Kräfte, so die Gabe, Gist zu meiden, Eisen anzuziehen u. s. w. Diese Kräfte heißen okkulte, weil ihre Ursachen verborgen sind, d. v. s. weil der menschliche Verstand sie

nicht erforschen kann. So wird die Speise im Magen durch die Wärme, die wir kennen, verdaut, aber sie wird durch eine uns unbekannte, verborgene Kraft in Fleisch und Blut verwandelt; daß die Wärme das nicht vermag, sehen wir daraus, daß es dann ebenso gut durch das Feuer des , Herdes geschehen müßte. Alle diese geheimen Eigenschaften fließen den Dingen von oben her zu, von der intellektuellen Welt, wo die geistigen Vorbilder aller Dinge, die Ideen, sich finden. Aber die Ideen konnen nicht direkt auf die Dinge wirken. Denn der Geist ift die Ursache der Bewegung und wirkt durch seine eigenen Kräfte. Der Stoff dagegen ist weit geringer und ist unfähig, sich von selbst zu bewegen. Es muß deshalb ein Mittelglied, ein Medium, geben, durch welches der Geist den Stoff in Bewegung sett; dasselbe muß zugleich geistig und körperlich sein. Dieses Medium ist die Weltseele, ober, wie es auch heißt, "das fünfte Existierende", "die Quintessenz", weil es nicht aus den vier Elementen besteht, sondern ein fünftes über oder neben ihnen ist. Diese Welt= seele ist das notwendige Mittelglied, durch welches der Geift auf den groben Stoff wirken fann; fie spielt in der Welt dieselbe Rolle, wie die Seele in unserem Körper, die bewirft, daß unser Geist an die Glieder gebunden sein und auf sie einwirken kann.

"Bermittelft der Weltseele, der Quinteffenz, breitet der Geift sich über alles aus, und es findet sich nichts in der Welt, das eines Funkens von ihm entbehrte. Am stärksten bringt ber Geift in das ein, wo die Seele am vorherrschendsten ift, wie in den Sternen; von ihnen aus verbreitet er fich weiter durch ihre Strahlen, wodurch die Dinge mit den Sternen in Nebereinstimmung gelangen. Auf biese Beise werben alle verborgenen Eigenschaften in Steinen, Metallen, Burzeln und allem Lebenden durch die Planeten und die übrigen Sterne hervorgerufen. Die Quinteffenz kann uns viel nüben, wenn wir verstehen, fie aus einem Stoff, z. B. aus einem Metall, auszuziehen und fie in einen anderen Stoff hineinzubringen, sie giebt diesem bann höhere Gigenschaften. Deshalb suchten die Alchemisten die Quintessenz aus Gold und Silber zu ziehen und in andere Metalle hineinzu= bringen, die dann sofort selber Gold und Silber werden. Ich verstehe diese Kunft und habe fie einigemale ausüben sehen, aber ich habe nicht mehr Golb hervorbringen können, als bas Gemicht bes Golbes, aus bem ich die Seele zog. Denn da die lettere eine äußere und nicht eine innere Form ist, kann sie die unvollkommenen Körper nicht in vollkommene über ihr eigenes Maß hinaus verwandeln; doch leugne ich nicht, daß es wohl durch andere Runftgriffe geschehen kann."

Die verborgenen Sigenschaften, welche die Dinge durch die Weltseele vermittelst der Strahlen der Sterne erhalten, können nur durch Versuche und Vermutungen gefunden werden. Der, welcher sie erforschen will, muß vor allem wissen, daß ein jedes Ding zu seinesgleichen hingezogen wird und es mit seinem ganzen Wesen an sich zieht, sowohl die elementaren als oktulten Sigenschaften. So flammt das Feuer empor zum himmlischen Feuer, und das Wasser fließt hinab zum Wasser. Wir sehen dies auch an den lebenden Wesen, deren Ernährungskraft die Speisen nicht in Pflanzen und Wurzeln umwandelt, sondern in Fleisch; und die Aerzte wissen, daß jedes Ding dem, das seinesgleichen ist, hilft. Die Füße der Schildkröte helsen dem, der an Podagra leidet, indem sie aufgehängt werden, Fuß an Fuß, der rechte an den rechten, der linke an den linken. Jedes unfruchtbare Tier ruft Unfruchtbarkeit hervor, und wollen wir Liebe erwecken, so müssen wir ein Tier aussuchen, das sich durch Liebe auszeichnet, wie die Taube, der Sperling oder die

Schwalbe, und von diesen müssen wir dann wiederum die Teile nehmen, in denen der Trieb zur Liebe besonders vorherrscht. Kurz: "alle Dinge, die eine gewisse Beschaffenheit oder Eigenschaft im Uebermaß besitzen, z. B. Bärme, Kälte, Dreistigkeit, Furcht, Traurigsteit, Zorn, Liebe und Haß oder auch eine andere Leidenschaft oder Kraft: alle diese werden mit Macht zu den Dingen ähnlicher Beschaffenheit hingezogen und rusen ähnliche Kräfte bei ihnen hervor."

Wie das Gleichartige hier auf Erden sich nun gegenseitig beeinflußt, so wird das Niedrigere auch dem gleichartigen Soberen unterworfen sein und seine Rräfte von ihm empfangen. , "Jedes Ding ift fo einem Planeten ober Simmelszeichen unterworfen; es ist indes schwierig zu erkennen, welchen Sternen ober Zeichen die einzelnen Dinge angehören. Man lernt diefes teils, indem man untersucht, welche Strahlen, Bewegung ober Figur von den Himmelskörpern das Ding nachbildet, teils aber auch durch die Uebereinstimmung der Wirkungen zwischen dem Ding und einem Stern. So ist das Feuer und die leuchtende Flamme und unter den Flüffigkeiten das Blut der Sonne unterworfen, fie find "folar". Unter den Metallen ist das Gold solar wegen des Glanzes, unter den Steinen find es die, welche die Strahlen der Sonne nachbilden, der Sonnenstein und der Karfunkel, der des Nachts leuchtet. Der Heliotrop, Jaspis und Smaragd find auch folar, und sie empfangen von der Sonne die Sigenschaft, gegen Gift zu schützen, ferner Topas, Rubin und Auripigment, weil sie die Farbe der Sonne und des Goldes haben. Lon den Pflanzen find die solar, welche sich, wie die Sonnen= blume, der Sonne zuwenden und die, welche, wie die Lotosblume, die Blätter schließen, wenn die Sonne untergeht, und sie wiederum entfalten, wenn sie aufgeht. sind auch die, deren Blüten oder andere Teile die Farbe der Sonne haben. Unter den Tieren find die großen und keden solar, wie der Löwe, das Krokodil, der Bidder und der Stier; unter den Bögeln der Phönix, der einzige in seiner Art, und der Adler, der König der Bögel; desgleichen die, welche wie mit einem Lobgefang den Aufgang ber Sonne begrüßen, z. B. Hahn und Rabe." So nimmt Agrippa die einzelnen Planeten und himmelszeichen durch und zeigt, wie ein jedes Ding zu bem Stern gehört, bem es in irgend einer Beziehung gleicht.

Indessen sind nicht bloß alle Dinge auf Erden und die verschiedenen Teile der Erde, wie Länder, Provinzen und Städte, den Sternen unterworfen und empfangen Kräfte von ihnen. Es giebt auch gewisse Linien, die Kennzeichen oder "Charaktere" der Sterne, welche vielen Dingen auf der Erde eingegraben sind und die Kräfte der Sterne enthalten. Diese Kennzeichen sinden sich bei den Pflanzen in Wurzeln und Knollen, in Blättern und Blüten; sie sinden sich in den Linien der Hand, und durch sie haben die alten Chiromanten das Schicksal des Menschen in seiner Hand gelesen. Es giebt also eine gegenseitige Uebereinstimmung zwischen verschiedenen Dingen von den niedrigsten bis zu den höchsten; auf Grund dieser Uebereinstimmung, welche die Griechen "Sympathie" nannten, ziehen die Dinge sich an.

"Eine jebe höhere Kraft sendet ihre Strahlen in einer langen, ununterbrochenen Reihe zu allem damit übereinstimmenden Niedrigeren; und auf der anderen Seite kann das Niedrigere durch alle einzelnen Stufen zum Höchsten gelangen. Das Niedrigere ist so mit dem Höheren verbunden, daß ein Einfluß von hier aus bis zum äußersten Endpunkt der Reihe reicht, ebenso wie eine gespannte Schnur in ihrer ganzen Länge schwingt, wenn man nur das eine Ende berührt."

Da nun alles das, was gleich und dadurch zusammengefügt ift, die Kräfte bes anderen anzuziehen sucht, so können wir die Kräfte der Himmels=

körper dadurch herabziehen, daß wir alle die Dinge sammeln, die unter den betreffenden Stern gehören. Und nicht nur die himmlischen Kräfte ziehen wir dadurch herab, sondern da die Himmelskörper selbst ihre Kräfte von der Welt der Ideen empfangen, so können wir durch sie auch die Intelligenzen und Dämonen herabziehen, welche durch die Planeten wirken. Besonders wirksam ist dabei verschiedenes Rauchwerk, das unter bestimmte Planeten hingehört, weil es die Luft mit solchen Dünsten erfüllt, die besonders leicht den himm= lischen Sinsluß annehmen. Zugleich wirken sie gewaltsam auf den menschzlichen Geist ein und verleihen uns auf höchst wunderbare Weise ähnliche Sigenschaften. Ugrippa giebt für jeden Planeten die Zusammensehung des entsprechenden Rauchwerks an; ein paar Beispiele mögen genügen.

"Als Rauchwerk für die Sonne nimmt man Safran, Ambra, Moschus, Aloë, Balsiam, Lorbeer, Gewürznelken, Myrrha und Weihrauch; alles das wird so gestoßen und in einem solchen Verhältnis gemischt, daß der Geruch so angenehm wie möglich wird. Dieses Pulver wird dann mit Adlerhirn oder mit dem Blut eines weißen Hahns gemischt und als Pillen gesormt. — Das Rauchwerk für den Mond wird vom Kopf eines getrockneten Frosches, den Augen eines Stiers und dem Samen des weißen Mohns zusammen mit Weihrauch und Kampher gemacht und das Ganze mit Gänseblut vermischt" u. s. w.

Mannigfache magische Wirkungen entstehen durch die gegenseitige "Ueberseinstimmung" oder "Sympathie der Dinge"; namentlich ist die menschliche Seele dabei sehr wirksam. Während des Schlases ist sie am meisten empfängslich für die himmlischen Sinsklüsse; daraus entstehen Träume, die oft eine Weissaung von Zukünstigem enthalten. Aber da die Sinsklüsse der höheren Dinge auf jede menschliche Seele verschieden wirken, so giebt es keine feststehende Regel für die Deutung der Träume. Jeder einzelne Mensch mußfelbst seine Träume und die darauf folgenden Begebenheiten niederschreiben; daraus wird er dann die Bedeutung seiner zukünstigen Träume ableiten können.

Die Seele hat auch einen großen Einfluß auf alle ihr gleichartigen Dinge und vermag dieselben nach sich zu bilden. Zunächst wirkt sie auf den Körper, mit dem sie verbunden ift. So sehen wir, daß alle mensch= lichen Leidenschaften sich im Körper und namentlich im Gesicht ausdrücken. Aber nach dem Gesetz der Gleichheit beeinflußt die Seele auch andere. Das Waffer läuft dem im Munde zusammen, der einen andern etwas Wohlschmeckendes effen sieht; jede Leidenschaft und Stimmung, welche wir bei einem anderen beobachten, geht leicht auf uns felbst über. Daher kommt es, daß Zauberer, die Unglück anrichten wollen, mit einem festen Blick Leute in höchst verderb= licher Weise bezaubern können. Namentlich wenn die Einbildungskraft stark erregt wird, bildet sich im Innern ein Bild von der vorgestellten Sache, bas im Blut seinen Abdruck findet; das Blut führt dieses Bild dann wieder= um in die von ihm ernährten Glieder. So entstehen viele Mißgeburten burch die allzu bewegliche Einbildungsfraft der Schwangeren; die Wundmale (Stigmata) des heiligen Franziskus sind, wie es heißt, dadurch entstanden, daß er allzu anhaltend die Wunden Christi betrachtet hat.

Bahlspekulationen der okkulten Philosophie.

"Die mathematischen Wissenschaften stehen in so innigem Zusammenhang mit der Magie und sind so notwendig für sie, daß jeder, der sich ohne dieselben mit der Magie befaffen wollte, auf einen ganz verkehrten Weg geraten, sich vergeblich anstrengen und nie die gewünschten Wirkungen erreichen würde. Denn alle natürlichen Kräfte in unserer Welt existieren nur durch Zahl, Gewicht, Maß, Harmonie, Bewegung und Licht und find davon abhängig, und alle Dinge, die wir hier sehen, haben darin ihre Wurzel und ihr Fundament. Ja es können sogar durch die mathematischen Wissenschaften Werke hergestellt werden, die den natürlichen Dingen gleichen, auch wenn alle natürlichen Kräfte fehlen." So haben die Alten goldene Statuen, die sprachen, und hölzerne Tauben, die flogen, hergestellt. Ebenso vermag man vermittelft der Geometrie und Optik wunderbare Nachahmungen zu schaffen, indem man mit Hohlspiegeln in gewiffem Abstand Bilder von Gegenständen in ber Luft hervorbringen kann. "Und ich verstehe, zwei entgegengesette Spiegel herzustellen, in benen man bei weiter Entfernung, sobald bie Sonne icheint, beutlich bas feben kann, was von ihren Strahlen beleuchtet wird*). Bermittelft berfelben Wiffenschaften vermag man auch andre merkwürdige Dinge auszurichten, Felsen zu entfernen, Berge zu ebnen, Sümpfe auszutrocknen, Thäler auszufüllen u. f. f., wie diefes alles nach dem Zeugnis der glaub= würdigsten Geschichtsschreiber früher ausgeführt worden ift.

Es liegt also in den Zahlen eine große Kraft und Macht; dies lehren nicht nur die bedeutendsten Philosophen, sondern auch die Kirchenväter. Wie groß die Macht der Zahlen in der Natur ift, sieht man z. B. aus der Burzel, die "Pentaphyllon" oder "Fünfblatt" heißt, die wegen der Fünfzahl dem Gift widersteht, böse Geister vertreibt und die Bersöhnung besördert." In der ganzen Natur haben die Zahlen Bedeutung; alles auf Erden, in den Himmeln, im Mikrokosmos und in der Welt der Ideen ordnet sich nach Zahlen. Um dieses zu beleuchten, giebt Agrippa eine Reihe Tafeln über die Zahlen 1—12, in denen die verschiedenartigsten Dinge zusammengestellt sind, um zu zeigen, wie die einzelnen Zahlen alles durchdringen. Von diesen Tafeln sei hier nur die Skala der Siebenzahl angeführt; sie zeigt uns, was den 7 Planeten unterworfen ist, und giebt in gedrängter Form einen Ueberblick über mehrere der eben besprochenen Berhältnisse.

Aber nicht nur die Zahlen, sondern auch die Kamen der Dinge haben große mazgische Kraft und Bedeutung, denn eine jede Zahl ist ein Name, und ein jeder Name ist eine Zahl. Wie oben erwähnt (S. 117) hatte man weder im Hebräischen, noch im Griechischen und Lateinischen besondere Zeichen für die Zahlen; man benutzte die Buchstaben, die auch Zahlenwert hatten. Infolgebessen konnten verschiedene Buchstaben zugleich ein Name und eine Zahl sein; solche Zweideutigkeit war natürlich nicht ohne magische Bezbeutung. Darauf beruht die Arithmomantie, die uns lehrt, wie man aus einem Namen das Schicksal des Betressenden voraussagen kann, serner der magische Sinsluß, den man auf Intelligenzen und Dämonen auszuüben vermag dadurch, daß man ihre Namen ausspricht oder schreibt. In einem späteren Abschnitt werden wir einige Beispiele für ihre praktische Anwendung geben; hier reden wir nur von der Theorie. "Niemand kann sich aber darüber wundern, daß vieles aus den Zahlen der Namen vorausgesagt werden kann; denn der Höchste schus alles nach Zahl, Maß und Gewicht, woher

^{*)} Hier wird offenbar ein Spiegeltelestop beschrieben. Wenn die Spiegel nicht in ein Rohr eingesett werden, wird man im allgemeinen nur die Dinge im Fernrohr sehen, welche direkt von der Sonne beseuchtet werden. Agrippas Beschreibung ist so korrekt, daß er nach meiner Meinung unzweiselhaft ein Spiegelteleskop, wenn auch in primitiver Form, gekannt hat — anderthalb Jahrhunderte, bevor Newton es ersand (1671). Anm. des Verf.

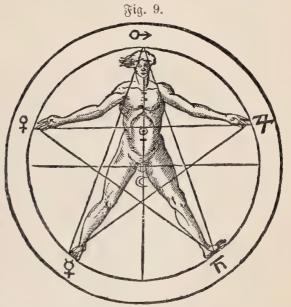
In der Welt der Urbilder			Gottes Namen mit 7 Buch= ftaben.					
In der Welt der Ideen	Zaphkiel	Zadkiel	Chamael	Raphael	Haniel	Michael	Gabriel	7 Engel, die vor Gottes Angesicht stehen.
In der himmlischen Welt	Saturn	Jupiter	Mars	Sonne	Venus	Merkur	Mond	7 Planeten.
	Wiedehopf	Adler	Geier	Schwan	Taube	Storch	Nachteule	7 planetare
In der	Tintenfisch	Delphin	Hecht	Seehund	Wels	Schleimfisch	Meerkațe	Bögel. 7 planetare
elementaren	Maulwurf	Hirsch	Wolf	Löwe	Bod	Affe	Rațe	Fische. 7 planetare
Welt	Blei	Zinn	Eifen	Gold	Aupfer	Dueckfilber	Silber	Tiere. 7 planetare
	Ongr	Saphir	Diamant	Karfunkel	Smaragb	Nchat	Aryftall	Oletalle. 7 planetare Steine.
In der Welt der Menschen	rechterFuß, rechtes Ohr	Kopf, linkes Ohr	rechteHand, rechtes Nasenloch	Herz, rechtes Auge	Schamteile, linkes Nasenloch	linke Hand, Mund	linker Fuß, linkes Auge	7 Glieder, die 7 Deffnungen des Kopfes.
In der infernalen Welt	Gehenna	Pforte des Todes	Schatten des Todes	Brunnen des Todes	Grube bes Shlammes	Verberben	ber Abgrund	7 Bohnungen der Berbammten.

die Wahrheit der Buchstaben und der Namen ihren Ursprung hat; diese sind also nicht zufällig entstanden, sondern aus einem bestimmten Grund, wiewohl wir diesen nicht kennen.

Als das vollkommene Ebenbild Gottes ift der Mensch das schönste aller seiner Werke, also ein Mikrokosmos, und enthält deshalb in sich alle Zahlen, Maße, Gewichte, Bewegungen und Elemente. Darum haben die Alten ehemals die Zahlen mit den Fingern bezeichnet und in den Teilen des menschlichen Körpers selbst haben sie alle Zahlen, Maße, Broportionen und Harmonien gefunden. Vom menschlichen Körper haben sie abgeleitet

und nach dem Maße des Körpers hersgestellt alle Tempel, Häuser, Theater, ja auch Schiffe, Maschinen und andere künstliche Bauten jeglicher Art, wie auch alle ihre Teile und Glieder. So lernte Noah von Gott, die Arche nach den Maßen des menschlichen Körpers zu bauen, ebenso wie Gott auch die Welt nach dem menschlichen Körper als Borbild schuf. Deshalb heißt die Welt die "große Welt", "Mafrokosmos", der Mensch aber die "kleine Welt", "Mikrokosmos".

Wie der Mensch alle Zahlen und Maße in sich enthält, zeigt Agrippa durch eine Menge von Beispielen; wir beschränken uns auf einige wenige. Wenn der Mensch sich aufrecht mit horizontal ausgestreckten Armen und Fingern hins stellt, so bildet er ein Quadrat, dessen



Mittelpunkt in den untersten Teil des Leibes fällt. Stellt er sich dagegen mit gesspreizten Beinen und ausgestreckten, aber etwas gesenkten Armen hin, so kann man um jenen Mittelpunkt einen Kreis ziehen, der Kopf, Finger und Füße berührt; diese 5 Punkte teilen den Kreis in 5 gleich große Teile, so daß der Körper nun die Fünfzahl enthält.

Auch in den einzelnen Gliedern wiederholen sich die Zahlen, z. B. in der Hand, deren Fläche 6 Berge mit dazwischenliegenden Thälern enthält, jeder dieser Teile ist einem bestimmten Planeten unterworsen (vergl. Fig. S. 181). Hierauf beruht die Chiromantie, die Kunst, aus den Linien und Zeichnungen in der Hand zu wahrsagen. Diese sinder wie die anderen Auguralwissenschaften ihre Beglaubigung in der Ustrologie, die überhaupt die größte Bedeutung für jede magische Thätigkeit hat.

Eine jede natürliche Kraft wirkt nämlich viel wunderbarer, wenn sie nicht nur durch physikalische Verhältnisse hervorgerusen, sondern wenn ihre Wirkung zugleich auch durch gewisse günstige Stellungen der Himmelskörper herbeigeführt wird. Deshalb muß man bei jeder Arbeit die Stellungen, Bewegungen und Aspekten der Sterne und Planeten in Zeichen und Graden beobachten. Will man also etwas ausführen, was unter einen bestimmten Planeten gehört, so muß man den Zeitpunkt abwarten, wo derselbe günstig und mächtig ist und Tag, Stunde und Himmelssigur beherrscht. Auch muß man nicht nur auf den Planeten Rücksicht nehmen, der für die Arbeit Bedeutung hat, sondern auch eine günstige Mondstellung abwarten, denn man erreicht nichts Gutes, wenn der Mond nicht wohlwollend ist. Wie man aber hierbei verfährt, und welche Stellungen günstig sind, brauche ich hier nicht zu besprechen, da dieses und vieles andere Notwendige ausführlich genug in den Werken der Astrologen behandelt wird.

Endlich muß das noch in Betracht gezogen werden, daß alle verschiedenen Arten der Wahrsagefünste die Anwendung der Regeln der Aftrologie erfordern, die ein notwendiger Schlüssel ist, um alle Geheimnisse kennen zu lernen. Sie haben ihre Wurzeln so ties in der Astrologie, daß sie wenig oder gar nichts ohne sie ausrichten können. Die astrologische Wahrsagekunst selbst aber liesert ausschließlich durch die Bewegungen und Stellungen der Sterne den Nachweis für das, was auf Erden geschieht, mag es auch verborgen oder gar zukünstig sein. Mehr hierüber zu sagen, ist überslüssig, da von den ältesten Zeiten her viele Bände über diese Wissenschaft geschrieben sind. Mag daher der Physiognom den Körper oder den Gesichtsausdruck, die Stirn oder Hand untersuchen oder der Zeichendeuter Schlüsse aus Träumen und Zeichen ziehn: immer muß das Aussehn des Himmels mit untersucht werden, wenn das Urteil über das Zufünstige richtig werden soll. Nur durch das Zeugnis der Sterne kann man sich eine Meinung darüber bilden, was alle anderen Zeichen zu bedeuten haben."

Im 3. Teil seines Buches entwickelt Agrippa wesentlich kabbalistische Lehren, die wir bereits kennen. Wir haben nun gesehen, wie er alle magischen Operationen und die verschiedenen Wahrsagekünste sowohl in Zusammenhang miteinander, als in Verbindung mit der allgemeinen Weltauffassung seiner Zeit bringt. Der leitende Faden in allem ist der Gedanke, daß das Gleichartige in gegenseitigem Wechselverhältnis steht; das Höhere beherrscht das Niedrigere, aber das Niedrigere vermag auch zurückzuwirken und die Kräfte des Höheren an sich zu ziehen. So werden alle magischen Erscheinungen nur Wirkungen eines alles umfassenden Naturgesetzes, und die Magie deruht nicht länger auf unerlaubten, mit Hilfe von Geistern ausgesührten Operationen, sondern auf zweckmäßiger Anwendung von Naturkräften, so wie die damalige Zeit sie kannte oder wenigstens zu kennen meinte. Diese Umbildung der Magie ist die große Resormation, die Agrippa durchzusühren suchte; dadurch wollte er es erreichen, daß die gelehrten Magier nicht länger als verdächtige Schwarzkünstler betrachtet wurden, sondern als Psleger der "höchsten und heiligsten Wissenschafte".

Wir betrachten nun den Standpunkt, den die einzelnen magischen Wissenschaften im Jahrhundert nach Agrippa einnahmen. Diese Zeit muß man wohl als den eigentlichen Höhenspunkt derselben ansehen, insofern sie hier gerade die höchste Ausbildung in allen einzelnen Zweigen erreichten.

Die einzelnen magischen Wissenschaften.

Die Astrologie.

Wiffenschaft. Da die Sterne die nächste Ursache für alle Ereignisse auf Erden sind, so dienen ihre Stellungen auch als natürliches Hilfsmittel zur Erforschung der Zukunft. Die übrigen Auguralwissenschaften sind nur untergeordnete Methoden, die sich ganz auf die Aftrologie stüßen. Das ist thatstächlich das Verhältnis dieser Wissenschaften im 16. und in den folgenden Jahrhunderten. Ob dies nun eine Wirkung von Agrippas System ist, oder ob er nur gesucht hat, ein bereits existierendes Verhältnis näher zu begründen, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls sah man nach seiner Zeit ein Verständnis der einzelnen Zweige der Magie ohne Kenntnis der Aftrologie für unmöglich an.

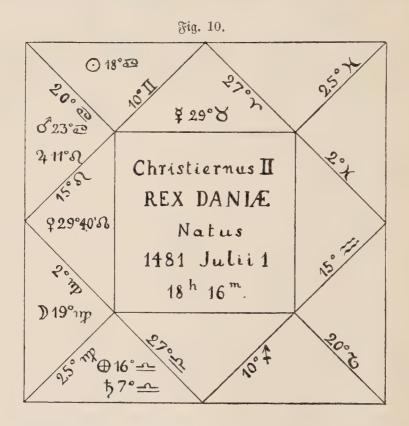
In Kürze einen Ueberblick auch nur über die wesentlichsten aftrologi= schen Methoden und Regeln zu geben, ist unmöglich. Da die Wissenschaft ihren Höhepunkt erreicht hat, so giebt es keine Aufgabe mehr, die sie nicht lösen könnte. Erdbeben und politische Umwälzungen, Wind und Wetter, das Schickfal Neugeborener und diplomatischer Verhandlungen, der Ausgang von Rriegen und die Fundstätte verlorener Gegenstände: alles vermag die Aftrologie mit Hilfe der Sterne vorauszusagen und zu bestimmen. So wird die Wissenschaft denn auch in ebenso viele einzelne Zweige geteilt, wie sie ver= schiedene Aufgaben zu lösen hat; es giebt eine politische und meteorologische Astrologie, Astrologie des täglichen Lebens und der Genethliologie, d. h. Lehre über die Schickfalsbestimmung der Neugeborenen. Jeder dieser Zweige hat feine eigenen Methoden und Regeln, deren flüchtigste Betrachtung zu weit= läufig für uns ist. Wir behandeln hier nur den Zweig der Wissenschaft, der unzweifelhaft am meisten angewandt wurde, die Genethliologie. Diese hat auch dadurch Interesse für uns, daß man ihre Resultate kontrollieren kann, indem das Horostop für eine geschichtlich bekannte Persönlichkeit sich ja stets mit seinem wirklichen Lebensaeschick vergleichen läßt. Indessen müssen wir uns hierbei nur auf einige Hauptzüge beschränken; wer tiefer in die Kunst eindringen will, muß sich mit den speziellen Werken beschäftigen*).

Jede astrologische Arbeit zerfällt natürlich in 2 Hauptteile, die Aufstellung und die Deutung des Horostops. Das erstere ist eine rein astronomische Arbeit.

^{*)} Von solchen sind bei der magischen Spidemie der neueren Zeit verschiedene erschienen, so: Lilly, Introduction to Astrology, ed. Zadkiel. London 1852. Zadkiel: Grammar of Astrology. London 1852. Pearce: Science of the stars. London 1881. Pearce, Text-book of Astrology. Vol. 1. 2. London 1879. Unm. des Vers.

Das Horoskop zu stellen, heißt ja nur, ein Bild vom Gesamtaussehen des gestirnten Himmels in einem gegebenen Augenblick zu zeichnen; diese Arbeit sett also eine vollständige Kenntnis der Astronomie und astronomischen Berechnungen voraus. Wer diese Kenntnisse besitzt, kann ohne weitere Answeisung ein Horoskop stellen; für den, der sie nicht besitzt, ist eine kurze Darslegung unsererseits wertlos. Wir übergehn daher alle Anweisungen und halten uns an das, worauf es wesentlich ankommt.

Wie oben (S. 137 f.) dargestellt, dachte man sich den Himmel in 12 gleich große Teile, in 12 Häuser, eingeteilt. Da man nun im allgemeinen nur die Stellung des Tierkreises und der Planeten am Himmel berücksichtigte,



während die Fixsterne gewöhnlich nicht in Betracht kamen, so zeichnete man nur den Punkt des Tierkreises ins Horossop, mit dem jedes Haus begann, und zugleich die Stellung der Planeten im Tierkreis. Daraus ergab sich auch, in welchem Haus jeder Planet sich befand. Für die Astrologen des Mittelalters mit ihren dürstigen Instrumenten und ihrer wenig entwickelten Mathematik müssen diese Bestimmungen recht schwierig gewesen sein, und sie haben sich deshalb die Arbeit wohl meist ziemlich leicht gemacht. Als Tycho Brahe jedoch später die Observationskunst verbessert hatte, und als man ansing, Ephemeriden, d. h. Berzeichnisse über die Stellungen der Planeten von Tagzu Tag, herauszugeben, steigerten sich auch die Forderungen an die Genauigsteit des Horossops. Die Astrologen stellten nun Tabellen auf, aus denen sie

die Lage der Himmelszeichen in den 12 Häusern einfach ablesen konnten, wenn man nur wußte, welcher Punkt in einem gegebenen Augenblick der Kulminationspunkt war.

Dbige Figur ift das Horostop des dänischen Königs Christian II bei seiner Gesburt*). Sie ist leicht verständlich, wenn man sich der oben wiedergegebenen Lehre von den 12 Häusern erinnert. An der Grenze eines jeden Hauses ist der Kunkt des Tierkreises, mit dem das Haus beginnt, in Zeichen und Graden angegeben. In jedes Haus sind die dort besindlichen Planeten eingezeichnet, daneben der Punkt des Tierkreises, in welchem sie stehen. Außerdem besindet sich noch ein disher nicht genanntes Zeichen in der Figur, das "Glücksrad" —; darunter verstand man den Punkt am Himmel, der vom Mond so weit entsernt war wie die Sonne vom Horizont. Da das Horostop zeigt, daß die Sonne o in 18° — steht und das erste Haus mit 15° W beginnt, und da dieser Punkt gerade im Horizont steht, so ist die Sonne demnach 27° vom Horizont entsernt. Der Mond aber steht in 19° np; legt man die 27° dazu, so bekommt man 16° —; hier erhält das Glücksrad also seinen Plat. Die Bedeutung des Glücksrades wollen wir gleich besprechen.

Um nun nach dem vorliegenden Horostop das Schicksal des Natus, d. h. des Neusgeborenen, zu bestimmen, so muß zuerst seine Lebensdauer festgestellt werden. Denn es wäre, wie Ptolemäus richtig bemerkt, sinnlos zu untersuchen, ob ein Mensch Gesundheit und Slück in seinem Leben haben wird, ehe man überhaupt weiß, ob er ein Alter erreicht, in dem von solchen Dingen die Rede sein kann. Dabei kommt es, wie bei allen anderen Fragen, zunächst darauf an, über die Bedeutung der 12 Häuser klar zu sein. Dieselbe ist oben (S. 149) gegeben. Aus dem Verzeichnis sehen wir, daß die Lebensdauer nach dem 1. Haus beurteilt wird, und es handelt sich demnach darum, ob ein Glück oder Unglück bringender Planet das 1. Haus innehat. Jupiter 4 und Venus Q sind ja Glück bringend; spätere Astrologen haben noch das Glücksrad hinzugefügt. Dagegen bringen Mars of und Saturn hunglück. Da die Bedeutung der übrigen Himmelskörper sich nach anderen Umständen richtet, so sind dieselben zunächst als neutral zu betrachten. Das Horostop zeigt nun, daß Q das 1. Haus besetzt hält, es bedeutet für Natus also ein langes Leben.

Damit ift die Sache aber nicht abgethan; ein einzelner Stern entscheidet nicht das Schicksal eines Menschen. Bir müssen deshalb die Aspekten untersuchen, d. h. die Stellung der Planeten zu einander, die Größe ihrer Winkelabstände. Ein Winkel von 60° und 120° ist nach Ptolemäus ja günstig, der von 90° ungünstig. Die späteren Astrologen sahen es auch als ungünstig an, wenn 2 Planeten in Konjunktion, d. h. an derselben Stelle am Himmel, standen, oder wenn sie in Opposition, d. h. 180° von einander entsernt, waren. Konjunktion, Quadratur (90°) und Opposition (180°) sind also unglückliche Aspekten; Sextil (60°) und Trigon (120°) bagegen glückliche.

Im obigen Horostop steht Q zu keinem anderen Planet außer Merkur Q in Aspekt; diese "sehen einander mit einem Duadrat an". Da Merkur sich aber nach dem Stern richtet, zu dem er in Aspekt steht, so ist dessen Duadratur zur Q kein schlechtes Zeichen. Num muß man noch untersuchen, wie der Lebensverkünder, Hyleg, steht. Hyleg ist entweder die Sonne (am Tage) oder der Mond (in der Nacht), wenn sie sich im 1., 10., 11., 7. oder 9. Haus besinden. Steht keiner von ihnen daselbst, so kann auch ein Planet Hyleg werden. Im obigen Horostop ist die Sonne über dem Horizont, im 11. Haus, ist also Hyleg. Was die Aspekten der Sonne betrifft, so ist sie in Konjunktion mit dem Unheil verkündenden Mars O; sie sind nur 5° von einander entsernt. Allerdings ist der Glück

^{*)} Es ist entnommen aus Garcaeus: Astrologiae methodus, Basil. 1576, ist hier indes ziemlich lückenhaft, weshalb ich die sehlenden Stellen berechnet und eingefügt habe. Anm. des Berf.

bringende 4 in der Nähe und unterstützt also die ©; aber es muß eingeräumt werden, daß Zeichen gegen Zeichen steht: Q im 1. Haus, d. h. der Ascendent, verkündet ein langes Leben, of aber in Konjunktion mit Hyleg das Gegenteil. Die Frage kann daher erst durch eine Bestimmung der verschiedenen Stärke der Planeten im Horoskop entschieden werden.

Die Stärke der Planeten wird mit Hilfe ihrer wesentlichen Werte bestimmt, die ja einen Hauptpunkt in der Astrologie des Ptolemäus bilden. Behufs dieser Bestimmung muß man die wesentlichen Werte auf einer übersichtlichen Tabelle gesammelt haben. Diese findet sich auch in allen älteren Astrologien und sei hier angesührt:

H Dr					cť		Das Maß der Planeten nach den Aegyptern						ì	Gesicht		t			
Zeichen	Haus	Aufsteigen	Lag	Nacht	Begleiter	Grab		Grab		Gras	npt	Grad Grad		Grad		Grab	010	10-20	20-30
Widder	Mars																		
V	o ⁷	0	•	4	3	0	1	6	9	12	Ř	20	0	25	ħ	30	8	0	\$
Stier ·	Venus																		
8	Ŷ	D	D	Ş	Þ	0	\$	8	Ř	14	4	22	ħ	27	3	30	ğ	2	ħ
Zwillinge	Merfur																		
П	Ş		Þ	ğ	4	0	ş	6	4	12	\$	17	3	24	Þ	30	4	0	0
Krebs	Mond																		
59))	7	₽	3	0	0	3	7	\$	13	₽	19	4	26	b	30	\$	7	D
Löwe	Sonne																		
Ω	0		•	24	J'	0	24	6	Ş	11	5	18	Ţ	24	3	30	ħ	4	3
Jungfrau																			
np	Ţ	ğ)	₽	ħ	0	ţ	7	\$	17	4	21	3	28	Þ	30	0	\$	Å
Wage																			
<u>a</u>	Ş	ħ	ħ	ğ	4	0	b	6	ţ	14	4	21	\$	28	3	30	D	ħ	4
Skorpion																			
m	3		Ş	3)	0	3	7	9	11	Ž.	19	14	24	b	30	3	•	2
Schüţe			1																
7	24		•	4	8	0	4	12	\$	17	ğ	21	b	26	3	30	ţ	0	5
Steinbock	Saturn																		
る	Þ	8)	9	Þ	0	ğ	7	4	14	Ş	22	0	26	3	30	24	3	0
Wassermann																			
****	Þ		ħ	ğ	14	0	ğ	7	Ş	13	24	20	0	25	ħ	30	Ş	À)
Fische																			
*	24	φ	9	3)	0	ç	12	14	16	\$	19	0	28	b	30	ħ	21	8

In der ersten Rubrik stehen die 12 Zeichen des Tierkreises, in den nächsten Aubriken wird angegeben, welcher Planet in dem betreffenden Himmelszeichen sein Haus, Aufsteigen, Dreieck, Maß und Gesicht hat. Jedes Dreieck, in welches ein Himmelszeichen eingeht, hat 3 Herrscher, der eine hat die Herrschaft am Tage, der andere des Nachts, und der 3. ist Begleiter. Beim "Maß der Planeten" steht jeder Planet zwischen den 2 Zahlen, welche die Grenzen für seine Herrschaft angeben. Bei den "Gesichtern" sind 3 Planeten angesgeben, da der 1. die 10 ersten Grade des Zeichens beherrscht, der 2. den 10.—20.°, der 3. den 20.—30. Grad.

Zur Beurteilung der Stärke der Planeten muß man nun untersuchen, welche die 5 hylegialen oder aphetischen Punkte beherrschen; diese sind der Ascendent (das 1. Haus), die Sonne, der Mond, die Mitte des Himmels (das 10. Haus) und das Glücksrad.

Beginnen wir nun mit dem Ascendenten, so zeigt das Horostop, daß 15° & im Ascendenten steht. Aus obiger Tabelle ersieht man, daß das Zeichen des Löwen das Haus für die sift; das Aufsteigen hat keinen Planeten; das Dreieck wird von der seherrscht, (da es Tag ist), und sift Begleiter. Im 15.° des Löwen hat Saturn sein Maß und 24 sein Gesicht. Sbenso geht man bei den anderen hylegialen Punkten vor. Die steht in 18° s, hier hat der siein Haus, 24 sein Aufsteigen 2c. Es ergiebt sich also folgende Tabelle sür obiges Horoskop:

Aphetica	Zeichen	Haus	Aufsteigen	Dreiect	Maß	Gesicht
Ascendent O Die Mitte des Himmels H	15° S 18° © 19° mp 27° ∨ 16° ≏	\$ \$\delta \times \times \qquad \times \qquad \times \qquad \times \qquad \times \qquad \qqquad \qqquad \qqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqqq	21 \$\pi\$	⊙ ♂ ♀ 》 » ♭ ⊙ ♂ ♭ 牡	р х р	24 2 2 2 5

Das gegenseitige Stärkeverhältnis findet man nun in der Weise, daß man einem Planet den Zahlenwert 5 zulegt, wenn er ein Haus beherrscht, 4 für das Aufsteigen, 3 für ein Dreieck, 2 für ein Maß und 1 für ein Gesicht. In obiger Zusammenstellung beherrscht \odot ein Haus, ein Aufsteigen und 2 Dreiecke, sie erhält demnach den Wert: 5+4+3+3=15. So erhält man bei den anderen Planeten:

• mit 15 ift also stärker als 7 und da sie von 4 unterstützt wird, der ebenfalls stärker ist als 7, so darf man dem Natus ein langes Leben voraussagen. — Christian II wurde 78 Jahre alt.

Aus den berechneten Stärkeverhältnissen kann man auch entnehmen, welcher Planet hauptsächlich der Dominus geniturae, der Herr des Neugeborenen, sein wird. Das ist der Planet, welcher der stärkste ist und in einem der 4 Echäuser (10., 1., 7. und 4.) steht. Das Horostop zeigt, daß dieses nur zund Detrisst; von diesen ist zer stärkere, da er den Wert 12 hat. Da ferner das 10. Haus vornehmer ist als das 1., so wird zurr der Geburt, aber von der pheißt es, daß sie ihn begleite. Bon dieser Kombination sagen die alten Astrologen: "Wenn z dominus geniturae ist, stellt das einen Menschen dar, der sehr kuriös, aufrichtig und beredt ist und alle Geheinnisse ersorschen wird. Wenn zihn begleitet, wird Natus ein guter Redner und Poet."

Wie das 1. Haus besonders für die Lebensdauer Bedeutung hat, so hat jedes der anderen Häuser auch seine eigene Bedeutung. Aus der Stellung der Planeten in den einzelnen Häusern und deren Aspekten kann man darum Glück und Unglück für die verschiedenen Berhältnisse des Lebens voraussagen. Hier nur ein Beispiel. Aus dem 12. Haus ist das zu ersehen, was sich auf die Feinde des Natus: Mühen, Sorgen, Unglück, namentlich Gefängnis, bezieht. Si ist also ein sehr ungünstiges Zeichen, wenn ein Unglück bringender Planet im 12. Haus steht, und es wird noch schlimmer, wenn derselbe außerzdem noch in einem unglücklichen Aspekt steht. Die alten Astrologen haben namentlich herzvorgehoben, daß 7 in Konjunktion mit 6 im 12. Haus ein sicheres Zeichen sür Gefangenschaft des Natus ist. Dieses trifft allerdings bei Christian II zu. Sein Horoskop zeigt gerade 7 in Konjunktion mit 6 im 12. Haus; bekanntlich brachte er 27 Jahre seines Lebens im Gefängnis zu.

Die Aftrologen vermögen jedoch nicht nur vorauszusagen, daß eine bestimmte Begebenheit eintreten wird, sondern auch, wann sie eintreten wird. Und zwar können sie das mit Hilfe der sogenannten "Direktionen".

Dieselben beruhen zum großen Teil auf ziemlich künstlichen Berechnungen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Um jedoch eine Vorstellung von ihrer Methode zu erhalten, benuhen wir ein weniger verwickeltes Versahren, das annähernd dasselbe Resultat giebt. Das Prinzip besteht bei den Direktionen darin, daß man untersucht, wie viele Grade eines Winkels daran sehlen, daß ein bestimmter Aspekt zwischen 2 Planeten zustande kommt. Unser Horosstrop zeigt, daß zwischen Merkur und Mars 54° sind. Der Herr der Geburt, T, muß also durch einen Winkel von 54° dirigiert werden, um in eine schickslässichwere Konjunktion mit dem unheilbringenden 7 zu kommen, der dem Natus mit Gefängnis droht. Zwischen L und h, dem 2. unheilbringenden Planet, sind 37°; deshalb muß h durch einen Winkel von 53° dirigiert werden, um mit I in den verderblichsten Aspekt, in die Duadratur, zu kommen. Diese Zahlen stimmen überein, und da die Astrologen bei den Direktionen für jeden Grad ein Jahr rechnen, so lernen wir daraus, daß jenes Unheil für Christian II 50 und einige Jahre nach seiner Geburt einstressen, kan geschaften wird. Er war thatsächlich 51 Jahre alt, als er ins Gesängnis zu Sonderburg (auf Alsen) kam.

Die Berechnungen der Astrologen trasen jedoch nicht immer so gut ein. Mitunter ereignet es sich, daß selbst die wichtigsten Begebenheiten im Leben eines Menschen nicht mit dem bei der Geburt aufgestellten Horostop übereinstimmen. Man hat dann allen Grund zur Vermutung, daß das Horostop nicht richtig gestellt worden ist. Für solche unglücklichen Zufälle hatte man eine ganze Reihe Methoden, um das Horostop zu korrigieren. Die sicherste Methode war die Korrektur per accidentia nati, d. h. man verbesserte das Horostop, bis es zu den Hauptbegebenheiten (accidentia) im Leben des Katus paßte. Dann stimmte es!

Die übrigen Auguralwissenschaften.

Bei den übrigen Methoden, zukünftige Begebenheiten vorauszusagen, können wir uns kürzer fassen. Die Zahl derselben war sehr groß; so sinden wir in einem Werk aus dem Schluß des 16. Jahrhunderts ein Verzeichnis von 26 verschiedenen Auguralwissenschaften; dabei ist dasselbe noch nicht einmal vollständig. Die meisten haben indessen nur geringe Bedeutung und sind wohl niemals so weit in ein System gebracht worden, daß man nach sestschenden Regeln vorgehen konnte. Als Beispiele mögen hier nur drei der am meisten benutzten und am besten ausgearbeiteten Methoden dienen: Chiromantie, Geomantie und Arithmomantie; als Beispiel für die weniger systematischen Methoden besprechen wir dann die Hydromantie.

Die Chiromantie, die Lehre von der Wahrsagung aus der Hand, ist namentlich interessant durch ihre Geschichte, die noch sehr dunkel und rätselhaft ist.

Die Chaldäer und Aegypter scheinen diese Kunst nicht gekannt zu haben; jeden= falls fehlt jede bestimmte Aeußerung darüber in ihren zahlreichen Schriften. Auch im alten Testament wird die Chiromantie in den wiederholt vorkommenden Berzeichnissen über verbotene Kunst nicht erwähnt oder auch nur angedeutet. Dagegen bemerken Cicero und Juvenal, daß es zu ihrer Zeit Leute gab, die fich besonders damit beschäftigten, aus den Linien der Hand zu weissagen u. zw. "mit solchem Erfolg", fügt Cicero hinzu, "daß fie gewöhnlich nahe daran waren, bei ihren Künsten Hungers zu sterben". Außer diesen vereinzelten Andeutungen wissen wir nichts von Chiromanten in ber alten Zeit. Im Mittelalter finden wir die Runft, so weit mir bekannt, bis zu Beginn bes 15. Jahrhun= berts nirgendswo ermähnt. Sie icheint gang vergeffen worden zu sein, benn fie erregte großes Aufsehn, als die Zigeuner im 15. Jahrhundert sie wieder nach Europa brachten. Ein frangösischer Schriftsteller ergählt, daß im August 1427 eine Schar von 120 Personen, Männern, Beibern und Kindern, in die Gegend von Paris gekommen fei. Ihre heimat ließ sich nicht feststellen; man nannte sie "Böhmen", weil sie aus Böhmen kamen; fie felber nannten sich "Negypter" und behaupteten, von Unterägypten herzustammen. Sie hatten schwarzes, struppiges Haar wie ein Pferdeschwanz, waren furchtbar schmutzig und gingen fast nackt: trot ihrer Armut waren aber Zauberer unter ihnen, "welche die Sände der Leute betrachteten und jedem fagten, was da geschehen sei und ihm in Zukunft begegnen würde". Die Bürger von Paris strömten zu ihrem Lager hinaus und ließen sich weißsagen, und dabei verdienten sie viel Geld. Sie scheinen also in der Runft geschickter gewesen zu sein als die Chiromanten, die Cicero bespricht.

Daß die Zigeuner in den Augen des Bolkes als die wahren Meister der Chiromatie dastanden, geht deutlich aus Widmans Faustbuch 1599 hervor. Es heißt hierin: "US Dr. Faust mit seinen leichtsertigen Begleitern nun zu den Zigeunern oder den umsherstreisenden Tataren, wie man sie gewöhnlich nannte, kam, hielt er sich viel zu ihnen und lernte von ihnen nach seiner eigenen Meinung die Chiromantie, wie man aus den Händen weißsagen kann." Auch daraus sieht man, daß die europäischen Zauberer sich erst

sehr spät auf diese Runst gelegt und versucht haben, eine Wiffenschaft aus ihr zu machen. In dem ältesten Werk über Chiromantie, das wir besitzen, in Indagines "Introductiones apotelesmaticae in Chiromantiam" Francof. 1522 (Einführungen in die Chiromantie mit hilfe der Sterne) ist zwar ein anerkennenswerter Versuch gemacht wor= den, die Chiromantie in die Astrologie einzugliedern, so wie Narippa das Verhältnis feststellt. Aber die chiromantischen Hauptlehren paffen durchaus nicht in den Rahmen der Aftrologie: hieraus sieht man auch, daß die Chiroman= tie sich ursprünglich völlig unabhängig von der Astrologie entwickelt hat. Die Hauptpunkte der Chiromantie find nach jenem Werk nun folgende: Die Sandfläche wird, wie nebenstehende Figur zeigt, in 7 "Berge" ein= geteilt, die wie die 7 Planeten heißen. Nur der mittlere Teil der Hand, der "Marsberg", hat keine Erhöhung, weshalb er auch "die Höhlung" oder "das Thal" heißt (cavea Martis). Von den vielen Linien der Hand sind die in der Figur angegebenen die wichtigsten.



Sie spielen die Hauptrolle, da man von ihnen allein auf alles schließen kann, was die Natur und das Schickal eines Menschen betrifft. Somit sind die Wahrsagungen, die den "Bergen" entnommen werden, eigentlich ziemlich überslüssig. — Im allgemeinen ist es ein gutes Zeichen, wenn eine Linie lang ist, deutlich hervortritt, nirgendswo abgebrochen, von anderen Linien nicht durchschnitten ist, keine plöhlichen Knickungen und auffallenden Biegungen hat, keine Flecken enthält oder besondere Figuren mit den sich

abzweigenden Seitenlinien bildet. Jedes dieser Zeichen ist nämlich ein ungünftiges Vorzeichen und von besonderer Bedeutung. Aus der Lebenslinie oder auch "Herzlinie" ersieht man die Länge des Lebens und den Zustand des Herzens, durch ein eigentümliches Messen derselben sindet man, wie alt ein Mensch wird; ist sie an den Fingern spit und an der Handwurzel dick, so bezeichnet das eine schwache Jugend, aber ein kräftiges Alter, und umgekehrt; ist sie an einer Stelle abgebrochen, so weist das auf einen gewaltsamen Tod. Aus der Naturs oder Hauptlinie zieht man in ähnlicher Beise Schlüsse auf den Zustand der Seele und des Hauptlinie zieht man in ähnlicher Beise Schlüsse auf den Zustand der Seele und des Hauptlinies. Die Tischlinie bedeutet das Hauswesen, das eheliche Slück sowie die ökonomischen Berhältnisse, während die Lebers oder Lunges Magens Lebers linie Ausschluß giebt über den allgemeinen Gesundheitszustand und die etwaigen Kranksheiten des Menschen.

Bei der Untersuchung der Berge hat man vor allem darauf zu achten, ob diese glücks oder unglückverheißend sind. Sie sind günstig, wenn sie gerade unter den Fingern stehen und frei sind von verwirrenden Linien, tiesen Punkten und Flecken; jedes dieser Zeichen deutet nämlich auf Unglück dieser oder jener Art hin. Die Bedeutung der Berge stimmt mit dem Planeten überein, nach dem sie benannt sind. So zieht man vom Marsberg Schlüsse auf das Berhältnis des Menschen zum Kriegswesen, vom Benusberg auf seine Liebesangelegenheiten, vom Jupiterberg auf seine seelischen Sigenschaften und seinen selbsterwordenen Ruf, vom Saturnberg auf seine ösonomischen Berhältnisse, vom Sonnenberg auf Gunst bei Hose, vom Merkurberg auf Handel, Kunst und Wissenschaft, während der Mondberg Aufschlüsse über die Konstitution im allgemeinen giebt. Da die Linien der Hand wohl kaum bei zwei Menschen übereinstimmen, erfordert die richtige Deutung der Berschiedenheit der Linien eine große Menge detaillierter Regeln, auf die wir hier nicht weiter eingehen können.

Geomantie. Ursprünglich verstand man unter Geomantie, dem Worte entsprechend, "Wahrsagung der Erde", d. h. unterirdischer Laute, Krachen und Brechen, Erdbeben u. f. f. Da diese Ereignisse aber selten sind und fast nur in vulkanischen Gegenden vorkommen, so konnte die Geomantie nur in bestimmten Gegenden größere Bedeutung gewinnen. Dian gebrauchte daher das Wort auch für eine alte Wahrsagekunst, die Punktierkunst, die schon bei ben Chaldäern im Gebrauch war und sich von ihnen aus wahr= scheinlich durch die Jahrhunderte hindurch als ein Glied der geheimen magischen Operationen fortgepflanzt hat. Sie wurde gewöhnlich mit Sand ausgeführt, weshalb die Bezeichnung "Geomantie" mit einem gewissen Recht hier auch angewandt werden kann. Wahrscheinlich ist das fogen. "Gießen" nur eine Abart davon. Dieses ging in der Weise vor sich, daß man ge= schmolzenes Wachs oder Blei in Wasser goß; aus den entstandenen Figuren zog man Schlüsse über das Schicksal einer Person ober Sache unter bestimmten Verhältnissen. Da die Figuren nur ein Werk des Zufalls waren, konnte ihre Deutung auch nur eine Sache der augenblicklichen Eingebung fein. Die Methode läßt sich bennach nicht zu einem festen System ausbauen und zu einer Wissenschaft entwickeln, die nach bestimmten Regeln arbeitet. Die gelehrten Magier, die vor allem nach Festigkeit und Planmäßigkeit in den magischen Wissenschaften strebten, zogen daher die eigentliche Punktier= funst vor, die, wie wir wissen, schon gegen Schluß des 15. Jahrhunderts in ein System gebracht worden war. In recht sinnreicher Weise wurde die Kunst später von Cornelius Agrippa in die Astrologie eingefügt; wenigstens existiert eine geomantische Abhandlung unter seinem Namen, die ganz in seinem Geist geschrieben ist; es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß sie ihn wirklich zum Verfasser hat. Sie dient auch als Grundlage für die jetzt folgende Darstellung von den Hauptsäten der Punktierkunst.

In einen flachen Raften mit Sand oder auf ein Stück Papier wirft man eine Menge Bunkte blindlings, ohne sie zu jählen, in 16 Zeilen. Diese Punkte werden nun durch horizontale Striche in 4 Gruppen mit je 4 Zeilen geteilt, wie nebenstehende Figur zeigt. Danach verbindet man in jeder Zeile je 2 Punkte durch einen kleinen Strich, um bequem zu übersehen, ob die Zahl der Punkte in jeder Zeile gerade oder ungerade ift, benn hierauf kommt bas Ganze an. Man sett nun bei den Zeilen, deren Punktzahl gerade ist, 2 Punkte, o o, und bei denen, wo sie ungerade ist, nur einen Punkt, o, und bilbet baraus für jede der 4 Gruppen eine neue Figur. In der ersten Gruppe ist 3. B. die Bahl in den 4 Zeilen: gerade, gerade, ungerade, gerade; dieses giebt die Figur I ... Ebenso erhält man aus der zweiten Gruppe: ungerade, ungerade, gerade,

0-0	0-0	0-0	0-0	0-0	
0-0	0-0	0-0	0-0		
0-0	0-0	0-0	0		
0-0	0-0	0-0			
0-0	0-0	00	0-0	0	
0-0	0-0	00	О		
0-0	0-0	0-0			
0-0	0-0	00	0		
0-0	0-0	00	0-0	0-0	0-0
0-0	o—o	00	o-o	0-0	0-0
	0 0				0-0
0-0	0-0	0-0	0-0	0-0	
0-0	0—0 0—0	0-0	0-0	0-0	
0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0	0-0 0-0 0	0-0
0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0	0-0
0-0 0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0-0	0-0 0-0 0	0-0

ungerade, also die Figur II So geht man bei allen 4 Gruppen vor und erhält demnach folgende 4 Figuren, die als die zuerst entstandenen die 4 "Mütter" heißen.

Ι	0	0	II o	III	0	0	IV	0
	О	0	0		0	О		О
	()	0 0		О	О		О
	0	0	0		()		0

Aus ihnen entstehen die 4 "Töchter" nun in folgender Weise: Stellt man die 4 Mütter, wie in der Figur, nebeneinander, links I, dann II 2c. und achtet auf die Punkte in der ersten horizontalen Zeile, so ergeben diese gerade (I), ungerade (II), gerade (III), ungerade (IV). Diese Punkte werden nun ebenfalls unter einander zu einer neuen Figur zusammengestellt; ebenso macht man es mit den 3 anderen Zeilen; man erhält dann 4 neue Figuren:

V	0 0	VI o o	VII o	VIII o o
	0	O	0 0	O
	0 0	0 0	0 0	О
	О	О	О	О

Aber man muß noch 4 Figuren mehr haben, und diese werden dadurch gefunden, daß man von den 8 vorhandenen je 2 mit einander verbindet, also I+II, III+IV u. \mathfrak{s} . w. Betrachtet man so I+II als eine Figur, so ergiebt sich aus den 4 Zeilen unsgerade, ungerade, ungerade, also wie bei Ar. IV u. \mathfrak{s} . w. So bildet man im ganzen 12 Figuren. Diese Operation heißt "Projektion." Um nun daraus wahrsagen zu können, muß man zunächst die Bedeutung der Figuren sennen. Es ist leicht auszus

rechnen, daß im ganzen 16 verschiedene geomantische Figuren entstehen können; daher sindet sich denn in sast allen geomantischen Werken auch eine (zwar keineswegs stets übereinstimmende) Tasel über diese 16 Figuren nehst Aufschluß über ihre Bedeutung. Man zeichnet obige aus der Projektion gesundenen 12 Figuren in ein astrologisches Schema, ebenso wie die Planeten in ein Horoskop. Die 12 Figuren werden also mit andern Worten in die 12 Häuser des Horoskop verteilt. Um zu wissen, mit welchem Haus man beginnen soll, zählt man dann die Zahl der ursprünglich blindlings geworsenen Punkte — in unserem Beispiel 139 — und dividiert durch 12; der Rest giebt an, in welches Haus Nr. I der "Mütter" gebracht werden soll; also in unserem Beispiel: $\frac{139}{12}$ =11, Rest 7; folglich zeichnet man Nr. I in Haus 7, Nr. II in Haus 8 u. s. s. so erhält jedes Haus seine Figur. Die Bedeutung der 12 Häuser ist dieselbe wie beim Horoskop. Man erhält also günstige oder ungünstige Zeichen für alle Berhältnisse des Lebens. Die Auslegung geschieht dann mit Hilse eines Berzeichnisses, das sagt, was jede einzelne Figur in jedem Haus bedeutet.

Die Arithmomantie. Neber diese interessante Wissenschaft schreibt Agrippa in "Occulta philosophia": "Wir wissen, daß gewisse göttliche Zahlen den Buchstaden zugrunde liegen; durch sie erhält man aus den Namen der Dinge das Berborgene und Zukünftige, wenn man den Zahlenwert der Buchstaden zusammenlegt. Diese Art der Wahrsagung heißt Arithmomantie, weil sie mit Hilse von Zahlen ausgeführt wird. So hat ein alexandrinischer Philosoph gelehrt, wie man aus den Zahlen der Buchstaden das aufgehende Zeichen und den Leitstern eines Menschen sinden kann, und wer zuerst von den Gatten sterben wird; ferner kann man den glücklichen oder unglücklichen Ausgang aller Unternehmungen daraus ersahren. Diese Lehre, die selbst der Astrologe Ptolemäus nicht mißbilligt, soll hier nun dargestellt werden." Agrippa giebt dann eine aussührliche Darstellung, wie die Juden und Griechen die Buchstaden des Alphabets zur Bezeichnung der Zahlen gebrauchten, indem sie die 27 Buchstaden in 3 Gruppen teilten; die erste bezeichnete die Siner, die zweite die Zehner und die dritte die Hunderte. Auch unser gewöhnliches römisches Alphabet, sagt er, kann ebenso gebraucht werden, wenn man dafür sorgt, daß es 27 Buchstaden hat.

"Will man nun wiffen, unter welchem Stern ein Mensch geboren ist, so nimmt man seinen Namen und den der Eltern und legt den Zahlenwert der Buchstaben zu= sammen. Die Summe, die man daraus erhält, teilt man durch 9. Bleibt 1 ober 4 als Reft übrig, so bezeichnen diese Zahlen die Sonne als den Stern des Menschen; 2 und 7 bezeichnen den Mond, 3 4, 5 &, 6 &, 8 h und 9 3." In ähnlicher Weise, indem man durch 12 dividiert, findet man das Zeichen, das bei der Geburt des Menschen im Ascen= benten stand, indem jeder der verschiedenen Reste ein himmelszeichen angiebt. Warum eine bestimmte Zahl gerade den bestimmten Planet bezeichnet, dafür giebt Agrippa Gründe an, die in genauer Uebereinstimmung mit seinem ganzen magischen Sustem fteben. Diese Methode läßt sich nun leicht ins Unendliche variieren. In einem kleinen Buch von 1553, "Das groß Planetenbuch", das deutsch geschrieben, also für breitere Schichten des Volkes bestimmt war, findet man auf etwa 50 Seiten fast ebenso viele verschiedene Methoden, welche bie unbegreiflichsten Dinge aus den Namen voraussagen. Diese Methoden unterscheiden sich nur badurch von einander, daß den Buchstaben des Alphabets bald dieser, bald jener Zahlenwert zugelegt und daß mit verschiedenen Zahlen dividiert wird; die Reste geben bann Aufschlüffe nicht nur über die Sterne und himmelszeichen, unter deren Einfluß der Mensch steht, sondern auch über seinen Charakter, sein Schicksal 2c. Alles dieses hat eigentlich nur insofern Interesse, als es zeigt, welche unglaublichen Kindereien man den Leuten da= mals bieten konnte. Bergleicht man diese Dinge mit den spiritistischen Bahrsagekunften unferer Tage, so ist hier boch immerhin ein Fortschritt zu erkennen.

Während die bisher besprochenen Zweige der Auguralwissenschaften vollständig in ein System gebracht waren und beshalb ein wissenschaftliches Gepräge hatten, gab es andere Divinationsarten, die sich nicht so in feste Regeln zwingen ließen. Dafür ist die Hydromantie ein Beispiel. Wie der Name fagt, war es eine Wahrsagekunft mit Hilfe des Wassers. Wer die Zufunft erforschen wollte, goß Wasser in einen Becher und starrte nun in die blanke, spiegelnde Fläche, bis er Bilber aus ihr emporfteigen sah. Diese ent= hielten dann das Zeichen. Jedoch bekam nicht jeder auf diese Weise etwas zu sehen, konnte aber bann ganz ruhig einen anderen die Beobachtungen für sich machen laffen. Am beften eigneten sich Mädchen, Knaben und Schwangere dazu. Die Methoden konnten in mancherlei Weise variiert werden. Mitunter sah der Beobachter nichts, sondern hörte nur ein leises Murmeln, das die Antwort auf die geftellten Fragen enthielt; diefe Art hieß Lekono= mantie. Gebrauchte man anstatt eines Bechers ein Glas, so hieß sie Gastromantie; legte man einen Spiegel oder blanke Metallplatten ins Wasser, so nannte man die Methode Raptromantie. Sehr allgemein war auch die Onimantie, wo man ftatt des Waffers eine Mischung von Del und Rug nahm; dieses schmierte man auf einen Fingernagel ober in die Handfläche. In der Kryftallomantie nahm man ftatt des Wassers einen geschliffenen Stein ober Kryftall. Es kam also nur auf eine blanke Fläche an, die man an= starrte, bis man Gesichte sah. — In psychologischer Beziehung ist diese Methode sehr interessant und wird deshalb im letten Teil unseres Berkes Gegenstand einer eingehenden Betrachtung fein.

Die praktische Kabbala.

Wir haben früher gesehen, wie die alte ägyptische Theurgie von den späteren alexandrinischen Philosophen aufgenommen und verteidigt wurde. Aus ihren Werken haben die europäischen Magier unzweifelhaft die philo= sophische Grundlage für die Beschwörungskunst erhalten. Die praktische Seite dagegen, die Zauberformeln mit allem, mas dazu gehört, haben die Europäer wohl kaum von Alexandrien entlehnt, da die Philosophen nichts Wesentliches von den alten Formularen ausbewahrt hatten; sie legten den= selben eben keine große Bedeutung bei, wenn sie ihre Brauchbarkeit auch wohl Aber auch heidnische Formeln werden die driftlichen Magier kaum angewandt haben, selbst wenn sie solche kannten, weil heidnische Magie nach Auffassung der Kirche mit teuflischer Magie zusammenfiel und diese mit unerbittlicher Strenge verfolgt wurde. Schon aus dem Grund mußten die gelehrten europäischen Magier sich nach anderen Quellen umsehen, um Material für ihre magischen Operationen zu erhalten; die magischen Werke aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts zeigen aber deutlich, daß der ganze magische Apparat den Juden entlehnt ist.

Schon im Altertum hatten die Juden einen großen Ruf als Beschwörer; sie hatten die Kunst, wie so vieles andere, in der babylonischen Gesangenschaft gelernt. Wie die theoretischen Kabbalisten durch künstliche Methoden ihre Spekulationen in Uebereinstimmung mit dem Gesetze Mose zu bringen suchten, so bemühten sich auch die praktischen Zauberer, in den heiligen Schriften eine Sanktion für die magischen Operationen zu sinden, obwohl dieselben

berartiges Unwesen mit klaren Worten verboten. Man nahm beshalb ichon früh seine Zuflucht zu ber Sage, daß die Beschwörungstunft vom weisesten aller jüdischen Weisen, vom König Salomo, herstamme. Der jüdische Ge= schichtsschreiber Josephus, der im 1. Jahrhundert n. Chr. lebte, schreibt von ihm: "Gott schenkte ihm die Macht, durch feierliche Beschwörungen die Gottheit versöhnen und die bosen Geister, welche Krankheiten verursachen, ver= treiben zu können, und diese Art zu heilen ift noch heutigen Tags bei uns die herrschende." Josephus erzählt dann, daß er selber Augenzeuge gewesen sei, wie einer seiner Landsleute, Gleazar, in Gegenwart des Kaisers Bespasian und vieler vornehmer Kömer Teufel aus einigen Besessenen ausgetrieben habe, und zwar mit ben Zauberformeln und Operationen, die König Salomo für diesen Gebrauch vorgeschrieben habe. Man sieht daraus, wie allgemein der Glaube an König Salomos Zaubermacht damals war. Von den Juden ift diese Sage zu ben Bölfern übergegangen, mit benen fie in Berührung kamen, so auch zu den Arabern. Es ist hinreichend bekannt, welche Rolle die "Siegel Salomos" und feine Macht über die Geifter in den arabischen Märchen "Tausend und eine Nacht" spielen.

Bei ihrer Ausbreitung über die ganze civilisierte Welt nahmen die Juden die Beschwörungskunft als ein nationales Eigentum mit. Sie begannen wahrscheinlich schon früh, die bei Beschwörungen angewandten Me= thoden und Formeln niederzuschreiben. Diese Litteratur hat offenbar in naber Beziehung zu den eigentlichen kabbalistischen Werken, zu den Erklärungen über Sepher Jezirah und Sohar gestanden, welche die theoretische Entwicklung der von den Beschwörern praktisch ausgenutten Engel= und Dämonenlehre enthielten. Deshalb heißt die Beschwörungstunft, die ceremonielle Magie, bei den europäischen Magiern auch die "praktische Kabbala". Namentlich ein Werk ftand in hohem Ansehen und spielte eine große Rolle, die "Clavicula Salomonis" (d. h. der Schlüssel zur falomonischen Weisheit). Diefes und ähnliche Werke muffen bem Agrippa und feinen Zeitgenoffen zur Verfügung gestanden haben; aus ihnen schöpften sie ihre wesentlichsten Kennt= nisse zur Beschwörung der Geister. Die vielen Namen hebräischen Ursprungs und die mit hebräischen Buchstaben geschriebenen magischen Tafeln, die sich in ihren Schriften finden, sind deutliche Zeugnisse hiervon*).

Eine Schilderung des Verfahrens bei einer Geisterbeschwörung giebt Agrippa in seiner Occulta philosophia uns leider nicht; er hätte es auch faum ohne große Gefahr thun können. Dagegen erschien 50 Jahre später eine Abhandlung über die ceremonielle Magie, die von Agrippa geschrieben und ursprünglich das 4. Buch seines großen Werkes sein sollte. Agrippa hat es

^{*)} Jest scheinen diese alten jüdischen Schriften verschwunden zu sein. Die Clavicula Salom., 1686 gedruckt und 1846 von neuem gedruckt in Scheibles Dr. Joh. Faust (Bd. 1—4 Stuttg. 1846—9.) ist nicht identisch mit der alten Clavicula S. Anmerkung des Verfassers.

nun ganz bestimmt nicht geschrieben; jedenfalls bestreitet der Mann, der es am besten miffen mußte, sein berühmter Schüler Johann Weier, es aufs bestimmteste. Es ist ja in der Geschichte der Magie nichts Seltenes, daß Schriften unter dem Namen älterer bekannter Verfasser erschienen, um größere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bei ben zahlreichen Schriften über Geisterbeschwörungen und Aehnliches lagen wahrscheinlich noch andere Gründe zu solcher Täuschung vor. In der Zeit, wo die Herenprozesse in voller Blüte standen, war es jedenfalls ein gewagtes Unternehmen, mit einem solchen Werk hervorzutreten. Der Verfasser verzichtete deshalb lieber auf die Ehre der Autorschaft, um desto ungestörter die ökonomischen Früchte genießen zu können. So sehen wir, daß in der Zeit nach Agrippas Tod eine Reihe von Schriften über die praktische Magie unter Agrippas, Peter Abanos und anderer Magier Namen erschienen; mehrere von ihnen finden sich auch in der Lendener Ausgabe der gesammelten Werke des Agrippa um 1600.

Diese Werke mögen mit dem, was Agrippa selbst geschrieben hat, die Grundlage für eine kurze Darstellung der praktischen Kabbala sein.

An verschiedenen Stellen der Occulta philosophia finden wir Anleitungen zur Ausübung ber praftischen Magie. Bir haben bereits oben einen ber wichtigften Sate zitiert, ber bei näherer Betrachtung eine vollständige Anweisung enthält: Da alles in der Belt die Kräfte des ihm Gleichartigen und darum mit ihm Berbundenen anzuziehen sucht, so können wir die Kräfte der Himmelskörper herabziehen, indem wir alle Dinge sammeln, die unter den betreffenden Stern gehören. Und nicht nur die himmlischen Kräfte ziehen wir damit herab, sondern da die Himmelskörper selber ihre Kräfte von der Welt der Ideen empfangen, so können wir durch sie auch die Intelligenzen und Dämonen, die durch die Planeten wirfen, herabziehen. Betrachtet man diesen Sat im Lichte bes ganzen Agrippaschen Systems, so enthält er deutlich genug die Anleitung zu einer Beschwörung, d. h. wie man eine Intelligenz ober einen Dämon herabziehen soll. Es fehlt nur eins: ber Name und die Zahl des Wesens, das beschworen werden soll. "Denn in den Zahlen liegen die größten, verborgensten und wirksamsten Kräfte, weil die Zahlen an sich vollkommen und im himmlischen begründet find. Deshalb eignen fie sich besonders für die magischen Operationen, und sie vermögen vieles zur Erreichung bämonischer ober göttlicher Gaben auszurichten." Wir haben also zuerft den Namen des zu beschwörenden Geistes zu finden, und dazu giebt Agrippa uns die nötige Anweisung.

Es findet sich eine große Menge guter und böser Geister; ihren wahren Namen aber und ihre Arbeit kennt nur Gott, der die Sterne gahlt und bei Namen nennt. Berschiebene Namen sind in der Schrift genannt und andere von den alten jüdischen Beisen. Es giebt aber auch andere Methoden, um die Ramen mancher anderer guten und bojen Engel zu entziffern; dieselben sind uns von den Kabbaliften überliefert. Sine solche Methode heißt die berechnende und wird mit hilfe umftehender Tafel (S. 188) ausgeführt. Die Berechnung hängt von den Namen Gottes ab, die eine besonders magische Kraft haben. Man nimmt einen dieser Namen, welche die 72 Schemhamphorasch (vrgl. oben S. 119) heißen; will man nun ben Namen eines Engels finden, fo fucht man beffen Buchftaben in richtiger Reihenfolge in der Säule der Tafel, welche die Neberschrift

"die guten" trägt.

	D	ğ	9	Ò	ď	24	þ	die guten
Th	Z	V	Н	D	G	В	A	A
Sh	N	M	L	K	J	T	Ch	В
R	Sh	R	Q	Tz	P	0	S	G
Q	V	H	D	G	В	A	Th	D
Tz	M	L	K	J	T	Ch	Z	H
P	· R	Q	Tz	P	0	S	N	V
О	H	D	G	В	A	Th	Sh	Z
S	L	K	J	T	Ch	Z	V	Ch
N	Q	Tz	P	0	S	N	M	\mathbf{T}
M	D	G	В	A	Th	Sh	\mathbf{R}	J
L	K	J	T	Ch	Z	V	Н	K
K	Tz	P	0	S	N	M	L	L
J	G	В	A	Th	Sh	${ m R}$	Q	M
\mathbf{T}	J	Т	Ch	Z	L.	Н	D	N
Ch	P	0	S	N	M	L	K	S
Z	В	A	Th	Sh	R	Q	Tz	0
V	T	Ch	Z	V	Н	D	G	P
\mathbf{H}	0	S	N	M	L	K	J	Tz
D	\mathbf{A}	Th	Sh	${ m R}$	Q	Tz	P	Q
G	Ch	Z	V	Н	D	G	В	R
В	S	N	M	L	K	J	T	Sh
A	Th	Sh	R	Q	Tz	P	0	Th
die bösen.	Þ	4	♂	0	9	Ϋ́	D	

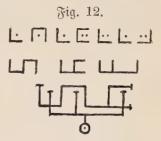
Nimmt man dann die Buchstaben, die in derselben Zeile, aber in der mit dem entsprechenden Planeten bezeichneten Rubrif, stehen und stellt diese Buchstaben in der ge= fundenen Reihenfolge zusammen, so hat man den Namen des Engels. Ift es dagegen der Name eines Dämons, den man sucht, so geht man von der Rubrik aus, welche "die bofen" bezeichnet ift und nimmt die Buchftaben aus der Säule, die unten durch das Zeichen des betreffenden Planets bezeichnet ift. Sucht man 3. B. den Namen eines ber Dämonen der Sonne, so mählt man erft einen Namen Gottes etwa M L H, Melahel. Diese 3 Buchstaben sucht man dann in der durch "die bosen" bezeichneten Rubrik auf. In ber Rubrik, die unten das Zeichen der O trägt, steht in derselben Zeile mit M der Buchstabe A, mit L Ch und mit H M. Der Name des Dämons ist also A Ch M. "Um aber die Namen der guten Geister von denen der Dämonen zu unterscheiben, pflegt man öfters einen Namen für die göttliche Allmacht hinzufügen, so EL, ON, IAH oder IOD, ber dann zusammen mit jenem ausgesprochen wird. Und da I A H der Name für die Wohlthaten und IOD für die Göttlichkeit ist, so werden diese nur bei den Namen der Engel hinzugefügt. Dagegen E L, welches die "Kraft" oder "Macht" bezeichnet, wird so= wohl guten wie bosen Geistern beigelegt, denn die bosen Geister konnen, wenn Gottes Kraft ihnen genommen wird, weder handeln noch auch nur existieren." Der Name des gesuchten Dämon ist also A Ch M E L, Achamiel. Das ist ein mächtiger Geift, benn seine Zahl ist $7 \times$ die heilige 7, A Ch M = 49.

Es erübrigt noch, aus dem gefundenen Namen des Geistes Charakter oder "Sigill" abzuleiten. "Dieses ist nur eine bestimmte Art von Buchstaben oder Schrift, welche den

Namen der Götter und Geister gegen profanen Gebrauch beschützen sollen. Bei den Hebräern gab est mehrere Arten, die Sigille der Geister zu sinden; die älteste derselben ist die Schrift, welche Moses und die Propheten gebraucht haben, weshalb sie nicht leichts sertig jemandem offenbart werden darf. Bei den Kabbalisten gab est auch eine andere Methode, die früher mit großer Ehrsurcht behandelt wurde, die aber jetzt allgemein bestannt und angewandt ist." Die Methode, die Agrippa dann bespricht, ist die oben (S. 120 f.) besprochene Kabbala der "neun Kammern". Man schreibt die für die einzelnen Buchstaben

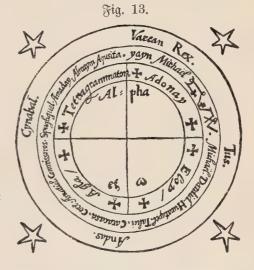
daselbst angegebenen Figuren (Achamial) in einer Zeile, läßt dann die Punkte fort, verbindet die Buchstaben (vrgl. zweite Zeile), und zieht endlich die so entstandenen Figuren ganz zusammen (vrgl. dritte Zeile). Das ergiebt dann Achamiels Charakter. In der noch existierenden Clavicula Salomonis ist der Charakter der Geister auf diese Weise gefunden; aber man kann diese magischen Figuren auch nach vielen anderen Methoden bilden.

— Das Versahren, um einen Geist zu "zitieren", ist sehr verschieden und richtet sich teils nach der Natur des Geistes,



teils nach dem Zweck, den man erreichen will. Hier mögen nur einige Angaben aus dem 4. Buch der okkulten Philosophie genügen. "Wenn man einen bösen Geist erscheinen lassen will, muß man auf die Natur des Geistes und seines Planeten Rücksicht nehmen. Man muß eine Zeit wählen, wo der betreffende Planet herrscht, und die Arbeit entweder am Tage oder bei Nacht außführen, je nachdem die Sterne und Geister es fordern. Man beschreibt dann einen Kreis, hauptsächlich als Schutz für den Beschwörer selbst, und

zeichnet die Pentakeln hinein, d. h. folche heilige Beichen, die uns gegen schädliche Ginwirkungen beschützen und schadenfrohe Dämonen zähmen, während sie wohlwollende Geister zu unserer Hilfe heranlocken. Die Pentakeln bestehen aus den Namen und Charafteren für gute Geister vom höchsten Rang, ferner aus heiligen Figuren, paffenden Schriftstellen, geometrischen Figuren und Zusammensetzungen aus verschiedenen Namen Gottes. Außerdem muß man in den Kreis die Namen der guten Geifter schreiben, die in ber betreffenden Stunde herrschen, weil man mit ihrer Hilfe Gewalt über den zitierten Geift bekommt. Innerhalb oder außerhalb des Kreises muß man zugleich eckige Figuren anbringen, beren Zahl im Berhältnis zum Werke der Beschwörung fteht. Danach sorgt man für Licht,



Salben und Rauchwerk, das nach der Natur des Geistes und der Planeten zusammengesett ist und infolge seiner natürlichen und himmlischen Kräfte mit ihr harmoniert. Heilige und geweihte Gegenstände dürsen ebenfalls nicht fehlen, da sie zum Schutze des Beschwörers und seiner Begleiter dienen und außerdem den Geistern Fesseln anlegen; dahin gehören heilige Tafeln, Bilder, Pentakeln, Schwert, Rleider von passendem Stoff und richtiger Farbe u. s. w.

Ift nun alles so vorbereitet, so tritt der Magier mit seinen Begleitern in den Kreis und weiht ihn und die Dinge, die gebraucht werden sollen. Danach beginnt er mit lauter Stimme sein Gebet, zuerst zu Gott und dann zu den guten Geistern. Wenn das Gebet beendet ist, ruft er den Geist, mit dem er reden will, und unter Hinweis auf seine Autorität und Krast wendet er sich mit einer milden und freundlichen Beschwörung nach

allen himmelkrichtungen. Dann hält er inne und sieht nach, ob der Geist sich nicht Zaubert dieser, so wiederholt er die Beschwörung dreimal. Weigert der Geift fich noch immer, so beginnt er die Beschwörung von vorne mit ftarkeren Borten. Zeigt sich bann ber Geift, so muß er ihn freundlich behandeln und nach seinem Namen fragen. Ift er verlogen und halsstarrig, bandigt er ihn durch eine passende Beschwörung; man fann auch mit einem geweihten Schwert ein Dreieck oder Fünfeck außerhalb bes Kreises machen und ihn zwingen, ba hineinzutreten. So zwingt man ihn auch zu geloben, was man will, und läßt ihn sein Gelübbe mit der Hand auf dem Schwert beeidigen. Hat man bas erreicht, was man wollte, giebt man ihm freundlich Erlaubnis, zu verschwinden; will er aber nicht, so zwingt man ihn burch eine kräftige Exorcisationsformel. Erst einige Zeit nach seinem Verschwinden darf man selbst aus dem Kreise treten. geschehen, daß gar keine Geifter fich zeigen, so barf man boch nicht aus bem Rreise heraus= treten, ohne den Geistern vorschriftsmäßig den Befehl, sich zu entfernen, gegeben zu haben, benn es trifft sich oft, daß die Geister kommen, ohne daß der Beschwörer sie sieht, und sie murden ihm Schaben zufügen, sobalb er aus bem Rreise zu ihnen heraustritt, falls er nicht unter höherem Schutz steht." Wünschte man gute Geister zu zitieren, so war das Berfahren wesentlich dasselbe. Nur erforderte dieses stets eine längere Vorbereitungszeit (nicht unter 7 Tagen, oft sogar mehrere Jahre). Jedenfalls mußte man sich in den letten Tagen heiligen Ceremonien, wie Fasten, Gebet, Reinigungen, hingeben. So vorbereitet, fonnte man ben Zauberfreis betreten, der an einem abseits gelegenen, geweihten Plate gezeichnet war, und dann die nötigen Beschwörungen vornehmen.

Man kann jedoch auch ohne Zauberkreis einen Geist zitieren; man muß dann aber ein geweihtes Buch besitzen, in dem die Namen der Geister aufgezeichnet sind, welche dem Magier durch einen Sid Gehorsam geleistet haben. Das Pergament dieses Buches darf früher nicht gebraucht worden sein. Auf der linken Seite eines jeden Blattes im Buch sieht man das Bild des Geistes, auf der rechten dessen Charakter, worüber die Sidessformel geschrieben ist, durch die der Geist sich zum Gehorsam verpstichtet hat. Zugleich enthält das Buch die Namen der Geister, ihren Kang in der Geisterwelt, ihre Geschäfte und die Beschwörungen, durch welche sie zitiert werden sollen. Das Buch ist sorgfältig gesbunden und verschlossen, da es dem Magier zum Schaden dienen würde, falls es geöffnet würde, wenn es nicht gerade gebraucht werden soll.

Behufs Abfassung des Buches kann man verschiedene Wege einschlagen. Der gewöhnlichste und sicherste ist folgender. Man zeichnet einen Zauberkreis und versährt ganz so, wie es oben beschrieben ist, indem man alle die Geister zitiert, deren Namen im Buch verzeichnet sind. Wenn die Geister sich zeigen, wird das Buch in ein Dreieck außershalb des Zauberkreises gelegt. Die Sidessormeln, mitsdenen die Geister sich zum Gehorsam verpslichten sollen, werden vorgelesen, und jeder einzelne von ihnen wird nun gezwungen, unter einem besonderen Sid die Stelle im Buch zu berühren, wo sein Bild sich sindet. Nach dieser Einweihung wird das Buch geschlossen, und die Geister besommen in der gewöhnlichen Weise Besehl, sich zu entsernen. Wenn der Magier später das Buch benutzen will, braucht er es nur aufzuschlagen und den Namen des Geistes, dessen Anwesenheit gewünscht wird, sowie die entsprechende Sidessormel zu lesen, dann zeigt sich der Geist; wenn dieser das dann ausgerichtet hat, was er soll, wird er jedesmal durch eine besondere Formel verabschiedet.

Die Alchemie.

Im System der magischen Wissenschaften spielt die Alchemie, wie bereits oben bemerkt, nur eine geringe Rolle. Agrippa bespricht die Goldmacherskunft und sucht ihre Möglichkeit zu erklären, obwohl er halbwegs selber daran

zweifelt, aber einen großen theoretischen Gewinn hat er nicht von dieser Kunft. Desto größer aber war ihre praktische Bedeutung. Mehrere Jahrhunderte hin= durch war ein Alchemist eine fast ebenso unentbehrliche Persönlichkeit an jedem Hof wie ein Aftrolog; der Alchemist sollte die notwendigen Geldmittel zu den Unternehmungen schaffen, beren günftigen Ausfall ber Aftrolog voraussagte. Außerdem wurde die Goldmacherkunft von zahlreichen hohen Geiftlichen und wohlhabenden Privatleuten betrieben, und man opferte unglaubliche Summen, um das große Elizir zu finden. Dadurch wurde es geradezu gefährlich, sich mit diefer Runft zu befaffen. Stets zirkulierten Gerüchte, daß es biefem ober jenem geglückt sei, das Gligir zu finden, und das hielt den Mut der weniger Glücklichen aufrecht. Es mußte durch fortgesetzte Arbeit doch auch ihnen zulett gelingen, einen Ersat für die vielen Koften zu finden und die Früchte ber langjährigen Arbeit zu genießen; deshalb blieb man gewöhnlich bei, bis man ruiniert war; höchstens die Fürsten konnten sich beständig solche teueren Experimente erlauben. So vergeudete z. B. König Friedrich III von Dänemark während seiner zwanzigjährigen Regierung mehrere Millionen Thaler mit berartigen alchemistischen Versuchen.

Es giebt kaum ein Ding zwischen Himmel und Erde, bas nicht in den Schmelztiegel oder Deftillationskolben der Alchemisten mandern mußte. Alles wurde geprüft, aus allem suchte man die Quintessenz zu ziehen in der Hoffnung, daß der Zufall einem doch einmal die Beftandteile, aus denen bas große Eligir dargestellt werden konnte, in die Hände spielen würde. Aus diesen mannigfachen Versuchen gewann man natürlich viele wertvollen Kenntnisse über die Wechselwirkungen der Stoffe, jedoch nicht das, was die Alchemisten suchten. Ein deutliches Zeugnis hiervon haben wir in der enormen alchemi= stischen Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts. Alles, was hier an wertvollen chemischen Prozessen aufgezeichnet ift, hat die moderne Chemie natürlich auf= genommen; aber trot der Fülle von Rezepten über Metallverwandlungen hält doch kein einziges das, was es in Aussicht stellt. Allerdings konnte man auch von vorneherein nichts anderes erwarten; denn wenn es wirklich jemandem gelungen wäre, den philosophischen Stein zu finden, so hätte er fehr dumm fein muffen, wenn er biefe Entdeckung in einer Schrift preisgegeben hatte. Geschichte der Alchemie zeigt uns auch, daß Metallverwandlungen niemals ben bekannteren Alchemisten, die für Fürsten arbeiteten und als alchemistische Ver= faffer auftraten, geglückt find. Vielmehr kommen alle Berichte über angebliche Berwandlungen darauf hinaus, daß diefelben von irgend einem Unbekannten ausgeführt sind, der plötlich auftauchte und ebenso schnell wieder spurlos ver= schwand. Die bedeutenderen Forscher, welche in der Hoffnung auf eine Berwandlung sich praktisch damit beschäftigt haben, räumen fast alle offen ein, daß fie niemals mehr Gold haben gewinnen können, als fie bei Beginn ihrer Arbeit genommen hatten. Als Beispiele hierfür sind früher schon Arnold Villanova und Cornelius Agrippa genannt worden.

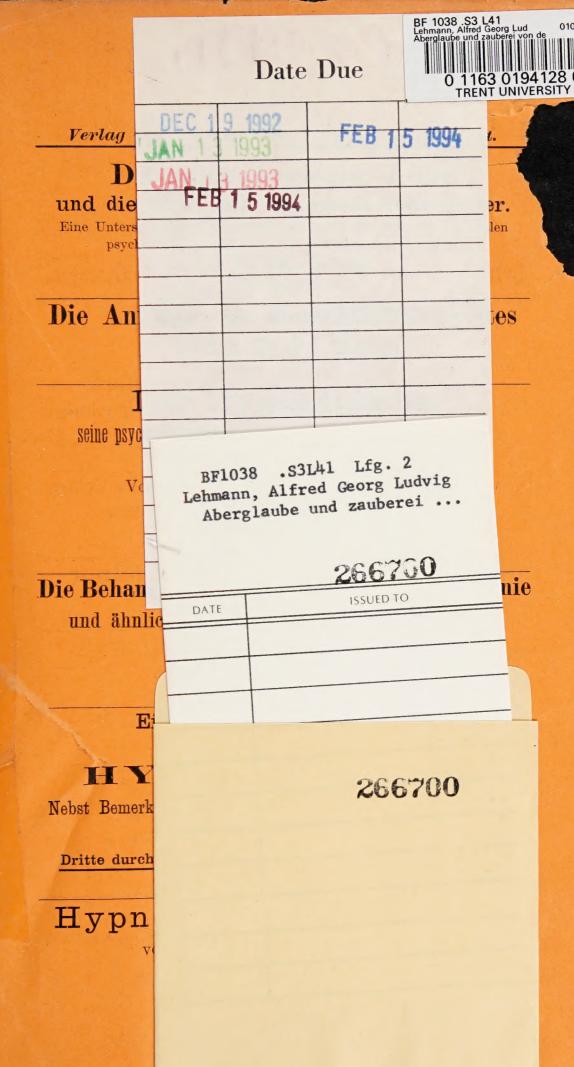
Doch giebt es auch Ausnahmen. Johann Baptist van Helmont und Johann Friedrich Helvetius, zwei hervorragende holländische Aerzte und Chemiker des 17. Jahrhunderts, berichten aussührlich über Metallverwandlungen. In beiden Fällen erfolgte dieselbe in gleicher Weise.

Ein unbekannter Fremder besuchte fie, und ba bas Gespräch auf Alchemie kam, ftellte er sich als Abept vor und schenkte ihnen eine unbebeutende Menge eines roten Bulvers; bann ging er seiner Wege. Ban Helmont schüttete nun sein Bulver, in Wachs eingehüllt, auf Dueckfilber, bas gleich in Golb verwandelt wurde, und gwar hat ein Teil des Pulvers 19 200 Teile Queckfilber verwandelt. Helvetius warf sein Pulver auf geschmolzenes Blei und erhielt ebenfalls eine große Masse reines Gold. — Es ist eigentlich unbegreiflich, daß diese Männer sich haben täuschen laffen; fie waren beide ausgezeichnete Chemifer und hätten doch Gold von gefärbten Metallmischungen unterscheiben muffen. Unzweifelhaft liegt aber ihren Angaben ein Irrtum zu Grunde, benn in allen Fällen, wo man später Gelegenheit gehabt hat, das alchemistische Gold zu untersuchen, hat dieses sich als goldähnliche Metallmischung erwiesen, das oft wohl etwas wirkliches Gold enthielt. So hat das Münzkabinett in Wien noch eine Medaille von alchemistischem Gold; das spez. Ge= wicht desfelben beträgt aber nur 12,6 und das des Goldes 19,3; es ift also kein echtes Gold. 1675 wurden in Desterreich Dukaten aus alchemistischem Gold geprägt; sie hatten die Inschrift: "Aus Wenzel Seylers Pulvers Macht, bin ich von Zinn zu Gold gemacht"; fie waren größer als gewöhnliche Dukaten, jedoch geringer an Gewicht, waren also auch nicht von reinem Gold.

Die reiche alchemistische Litteratur liesert genügende Beweise dafür, daß die Methoden, welche zu Metallverwandlungen angewandt wurden, nur Nachahmungen und Fälschungen zu liesern vermochten. Sie täuschten daher nur den der Chemie Unkundigen; aber da die Alchemisten oft selber recht unwissend waren, so haben sie im allgemeinen wohl gesglaubt, daß sie daß, was sie zu leisten vorgaben, auch wirklich zustande brächten.

Die Methoden fallen übrigens in 2 Gruppen: Die Universal= und Partikularprozesse. Bei den Universalprozessen, die nur selten behandelt werden, erstrebte man die völlige Umwandlung eines unedlen Metalls in ein edles. Alle jett noch bekannten Rezepte hierfür gehen aber nur darauf hin= aus, auf höchst künstlichem und umständlichem Wege ein anderes unedles Metall einzuschmuggeln, das die ursprüngliche Farbe des Silbers oder Goldes haben kann; da man aber schon im 16. Jahrhundert mehrere Mittel kannte, um derartige Mischungen von edlen Metallen zu unterscheiden, so konnte diese Art von Verwandlungen nur den ganz Unwissenden täuschen. Deshalb waren die Partikularprozesse die häufigsten. Durch diese konnte man es erreichen, entweder das Gewicht einer vorhandenen Menge edlen Metalls zu vergrößern oder auch einen kleineren Teil eines unedlen Metalls in Gold oder Silber zu verwandeln. Auch diese Methoden waren nach unseren chemischen Be= griffen ganz unnötig verwickelt, aber besto schwerer war es, bas Resultat zu kontrollieren. Einige Beispiele von den verschiedenen Partikularprozessen dürften genügende Aufklärung geben.

Eine allgemeine Methode, um das Gewicht des Goldes zu vermehren, war die sogen. Cementation. Man schmolz Gold zusammen mit Silber und Kupfer und hämmerte die Mischung in ganz dünnen Blättern aus. Diese wurden dann schichtweise mit dem Cement-pulver in einen Tiegel gepackt. Der Tiegel wurde mehrere Tage lang mit immer stärkerem



Lehrbuch der Psychiatrie

von Prof. Dr. R. von Krafft-Ebing.

Auf klinischer Grundlage für praktische Aerzte und Studierende. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage.

gr. 8. 1897. geh. M. 13.—.

Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie.

Mit Berücksichtigung

der Gesetzgebung von Oesterreich, Deutschland und Frankreich.

Von Prof. Dr. R. von Krafft-Ebing. Dritte umgearbeitete Auflage.

gr. 8. 1892. geh. M. 12.—.

Naturgeschichte des Verbrechers.

Grundzüge der criminellen Anthropologie und Criminalpsychologie. Von Dr. H. Kurella.

Mit zahlreichen anatomischen Abbildungen und Verbrecher-Porträts. 8. 1893. geh. M. 7.—.

Die historische Entwickelung der experimentellen Gehirnund Rückenmarksphysiologie vor Flourens

von Dr. Max Neuburger. 8. 1897. geh. M. 10.—.

Lehrbuch der Nervenkrankheiten

von Prof. Dr. Fr. Schultze.

Zwei Bände.

Erster Band: Destruktive Erkrankungen des peripheren Nervensystems, des Sympathicus, des Rückenmarks und seiner Häute. Mit 53 zum Teil farbigen Textfiguren u. 4 Tafeln in Farbendruck. gr. 8. 1898. geh. M. 12.—

LOGIK.

Eine Untersuchung der Principien der Erkenntnis

Methoden wissenschaftlicher Forschung.

Von

Wilhelm Wundt.

Zwei Bände.

gr. 8. 1893—95. geh. Preis M. 43.—.

I. Band. Erkenntnislehre. M. 15.—. II. Band. Methodenlehre. 1. Abteilung. Allgemeine Methodenlehre. Logik der Mathematik und der Naturwissenschaften. M. 13.—. 2. Abteilung. Logik der Geisteswissenschaften. M. 15.—. Jeder Band wird auch einzeln abgegeben.

RATHTK.

Eine Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens. Von Wilhelm Wundt.

Zweite umgearbeitete Auflage.

gr. 8. 1892. geh. M. 15.—.